Friedrich Brack,

oder

Geschichte eines Unglücklichen.

Aus desselben eigenhändigen Papieren

gezogen

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Band.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1794.

Friedrich Brack,

oder

Geschichte eines Unglücklichen.

Zweyter Band.

Friedrich Brack,

oder

Geschichte eines Unglücklichen.

Siebzehntes Kapitel.

Wie ich von der Frau Pfarrerinn empfangen wurde.

Wie ruhig die Frau Pfarrerinn auf die Abentheuer dieser Nacht geschlafen habe, weiß ich nicht; aber daß ich kein Auge schloß, ist gewiß. O wie erröthete ich in die Seele meiner Pflegemutter! — Ich war ein Jüngling; ich kannte die Welt nicht; ich wußte nicht, wie unzählig viele Schwestern diese Frau hat! — Unsere ersten Erfahrungen in jeglichem Fache befremden nur; zehn oder funfzehn Jahre später war es mir sehr gewöhnlich geworden, mit-

hin gar nicht mehr auffallend, Frauen zu sehen, die ihre Zeit und ihr Herz einzutheilen wissen, und nicht so begränzt sind, nur einem einzigen Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich lernte einsehen, daß manche Schöne sehr mannigfaltige Bedürfnisse hat, deren jedes ihr einen feinen Sinn für das dazu sortirende Verdienst giebt; denn nicht allemal ihr Temperament, nein, auch ihre Eitelkeit, ihre Habsucht, ihre Verschwendung u. s. w. fodern Befriedigung, oder ihre verfallenen Finanzen Unterstützung; was Wunder denn, daß sie zu gleicher Zeit an einem Orang Outang den Rang, und an einem Pavian den Reichthum so liebenswürdig findet, als an einem schlanken rüstigen Jungen die Fülle der jugendlichen Kraft, und daß, wenn außer diesen ihr noch andre Verdienste in den Wurf kommen, sie auch für diese nicht blind noch fühllos ist? —

Seitdem ich einige Weltkunde besitze, befremdet mich dergleichen nicht mehr; damals aber, als ich noch, wie alle Narren pflegen, die ganze Welt nach mir maß, und mir treuherzig einbildete, alle Menschen dächten, fühlten, urtheilten und handelten ungefähr wie ich: damals war ich ein gewaltig strenger Moralist — auf romantischem Fuße, versteht sich. Für Einen Liebhaber der mit unwandelbarer Zärtlichkeit geliebet wurde, hatte ich Nachsicht; aber eine Hetze von Liebhabern!! — O, ich war bitterböse auf Mutter! — und dennoch, ich gestehe es, war ich noch böser auf mich selbst, daß ich nichts zu ihrer Entschuldigung aufzufinden vermogte.

Nichts konnte peinlicher seyn, als meine Lage. Eine Frau, die mir — einem unglücklichen, armen, von aller Welt verlassenen Zigeunerknaben, — seit meinem zehnten Jahre so unzählig viele Wohlthaten erwiesen, die

meiner mit mütterlicher Sorgfalt gepflegt und gewartet hatte als ich wie ein elender Krüppel in ihr Haus gebracht wurde, die mich so manches Jahr genähret und gekleidet hatte, die mich in allen Stücken wie ihren leiblichen Sohn hielt, diese Frau hatte doch wohl gerechte Ansprüche auf mein Herz, und mußte mir ehrwürdig seyn? — Ach, und eben diese Frau handelte treulos gegen meine beyden Wohlthäter! erfüllte das Herz meines theueren Steinbek mit dem bittersten Weh! — und für wen? für einen armseligen Tropf, der meinen Stockschlägen nichts als Winseln und Flehen entgegen setzte, ohne nur einen Versuch zur Gegenwehr zu machen! — für einen Schäker, der, seinen Milchbart abgerechnet, sich durch nichts empfahl, es wäre denn durch seine Verschwendung gewesen, und der an allen Eigenschaften des Herzens und des Geistes unermeßlich tief unter dem Herrn Steinbek stand! — Diese Frau gab doch

wohl alle Ansprüche auf meine Achtung auf? —

Wie ein Schiff im Sturme zwischen zweenen Felsen, so schwankte ich von einem dieser Gefühle zum andern; für das eine stritt mein Herz, für das andre mein Kopf; keins von beyden wollte ich aufgeben, und vereinigen ließen sie sich nicht. — Endlich behielt mein Herz die Oberhand; ich überredete mich, das möglichst Nachtheilige was jemand sich zur Last bringen könne, dem ich so außerordentlich viel schuldig sey als dieser Frau, gebe mir nie einen hinreichenden Grund, meinen Gesinnungen von Ehrfurcht und Dankbarkeit engere Gränzen zu setzen, geschweige dann sie in Verachtung umzuwandeln. — „Nein, beym Himmel! sprach ich zu mir selbst: das dürfte ich nicht, wenn sogar ich selber der Mann wäre, der unter ihren Verirrungen litte, — wenn sie mir noch mehr Böses thäte, als sie

mir jemals Wohlthaten erwiesen hat! — Bin ich der Richter dieser Frau? — O, ich bin ihr Schützling! Mutter, Mutter, Du hast Dich meiner erbarmet, Du hast mich liebevoll an Deinem Herzen erwärmt, hast mich dem Bettelsacke und der Grausamkeit der Menschen .... o, noch mehr, Du hast mich ihrer Bosheit entrissen! Ich bin nicht Dein Richter! Ich will Deine Tugenden ehren; Deine Wohlthaten die sich auf mein ganzes künftiges Leben hinaus erstrecken, will ich dankbar erkennen; Deine Fehler gehen mich nichts an!„

Ich weiß noch bis auf diesen Augenblick nicht, ob das Sophismen oder richtige Schlüsse waren. Aufgeklärte Leser, vorzüglich solche, die sich niemals in einem ähnlichen Falle befanden, mögen das für mich beurtheilen; denn in unsern eignen Angelegenheiten — besonders wenn sich das Herz ins Spiel mischt, — kön-

nen wir Menschen uns selten auf unsere Entscheidung verlassen. Was ich aber sehr überzeuglich weiß, ist dieses, daß wenn ich heute oder morgen noch einmal in eine solche Lage käme, ich mich eben so durch eben die Gründe würde bestimmen lassen. Sie haben meiner ganzen Denkart ihre Richtung gegeben, denn von jener Nacht an bis auf dem heutigen Tag bin ich äußerst tolerant gegen die Schwachheiten andrer, besonders solcher Menschen, deren gute Seite ihren Werth hat; deren Tugenden einen jedweden der mit ihnen lebt, interessiren, deren Schwächen oder Fehltritte hingegen nur Einen oder wenige angehen. Alles was ich über diesen Punkt mir auf immer vorschrieb, was ich aber, leider! nicht immer beobachtet habe, war, mich so viel möglich in Acht zu nehmen, daß nicht ich derjenige sey, den die Schwachheiten andrer Leute unglücklich machen. Man kann das einigermaßen verhüten, wenn man über seine

eignen schwachen Seiten wacht; (welches überhaupt ein sicheres Mittel ist, sich einer grossen Summe von Weh zu überheben;) o! könnte man sich, wenigstens nur in eben dem Grade, vor der Bosheit seiner Nebenmenschen verwahren! Diese weiß uns Blößen anzugewinnen so oft es ihr beliebt, wir mögen sie ihr geben oder nicht.

Der Morgen grauete schon, und noch war kein Schlummer in meine Augen gekommen. Ich sprang aus dem Bette, ich kleidete mich an, ich ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und sah alle Augenblicke nach einer hübschen englischen Uhr, welche mir die Pfarrerinn geschenkt hatte; meine Ungeduld wuchs mit jeder Minute: aber das Stundenglas der Zeit lief deswegen nicht geschwinder! Endlich war es beynahe halb sieben, und nun konnte ich mich länger nicht halten, obgleich ich gewöhnlich erst gegen sieben Uhr, wenn ich

zum Herrn Gevatter ging, vor das Bette meiner Pflegemutter zu kommen, und ihr den Thee zurecht zu machen pflegte. — Ich glaube schon gesagt zu haben, daß Mutter vor acht Uhr nur bey außerordentlichen Veranlassungen, gemeiniglich aber erst viel später aufzustehen gewohnt war. Oft hatte ich über diese Siebenschläferey, wie Herr Emelius es zu nennen pflegte, mit ihr gescherzt; jetzt, da ich der Sache etwas deutlicher auf den Grund sah, befremdete sie mich nicht mehr. Ich habe in der Folge mehr Damen gekannt, die des Abends gern bey Zeiten in ihr Schlafzimmer giengen, und des Morgens lange im Bette blieben, ohne sich deswegen ihr Mittagsschläfchen nehmen zu lassen.

Eins von beyden erwartete ich gewiß: entweder daß Mutter mir sehr unfreundlich begegnen, oder daß sie ihr Gewissen auf ihrer Stirn tragen würde. Nach den wüthigen

Blicken zu urtheilen, die sie gestern Abend — freylich inkognito — auf mich schleuderte, mußte ich mich auf das Erstere gefaßt halten, und dann hätte ich ihr schon begegnen wollen; aber wie wenig kannte ich diese Frau! Sie gehörte wahrlich nicht zu jener Art von unbesonnenen Trotzköpfen, wie man sie, besonders beym schönen Geschlecht, nicht selten findet, die im Stande sind alles aufs Spiel zu setzen, den zuverlässigsten Freund, die Ruhe ihrer Familie, das Glück eines ganzen Lebens, selbst die Achtung des Publikums, kurz, was Alles heißt, wenn sie nur für den Augenblick ihr Müthchen kühlen können. Sie hatte Empfindlichkeit, sie hatte Galle, das ist gewiß; sie besaß alle die Rachgier und Unversöhnlichkeit, die man immer öfters beym Frauenzimmer, als bey Männern antrifft; das hat mich meine eigne Erfahrung gelehret. Aber, sie besaß — was manche Leute von großem und ausgebildetem Verstande oft nicht besitzen:

Klugheit, und die Gabe zu temporisiren. Das bewies mir dieser Vorfall.

Denn, als ich vor ihr Bette kam, und ihr meiner Gewogenheit nach die Hand küßte, war sie so unbefangen, so mir nichts, dir nichts, so ganz wie immer, daß ich Trotz meiner Falkenaugen nicht den mindesten Unterschied wahrnehmen konnte. Sie wiederholte ihren Dank, und das mit einem solchen Scheine von Herzlichkeit, als ob ich ihr wirklich einen Dienst geleistet hätte; noch mehr, sie gab mir die zärtlichsten Verweise, daß ich die Unbesonnenheit begangen, den Dieb zu verfolgen und anzugreifen.

„Ich kann freylich nicht umhin, fuhr sie fort, Deine Herzhaftigkeit zu bewundern: aber mein lieber Fritz, es war doch ein sehr vermeßnes Stückchen von Dir! Denn siehst Du, ein Dieb, sagt die Bibel, kömmt nicht

nur zu stehlen, sondern auch daß er würge und umbringe. — Der Kerl hätte ja Schießgewehr haben können? — Oder wie, wenn er nun nicht allein gewesen wäre? — Dachtest Du denn ganz nicht daran, daß er Helfershelfer bey der Hand haben könne? Wie würde es Dir ergangen seyn! Ich bitte Dich um Gotteswillen, Wildfang, mach mir mit Deiner Tollkühnheit nicht so viel Angst! Alle meine Glieder zittern mir, wenn ich daran denke, wie leicht der Kerl Dir den Rest hätte geben können! Denk nur, wenn er einen Puffer oder einen Hirschfänger gehabt hätte!„ —

„Ih nu, lieb' Mutter, so würde ich ihm meine Haut theurer verkauft haben, als er mir die seinige verkaufte. Ich hatte ja einen guten Prügel, und hätt' ich Hülfe gebraucht, so war Vater und das Gesinde ja dicht hinter mir.

Das war alles was ich zur Antwort stammeln konnte, denn auf diesen Fall war ich ganz nicht vorbereitet. Ihre unerwartete Fassung brachte mich aus der meinigen.

Sie hieß mich klingeln, um Theewasser bringen zu lassen. Ich setzte mich, wie gewöhnlich auf ihr Bette, machte Thee, und schenkte ihr die erste Tasse ein, ohne ein Wort zu sagen. Zehnmal schwebte mirs auf der Zunge, daß mir der Kerl, als ich ihn in der Nähe gesehen, ganz nicht als ein Dieb vorgekommen sey, — um ihr dadurch zu verstehen zu geben, daß sie vergebens gegen mich hinter dem Berge halte: aber ich der gestern Muth genug hatte mit einem bloßen Stocke einen Mann anzugreifen, von dem sich beynahe sicher voraussetzen ließ, er werde sich in ein so mißliches Abentheuer wenn auch ohne Begleitung, doch wenigstens nicht ohne Waffen gewaget haben, ich hatte heute nicht das

Herz, einer Frau, die sich in ein so wenig vortheilhaftes Licht stellte, die überdem so ganz von meiner Diskretion abhieng, die Maske ein wenig zu lüften! — Aber nichts ist gewisser, als daß unter jeglichem Hundert der entschlossenste meiner Leser, neun und neunzig an meiner Stelle eben so wenig Muth gehabt hätten. Ich bin alt und grau geworden, aber unter der gewiß nicht kleinen Zahl von Menschen die ich kannte, habe ich nie ein so allmächtiges Weib gefunden, als diese unwiderstehliche Frau. Man hätte ein Henker, ein Eisenamtmann, wenigstens ein Häscher oder etwas Aehnliches seyn müssen, um es über das Herz bringen zu können, ihr, wenn man sie vor sich sah, Etwas nur halbwege kränkendes zu sagen. Ein einziger Blick aus ihrem dunkelblauen Auge hätte wohl dem härtesten Kriminalrichter die Zunge gelähmet, wie viel mehr denn, Trotz meiner gekränkten Eitelkeit, mir, bey meinen Verhältnissen!

Ja,

Ja, sprichst Du: ich hätte weislich einen Bund gemacht mit meinen Augen!

O, allerdings ist es eine vortreffliche Sache um solch einen Bund, und ich habe unendlichen Respekt vor der Weisheit, die ihn Dir diktiret! Aber hör, mein guter Freund, Du würdest, wie dort der Abentheurer aus Ithaka, noch einen zweyten haben machen müssen mit Deinen Ohren, um dem allgewaltigen Zauber ihrer Stimme zu wiederstehen! Und ohne einen Bund mit der ganzen Receptivität Deiner Seele — vorausgesetzt, daß Du überall etwas Seele habest, wärs auch nur so nullenhaft wenig, als nöthig seyn mag eine Rose, oder den Gesang der Nachtigall, oder die aufgehende Sonne schön zu finden, — ohne diesen dritten Bund, sage ich, hätten jene beyden Dich schwerlich vor der Allgewalt jener unnennbaren Magie, die aus ihrem ganzen Wesen herrschte, sicher gestellet. Diese Frau war vermögend,

aus einem jeglichen Manne zu machen, was ihr gefiel. Hättest Du meinen Freund Steinbek gekannt, den ich für einen der ersten Menschen halte, so würde diese Wahrheit keines weiteren Belegs bey Dir bedürfen. —

Unsere Rolen waren also vertauscht; die Frau, von der ich vor einer halben Stunde vermuthete, sie würde meinen Blick nicht ertragen können, sah mir mit dem Anscheine der unbefangensten Ruhe ins Auge; und ich, ich saß da wie der arme Sünder. Mich kennen meine Leser schon; ich brauche ihnen nicht zu sagen, wie schmerzlich meine Eitelkeit dadurch verwundet wurde, daß Mutter schien mich hinters Licht führen zu wollen. Meine Verlegenheit war unbeschreiblich; denn das war an den Fingern abzuzählen, daß die Verwirrung worin mich ihre so unerwartete Fassung setzte, auf meiner jungen Physiognomie sehr leserlich seyn mußte, und dieser scharfsich

tigen Person unmöglich entgehen konnte. Hätte sie also noch den mindesten Zweifel gehabt, ob ich in der gestrigen Begebenheit deutlich sehe oder nicht, so mußte er jetzt verschwunden seyn. Was sollte ich nun thun? — Ihr das Verständniß öffnen? — Wie ich sagte, das konnte ich nicht über das Herz bringen. Also schweigen, und mich völlig unwissend stellen? — Diese Role, fürchtete ich, mögte mir bey ihr so nachtheilig seyn, als ihr die nehmliche, die sie gegen mich spielte, bey mir war.

Um meine Verlegenheit aufs höchste zu treiben, mußte mir noch der Gedanke aufs Herz fallen, daß sie vielleicht muthmaßen mögte, mein Antheil an dem nächtlichen Abentheuer sey kein Werk des Ungefährs, und dann konnte es meines Bedünkens nicht fehlen, sie mußte im Hintergrunde die Leitung des Herrn Steinbek erkennen! — Es ist

ein schlimmes Ding um ein böses Gewissen! Zum erstenmal in meinem Leben stand es mit dem meinigen nicht recht richtig, und hätte Mutter mich gefragt, durch welchen Zufall ich an das Fenster gekommen sey, so würde ich in diesem Augenblicke nicht im Stande gewesen seyn mich auf eine gute Art herauszuwickeln.

Ohne Zweifel las diese Frau in meinem Innern, und wünschte noch weniger als ich, daß es zwischen uns zu Erläuterungen kommen mögte. Wenigstens strengte sie alle ihre Freundlichkeit an, um mich in eine gemächlichere Fassung zu setzen, und mich nach ihrem Sinne zu stimmen. Sie nahm mich bey der Hand: „Weißt Du, was ich gedacht habe, lieber Junge? Ich war erst Willens, Dir zu Ehren auf heute Abend einige Freunde zu bitten, aber ich habe mich anders besonnen. Mich dünkt es besser, wenn wir die ganze Geschichte

zu vertuschen suchen, so ersparen wir uns einen Haufen Geträtsch und mancherley Unruhen. Ich mag auf den Tod nicht gern das Histörchen des Tages seyn; und wie leicht könnt' es kommen, daß der Kerl in dieser Gegend ergriffen wird, so hätte man noch die gerichtlichen Aussagen und das Abhören in den Kauf. — Ich werde dem Gesinde verbieten von dem Vorfalle zu reden, und der Papa wird diesem und jenem auch wohl nicht das Herz damit laben wollen, es unter die Leute zu bringen; nicht wahr, Fritze? Und Du, lieber Junge, verlierst nun wohl den Ruhm für den Dienst, den Du uns geleistet hast: aber .... (Sie stockte einen Augenblick:) ... ich hoffe, ich werde Dich dafür schadlos halten.„

Es war nicht schwer zu merken, wo Mutter der Schuh drückte. Nicht die Unruhe noch die gerichtlichen Untersuchungen fürchtete

sie, wohl aber die Muthmaßungen einiger Leute, denen vielleicht der Weg über die Planke nicht unbekannt seyn mogte. Ich fiel ihr also ins Wort, und versicherte sie, wie mirs wirklich ums Herz war, daß ich, anstatt auf Ruhm Anspruch zu machen, mich vielmehr der Prügel die ich einem so verzagten Hallunken gegeben, beynahe eben so herzlich schäme, als ob ich selbst sie bekommen hätte. Uebrigens sey es mir zwar unmöglich zu glauben, daß es jemanden geben könne, dem irgend ein Unfall Freude machte, der sie und ihr Haus beträfe: aber ihre übrigen Gründe für die Unterdrückung der Sache schienen mir so gültig, daß ich ihr völlig beypflichte, — wiewohl mir, setzte ich hinzu, in einer jeglichen Sache ihr bloßer Wunsch weit überredender sey, als alle Gründe von der Welt für das Gegentheil.

Hiermit stand ich auf um wegzugehen, und küßte ihr meiner Gewohnheit nach die Hand.

„Ich weiß, daß Du ein guter Junge bist!„ sprach sie, zog mich an sich, und gab mir einen Kuß indem sie mich an ihr Herz drückte. „Ich bin Dir, fuhr sie fort, die stärksten Beweise meiner Gesinnung gegen Dich schuldig, und Du sollst sehen, ob ich eine gute Zahlerinn bin?„

Sie fügte noch vieles hinzu, was eben so verbindlich lautete, und von einem so warmen Wohlwollen diktiret schien, daß mirs unmöglich war zu bezweifeln, ob es aus ihrem Herzen komme, obwohl mir die gestrigen verstohlnen Blicke voll Wuth, auf denen ich sie einige mal ertappt hatte, noch sehr deutlich vorschwebten. Ich begriff allerdings, daß sie überzeugt seyn mußte, ich habe den Durchgeprügelten wo nicht erkannt, doch gewiß für keinen Räuber genommen: aber — wie denn junge Laffen allemal geneigt sind sich selbst den Fuchsschwanz zu streichen, — ich schmei-

chelte mir, ihr Wohlwollen für mich überwiege ihre Empfindlichkeit, und vielleicht wisse sie mirs Dank, sie von einem so verzagten Hudler als jene erzfeige Memme war, erlöset zu haben. Hatte ich doch irgendwo gelesen oder gehöret, daß der Regel nach die Weiber allemal die Unerschrockenheit an den Männern schätzen, und die Feigen verachten. Die Regel ist zwar richtig, und hat ihren Grund in dem Gefühle der Wehrlosigkeit eines Geschlechts, dem die Natur keine andern Waffen gab als Reize und Schlauigkeit, dem mithin ein Wesen von welchem sich Schutz erwarten lässet, immer schätzbarer seyn muß, als ein Schwächling, der sich selber nicht zu schützen weiß; zudem pflegt Muth gemeiniglich mit einiger Leibesstärke verbunden zu seyn, und diese ist bey denen, welche die Erfahrung meiner Pflegemutter haben, allemal eine Empfehlung: aber die Regel hat mitunter doch auch ihre Ausnahmen; besonders hätte ich

nicht aus der Acht lassen müssen, daß es Fälle gebe, wo gerade die Anwendung des Muthes verhaßt machen könne, und daß dieses präcis die Natur meines dermaligen Kasus war.

So verließ ich denn meine Pflegemutter, deren verführerischen Liebkosungen ich es schon mehr als halb vergeben hatte, daß sie wegen der Nachtgeschichte Versteckens mit mir spielte. — Hätte sie mich und ihre Vortheile besser gekannt, und mir ihr volles Vertrauen gegeben, — großer Gott! ich erschrecke, wenn ich bedenke, wie weit mich diese gefährliche Frau bey meiner unermeßlichen Anhänglichkeit hätte führen können!

Achtzehntes Kapitel.

Herr Steinbek sucht eine zweyte Operation an meinen Augen vorzunehmen.

Dadurch, daß ich meiner Mutter Vorsatz die nächtliche Begebenheit geheim zu halten gut hieß, hatte ich ihr gewissermaßen mein Wort gegeben, gegen niemanden davon zu reden. Ich errieth gar leicht, daß Herr Steinbek vor allen andern derjenige war, vor dem sie dieselbe zu verheimlichen wünschte; aber gerade war dieser der Mann, vor dem ich wenigstens sie fast unmöglich verheimlichen konnte. Was sollte ich antworten, wenn ihm etwan in diesen Tagen die Frage einfiel, ob ich am Fenster gewesen sey? — denn meines Theils würde ich nie davon angefangen haben, wenn gleich Mutter ihren Wunsch nie geäußert hätte. Aus meinen letzteren Unterredungen mit ihm wußte ich ja mehr als zu gut, wie sehr sein Herz noch an ihr hieng, mithin konnte

die Erzählung meines Abentheuers weiter, zu nichts dienen, als dem wackeren Manne Schmerz zu machen. — Ich hoffte indessen, er würde mich nicht fragen, weil ich mich seiner Bitte erinnerte, daß ich dieser Frau nie wieder gegen ihn erwähnen mögte, wofern ich ihm einen Gefallen thun wollte.

Mit diesem, leider, unnützen Gedanken trat ich in sein Haus. Ganz wider seine Gewohnheit war er noch nicht aufgestanden, er hatte aber befohlen, mich, sobald ich käme, zu ersuchen daß ich ihn wecken mögte.

„Was Henker habt Ihr angefangen?„ rief er mir entgegen wie ich kaum die Thür hinter mir zugemacht hatte: „Der Justitiarius Wenner ist so zugedeckt, daß ich ihn in den Händen des Pfarrers Bayerus verlassen habe.„

Ich erschrak über allen Ausdruck.

„Ein kleiner Denkzettel, fuhr er fort: ih nu, der mögte meinetwegen hingegangen seyn; aber Fritze, was zu arg ist, das ist zu arg! — Einen Menschen zu prügeln daß er den Beichtvater verlangt! Im Ernst, das ist zu arg! — Geh nur in meine Studirstube; ich werde gleich bey Dir seyn.„

Ich war so bestürzt, daß ich gieng ohne eine Sylbe antworten zu können. Er folgte mir in wenig Augenblicken, und ihm ein Mädchen mit dem Frühstück.

„Ich habe eine unruhige Nacht gehabt, fieng er an während das Mädchen den Kaffetisch in Ordnung brachte: Ich war noch keine Stunde zu Bette gewesen, so schickte mir der Doktor Wenner seinen Wagen. — Geh nur Liese, und bring den Wachsstock! — Stopf Dir eine Pfeife, lieber Fritz! Aus unserm Italiänischen wird heute nicht viel werden.„

Mir zitterten alle Glieder. Vergebens suchte ich meine Unruhe zu verbergen. Ein paar Pfeifen zerbrachen mir in den Händen, ehe es mir gelang eine zu füllen. — Er war so gütig dem Mädchen das Licht in der Thür abzunehmen, damit sie meine ängstliche Verlegenheit nicht wahrnehmen mögte, und als wir allein waren, zog er mich neben sich auf das Kanape, und sprach: „Ich sehe daß Du jetzt nicht im Stande bist zu erzählen; ich will also den Anfang machen, und Dir sagen wie es mir über Nacht gegangen ist. Um Eins, wie ich Dir sagte, ließ Wenner mich eilig hohlen. Ich fragte seinen Bedienten, was ihm fehle, um auf den Nothfall einige Arzney mitnehmen zu können, und hörte, er sey von einigen Spitzbuben angefallen, beraubt, und übel zugerichtet. Das letztere fand ich wenigstens wahr. Arme und Rücken waren über und über mit Blut unterlaufen und dick geschwollen, eine Rippe war eingeknickt, über die lin-

ke Seite des Kopfes und am Hinterhaupte hatte er einige Schläge bekommen, und das Schlimmste war eine große Wunde an der Stirn, die aber, so wie die gebrochne Rippe, von keinem Schlage herzurühren, sondern augenscheinlich die Folge eines Falles zu seyn schien; wie er denn auch selbst erzählte, daß er in einen Graben gestürzet sey, über welchen er sich habe retten wollen. Drey Räuber, sagt er, hätten ihn mitten in dem kleinen Walde angefallen, als er seiner Gewohnheit nach von dem Gräflichen Schlosse allein nach Hause gegangen sey; und nachdem er einen von ihnen zu Boden geschlagen, hätten ihn die andern beyden endlich überwältigt, und mit Hülfe des Dritten, der sich wieder aufgerichtet, geplündert, und so zugerichtet, daß er nur Gott gedankt, sich losreißen und auf die Beine machen zu können. Um ihnen zu entgehen — denn sie wären ihm hart auf den Fersen gewesen, — habe er über den Gränzgraben

springen wollen, in der Dunkelheit aber habe er wahrscheinlich den Ansatz zu früh genommen, und sey hinabgestürzt, und zwar zum Unglück auf einen der Pfähle, die in demselben stehen.„

„Jetzt war es nicht die Zeit, fuhr Herr Steinbek fort, den Windbeutel mit seiner übelerfundnen Räubergeschichte aufzuziehen, deren innere Unwahrscheinlichkeit mir aufgefallen seyn würde, wenn ich auch ganz keine Muthmaßung gehabt hätte, an welchem Orte man ihm die Prügel aufgeladen. So viel ist gewiß, wer sie ihm gegeben hat, der schlägt einen firmen Stock; denn aus der Richtung der Schwielen erhellet, daß nur ein einziger ihn regalirt habe, so wie der kleine Umstand, daß nur der Rücken und die Rückseite der Arme litten, aller Idee von Gegenwehr widerspricht.„ —

„Sie glauben also, fiel ich ihm ängstlich ins Wort, daß sein Leben in Gefahr sey?„

„Sein Leben? — Hab' ich das gesagt? — Er kann immer seine drey, vier Wochen liegen, und das ist arg genug, aber weiter hat es keine Noth. —„

„Aber Sie sagten doch, der Beichtvater..„

„Nu ja! — Kann ich dafür, daß er ihn verlangte?

Hätte ich seine Umstände für so mißlich gehalten als sie schmerzlich sind: so würde ich ihm vor der Hand keinen Beichtvater erlaubt haben. Wie es jetzt steht, ey nu, laß den fetten Herrn Bayerus immerhin seine Lunge ein wenig exerciren; meinem Patienten habe ich alles Reden untersagt.„

Mir

Mir fiel ein schwerer Stein vom Herzen.

„Jezt, mein Lieber, fuhr Herr Steinbek fort, ist die Reihe an Dir, zu erzählen. Ich bin gewiß, daß Herr Wenner diese Nacht seinen gewöhnlichen Gang gegangen ist, und glaube an keine Straßenräuber in unserer Gegend.„

Bey einer solchen Bewandtniß der Sachen hielt ich nach einiger Ueberlegung für das Gerathenste, dem Wundarzte nichts zu verschweigen. Demnach theilte ich ihm das ganze nächtliche Abentheuer mit, ohne den kleinsten Umstand zu übergehen. Er nannte es zwar eine glückliche Unbesonnenheit, daß ich über Diebe gerufen, schalt mich aber sehr, daß ich es nicht beym Rufen bewenden lassen, und stellte mir die bösen Folgen vor, deren Ursache ich gewesen seyn würde, wenn der Rechtsgelehrte in dem Zimmer meiner Pflegemutter ertappt wäre. —

„Nimm mirs nicht übel, lieber Fritz, sprach er, das ist ein extradummer Streich, dessen ich Dich nicht fähig gehalten hätte! Gut, daß das Ding noch so abgelaufen ist! Kam es ein bischen anders, so würdest Du für Dein ganzes Leben Stoff genug zur bittersten Reue gehabt haben!! — Daß Du dem Flüchtlinge nachsetztest, war ein zweyter dummer Streich, obwohl nicht völlig so arg als der erste. — Die Prügel gönne ich ihm von Herzen; sie machen ihn wenn auch nicht besser, doch vielleicht klüger; und es scheint fast, daß Du ihm nicht genug gegeben habest, weil er nachher noch mit Kopf und Rippe hat bezahlen müssen. — Wo er sich das geholet, mögt ich doch wissen, denn die Legende vom Gränzgraben ist offenbar erlogen. — Wiewohl, was ist natürlicher, als daß er im Dunkeln, und bey seiner vermuthlich schnellen Flucht einen schlimmen Fall gethan haben kann? Man braucht just nicht in einen Graben zu stürzen, um eine Rippe zu beschädigen. —

Aber Fritze, Fritze, wie bedaure ich Dich! Deine Mutter wird Dir das häßlich nachtragen! Ich kenne sie! Auf dieser Welt giebt es kein unversöhnlicheres Wesen! . . . .„

„Ah, fiel ich ihm ins Wort: Mutter und ich sind die besten Freunde von der Welt! Ueber Nacht war ich freylich nicht ohne Sorgen, aber heute früh war alles gut. . . .„

„Was? Hast Du sie schon gesprochen?„

Ich erzählte ihm hierauf, so treu ich es konnte, alles was diesen Morgen zwischen mir und der Pfarrerinn vorgefallen war, und betheuerte ihm, daß ich auch die allermindeste Spur von Unzufriedenheit nicht wahrgenommen habe.

„Desto schlimmer! rief er: desto schlimmer, mein armer Junge! Diese Freundlichkeit, die-

se mütterliche Zärtlichkeit, diese warmen Küs- se sind mir sehr bedenklich. Latet anguis in herba! Glaub mirs, mein Sohn, Du bist ein verlohrner Mensch, wenn es auf diese Frau ankömmt! Je herzlicher sie scheint, desto sicherer bist Du verlohren! Sey auf Deiner Hut .... Wiewohl das wird Dir nichts helfen. — Na, auf alle Fälle, mein Herz und mein Haus stehen Dir offen. — Hör, Junge, sey klug! Nicht jede Unwahrheit ist eine Lüge; laß uns Deiner Mutter und dem Justitiarius ihre Ge- schichten bemänteln helfen. Mach es wahr- scheinlich, daß Du den Justitiarius nicht ge- kannt habest, — daß es Dir vorgekommen, als ob vor dem Kerl, den Du erwischtest, schon ein andrer über die Planke entsprungen sey. Ich will schon ein paar glaubwürdige Männer finden, die es hin und wieder erzäh- len sollen, daß sie einige Unbekannte die ih- nen verdächtig geschienen, in unseren Gegen- den herumschnoppern sahen; ich selbst will al-

lenfalls so was gesehen haben. Thu was Du kannst, um der Rache einer Frau zu entgehen, die Dich sicher treffen wird. „

Der Rath, erwiederte ich, komme auf jeden Fall zu spät; ich sey viel zu gewiß überzeugt, daß Mutter mich bereits zu gut durchschauet habe, als daß es noch möglich sey, sie in Absicht meiner irre zu führen. Ueberall komme es mir nicht wahrscheinlich vor, daß sie gegen mich übelgesinnet sey; sie habe beständig die Methode beobachtet, zu thun, als traue sie mir von dem und jenem nicht die mindeste Wissenschaft zu, wovon ich doch nach ihrer eignen Ueberzeugung unterrichtet gewesen; und sie sey gewohnt sich auf meine Diskretion zu verlassen, ohne dieselbe je von mir zu fodern, oder sie mir durch Mittheilung ihrer Geheimnisse zur Pflicht zu machen. —

„Guter Junge! unterbrach er mich: damals waren die Umstände anders! Du dien-

test ihr stillschweigend; jezt aber handelst Du ihr entgegen, stöhrest ihre geheimen Verbindungen, setzest sie den gehässigsten aller Gefahren aus. Glaubst Du, daß das Beleidigungen sind, die sich vergeben? — Schon Sirach macht die Bemerkung, kein Zorn sey so bitter, als Weiberzorn, und alle Zeiten und Länder bestättigen diese Wahrheit. — Noch mehr: Du weißt daß sie mich hasset und wenigstens in Euerem häuslichen Cirkel verfolgt, und Du beutst ihr gleichsam ins Angesicht Trotz, indem Du die nehmliche Anhänglichkeit an Deinem alten Freunde und Lehrer unwandelbar beybehältst, und ihn wohl gar wider sie in Schutz nimmst, statt mit ihr in Ein Horn zu blasen. — Alles das sind Todsünden, sind Beleidigungen, von denen ein Zehntheil schon ausreichen würde, eine Frau wie Deine Pflegemutter unversöhnlich aufzubringen. Ich wiederhohle Dirs, je freundlicher sie sich stellt, je mütterlicher sie Dich küßt, je herzlicher sie

Dich an ihren Busen zu drücken scheint, desto größer ist Deine Gefahr. — Willst Du mir nicht glauben, so magst Du fühlen! — Ich will indessen immer ein Stübchen für Dich zurecht machen lassen.„

Ich umarmte den wackeren Mann, und dankte ihm für seine wohlthätigen Gesinnungen für mich, aber ich versicherte ihn noch einmal, es sey mir unmöglich, mir die Pfarrerinn so falsch und einer so tiefen Verstellung fähig zu denken.

„Du bist ein Kind! rief er halb unwillig. Nur Geduld! die Zeit wird Dir den Glauben schon bringen! — Hätte sie ihrem Herzen zuvor einigermaßen Luft gemacht, und dann Dir verziehen: so wollte ich über die große Unwahrscheinlichkeit wegsehen, und an die Möglichkeit glauben daß sie . . . . Aber so? Nein Fritze, die Danksagungen, die Komplimente,

die warmen Bezeugungen des Wohlwollens nach solchen Sottisen als Du begiengst, sind mir verdächtig! Ich wette, ehe noch der heutige Tag verfließt, würde schon ein scharfer Beobachter, der sich ein wenig auf den Ausdruck der Leidenschaften versteht, in ihren Augen, in ihrer Oberlippe, in ihren Mundwinkeln, im Tone ihrer Stimme, und in andern Dingen die sich besser sehen als beschreiben lassen, wenigstens ein halbes Dutzend Démentis wahrnehmen, die sie ihrer Herzlichkeit geben wird. — Hör, fuhr er nach einem kurzen Nachdenken fort, ich will Dir noch einen Rath geben, wie Du vielleicht, wo nicht dem Ungewitter entgehen — wenigstens es weiter hin verschieben kannst. Gieb ihr ein Beyspiel von edler Offenheit. Sag ihr gerade heraus, ich hätte Dich heute mit der Versicherung empfangen, mein Patient, der Justitiarius W e n n e r habe seine Schläge aus ihrem Hause geholet. Du könnest freylich nicht leugnen, der Umstand, daß er seine Prügel gerade

in dieser Nacht, und in der nehmlichen Stunde bekommen, nebst etlichen Kleinigkeiten, die Du gestern in der Hitze nicht beachtet, jezt aber näher erwogen hättest, mache es Dir selber wahrscheinlich, daß er der vermeynte Dieb gewesen sey. Ich hätte Dich, mußt Du fortfahren, sehr ernstlich vor ihrer Rache gewarnet, Du aber hättest ihr Herz noch ernstlicher gegen mich vertheidigt; wir wären darüber in einen lebhaften Wortwechsel gerathen, und hätten einander mit gegenseitiger Empfindlichkeit verlassen. — Sag ihr das mit Deiner gewöhnlichen Wärme; wirf Dich in ihren Arm, sag ihr an ihrem Halse hangend, Du würdest Deine Mutter gegen jeden mit Deinem Leben vertheidigen, wie ich Deinem Herzen das würklich zutraue. Gieb mich völlig preis, mein Sohn! mir kann sie durchaus nicht schaden, und ich weiß schon wie ich sie zwingen will, Dich selbst zu bitten, daß Du Dich mit mir aussöhnest.„

„Gesetzt, ich hätte den Muth, — Lieber Herr Steinbek, bey der Frau bin ich würklich ein Kind! — was würde ich dadurch gewinnen?„

„Immer viel. Entweder söhnt sie sich herzlich mit Dir aus, — wiewohl ich eben nicht weiß, ob dieses das Wünschenswürdigste sey? — oder sie giebt sich bloß; und dann wird Dir der große Vortheil, statt eines heimlichen Feindes einen offenbaren zu haben. Sie wird dann wenigstens im Verborgnen nichts gegen Dich maschiniren dürfen; und von ihren offenbaren Schritten wirst Du nie etwas zu besorgen haben, was nicht zehnfältig auf ihren eignen Kopf zurück fiele.„

Es gehört mehr Verstand dazu, einen guten Rath anzunehmen und gehörig zu benutzen, als ihn zu geben. Ich konnte mich nicht entschließen, dem guten Rathe meines Wohlthä-

ters zu folgen; ich sagte ihm, daß ich nie zu diesem Schritte das Herz haben würde, und daß, wenn mir selber einiger Nutzen daraus erwüchse, dieser Schritt hingegen unfehlbar die Mißhelligkeit zwischen Mutter und ihm, die ich so sehr ausgeglichen wünschte, außerordentlich vermehren müsse!

Herr Steinbek, der überhaupt leicht auffahren konnte, verlohr die Geduld bey dem was er meine unbegreifliche Halsstarrigkeit nannte. — Ich hätte sie ihm leicht begreiflich machen können! Sie lag größtentheils in meinem bösen Gewissen; ich war auf einem unrechten Wege in das Geheimniß meiner Pflegemutter gedrungen; ich hatte es erlauert, und ich fühlte, daß es etwas sehr häßliches sey, Leute die uns von ihrem Thun und Lassen keine Red und Antwort schuldig sind, zu belauren, um in Geheimnisse zu dringen, die uns in keine Wege etwas angehen. Was in

aller Welt gieng es aber mich an, ob eine Frau der ich die größesten Verbindlichkeiten hatte, und die mir durchaus für keinen einzigen ihrer Schritte verantwortlich war, — ob, und von wem, sage ich, diese Frau, geheime Besuche annahm? — Schade daß ich dieses alles zu spät dachte, und daß erst meine innere Beschämung es mich lehrte! Vier und zwanzig Stunden früher würde es mich unfehlbar vor der Sottise das Haus auf die Beine zu bringen und den Nachtwandrer zu verfolgen, bewahret haben, wenn gleich es mich schwerlich von der Beziehung meines Postens abgehalten hätte; denn auf diesen trieb mich gewiß weit weniger die Neugier, als der lebhafte Wunsch und die immer noch in meiner Seele sich regende Hoffnung, meine Pflegemutter unschuldig zu finden. O mit welcher innigen Freude würde ich sie gegen Herrn Steinbek's Anschuldigungen vertheidigt haben!

Ich wagte es nicht, meinem Wohlthäter dieses geheime Motif meiner Furchtsamkeit zu eröffnen, weil ich befürchtete er mögte es für eine versteckte Anklage nehmen, da er es war, der mich zum Lauren veranlaßt hatte, obwohl eigentlich ich durch mein Widersprechen ihn gewissermaßen dazu zwang. — Mit Dir, lieber Leser, kann ich offenherziger zu Werke gehen. Ich wäre untröstlich gewesen, wenn Mutter meine Expektorationen übel aufgenommen hätte, von denen ich nach ihrer Art sich zu nehmen, und nach der Natur der Sache voraussetzen mußte, sie suche sie zu vermeiden; und vor Scham wäre ich gestorben, wenn ich, wie das leicht möglich war, ihr hätte gestehen müssen, daß ich ihr Geheimniß durch ein unanständiges Mittel erschlich? — Es ist klar, daß diese Scham nichts taugte, und daß ein offnes Geständniß eine Art von Sühnopfer gewesen wäre: aber meine damals noch sehr milchbärtige Philosophie, die sehr oft noch

des Gängelbandes bedurfte, leitete mich nicht zu dieser Einsicht.

Wenn Herr Steinbek nur ein bischen ausgepoltert hatte, so war sein Zorn gemeiniglich verschwunden und vergessen, und er konnte mit der ruhigsten Gelassenheit von derselben Materie reden, über die er so eben aufgefahren war. So gieng es auch jezt. Er müsse mir, sagte er, freylich meinen Willen lassen; am Ende sey auch gar nichts daran gelegen, wenn ich früh durch Schaden klug würde. Genug, bey dem ersten Spielraume, den die Pfarrerinn ihrer Rache erlauben würde, sollte ich getröst meine Zuflucht zu ihm nehmen; er wolle redlich erfüllen, was er mir so oft, und vor so langer Zeit schon gelobet habe, Vaterstelle bey mir zu vertreten, und mir zu ersetzen, was ich durch den Tod des Herrn Emelius, oder, wie er jezt hinzufügen müsse, durch unverschuldete Ereignisse verlöhre.

„Folge mir, fuhr er fort, wenigstens darinn, äußerst aufmerksam auf Deine liebe Mutter zu seyn. Sie ist zwar mehr als ein Weib, aber doch nicht mehr als ein Mensch; und da Du fast den ganzen Tag um sie bist, so ists unmöglich daß sie sich nicht zuweilen auf einen Augenblick vergessen sollte.„

Das versprach ich ihm mit dem vesten Vorsatze es zu halten. — Darauf rückte ich mit einer Frage heraus, die mir schon lange auf dem Herzen gelegen hatte. Wie war es möglich, daß ein geheimer Umgang zwischen meiner Pflegemutter und dem Doktor Wenner hatte entstehen können? Denn in den zwey Jahren, seitdem der Mann eine kleine halbe Stunde von uns die Gerichtsverwalterstelle angetreten hatte, war er nicht über viermal in unserem Hause gewesen, und wir hatten ihm den Besuch nur ein einziges mal in Gesellschaft der Pfarrerinn erwiedert. Ich

war gewiß überzeugt, daß er bey allen diesen Gelegenheiten kein Wort anders als öffentlich mit Mutter gesprochen hatte, und daß er vor Antritt seiner Bedienung nie mit einem Fuße in dieser Gegend gewesen war. — Ich bat den Wundarzt, mir dieses Räthsel zu lösen.

„Hm! sprach er lächelnd: kann man sich denn sonst nicht mit einander verständigen, als von Mund zu Mund? — Ein Endchen Bleystift, eine Gänsespuhle sind doch Dinge, von denen Du wohl eher gehöret hast? — Und den alten lahmen Bettelmann, der alle Mittwoch und Sonnabend ein Almosen bey Euch empfängt, hast Du doch auch wohl irgend einmal gesehen? — Und Rachel, die alte Jüdinn mit ihren Band- und Spitzenschachteln? Wie? — Ich versichre Dich, das sind ein paar tüchtige Subjekte, die es verstehen eine Sache einzufädeln und in Gang zu bringen.„ —

„Was?

„Was? der alte Franz? . . . .„

„Ih nu ja, der alte Franz, der so schön beten kann, der wie die Ehrlichkeit selbst aussieht, und der, wenn er ohne Aufträge ist, allemal Vormittags vor Euere Thür kömmt, bey dem es aber für ein sicheres Merkmal gilt, daß er mit Depeschen befrachtet sey, wenn er Nachmittags um zwey Uhr erscheinet, wenn der Pastor schlummert, und Du nicht bey Wege zu seyn pflegst. — Das ist eine Kleinigkeit, mein lieber Sohn, die ich weder aus aktiven noch passiven Gebrauche kenne, wie Du vielleicht denken mögtest; ich verdanke sie bloß meinen eignen Augen, die wohl ein wenig besser seyn müssen, als die Deinigen, denen es ganz nicht auffiel, was ich so schnell bemerkte, daß dem lahmen Franz sein Kreuzerchen Vormittags immer hinausgeschickt wurde, daß aber Deine Mutter, die sonst nach Tische so ruhig in ihrem Sessel zu sitzen pflegt,

allemal, wenn Franz des Morgens nicht da gewesen war, gegen zwey Uhr draußen etwas zu schaffen hatte, und den lahmen Mann, dessen Beine so gesund sind als die meinigen, selbst abfertigte. — „

„Ich schwöre Ihnen, daraus hatte ich kein Arges!„

„Das macht, lieber Fritz, daß Du noch keine Erfahrung hast. — Was die alte Jüdinn betrifft, — — Alte Weiber sind jedem vernünftigen Manne allenthalben und zu allen Zeiten verdächtig; sie taugen niemals, niemals etwas, und stiften fast allemal Unheil, es bestehe worinn es wolle. Sind sie keine Kupplerinnen, keine Gelegenheitsmacherinnen, so sind sie Klatschen, Unruhstifterinnen, Ohrenbläserinnen, — was sie seyn mögen, etwas Schlimmes sind sie gewiß; auch bin ich nie lange zweifelhaft, was ich von einer Haus-

frau, bey welcher ich eins oder mehrere alte Weiber eingenistelt finde, urtheilen, und was ich dem sogenannten Hausherrn für ein Horoskop stellen soll. Die Physiognomie, die Attitüde, das Kostume des alten Registers zeigen das dem etwas weltkundigen Beobachter fast untrüglich, und sind ihm, was einem Hirschgerechten Weidmanne die Färthe ist. — Der Mutter Rachel sah ich es in der ersten Minute an, daß ihr der Handel fast nur zum Vorwande dient, sich in die Häuser einzuschleichen. Ohne mich etwas merken zu lassen, nahm ich sie scharf aufs Korn, und hatte es in der Geschwindigkeit weg, daß ihr eigentliches Gewerbe in Gelegenheitmachen und Briefbestellen bestehet; und in der Folge erfuhr ich noch, daß sie nebenbey den geldbedürftigen Damen beförderlich ist, ihre entbehrlichen Nippes zu versilbern, oder ihnen in der Stille Geld auf Pfänder zu verschaffen. — Mein lieber Fritz, Du warst selbst zugegen,

als ich zum erstenmal bemerkte, daß diese alte Pest Deiner Mutter ein Briefchen zusteckte. Pest? Fürwahr, solche Geschöpfe sind gefährlicher noch als die Pest.„

Ich schämte mich meiner Blödsichtigkeit um desto mehr, je besser die Meynung war, die ich bisher von meinem Beobachtungsgeiste gehabt hatte, und ich gestand das frey heraus. — „Es giebt tausend Dinge, sagte er, bey denen auch das schärfste Auge nichts siehet, wenn es nicht durch Erfahrung geleitet wird. Laß Dir diese Vorfälle einsweilen zur Warnung dienen, nie wieder zu behaupten, ein Ding könne nicht seyn, weil — Du es nicht bemerket hast.„

Die Lehre war gut, denn sie war treffend; indessen würde ich selber sie mir schon herausgefunden haben, und es wäre mir lieber gewesen, wenn er mir dafür vertrauet hätte,

auf welche Art er ihr so genau auf die Spur gekommen sey, daß er mir das Gartenfenster des Korridor anweisen können? — Ich kannte den Mann zu genau. Sein edler Stolz, das wußt' ich überzeuglich, konnte ihm nimmer erlaubt haben, solches Gesindel wie die Jüdinn durch Bestechung auf seine Seite zu bringen, noch irgend einer Art von Verbindung zu würdigen. Nie hatte ich den Mann auf einem fahlen Pferde, nie auf einer unwürdigen Handlung betroffen; die einzige Schwachheit, die ich je ihm vorzurücken gewußt hätte, war der Fuß, auf dem er eine Zeitlang mit meiner Pflegemutter stand. Aber was war das auch für eine Frau! unter den weisesten und vestesten Philosophen, die ich jemals kannte, weiß ich keinen einzigen Mann, dem ich es hätte rathen wollen, seine Apathie bey ihr auf die Probe zu stellen. *)

*) Außer dieser fand ich in der Folge noch eine sehr wichtige Entschuldigung für den Herrn Steinbek, die ich dem Leser am gehörigen Orte mittheilen werde.

Ich nahm mir die Freyheit, ein paar Worte über meine Neugier fallen zu lassen, und Herr Steinbek trug kein Bedenken sie zu befriedigen.

„In einer Sache, sprach er, die mich so nahe angieng, war ich verbunden, mir Licht zu verschaffen, und das war nicht schwer. Mit Hülfe eines treuen Freundes behielt ich die Jüdinn und den verdächtigen Bettler im Auge. Da hast Du das ganze Geheimniß. Der Bettelmann trug die Depeschen, die er von Deiner Mutter empfieng, allemal unmittelbar zu — — Du erräthst nimmer, zu wem? — Zu einem Manne, mit dem Dein Vater sehr über den Fuß gespannet ist, und dem Deine Mutter öffentlich sehr frostig, beynahe verächtlich begegnet: zu dem gottseligen Herrn Pastor adjunktus, Magister Säuberlich, der den Kopf hängt wie ein Wai-

senhäuser, und von der Kanzel verflucht, die nicht das ganze Gesetz erfüllen.

„Zu dem heiligen Magister!„ rief ich erstaunt.

„Ih nu ja, zu ihm; geradesweges zu ihm! Ich habe dreymal mit meinen Augen gesehen, daß der lahme Franz an sein Fenster klopfte, seine Depesche abgab, und präcis nach einer halben Stunde seinen Rückattest abhohlte. Ob aber diese Korrespondenz ein Geldnegoz oder andre Angelegenheiten betrift, das laß ich dahingestellt seyn. So viel weiß ich wenigstens, daß der Herr Magister seinem Nächsten durch die dritte Hand sehr willig gegen sicheres Unterpfand, und ein einziges monatliches Procent, mit Geldern dienet, die er zum Theil selbst für fünf jährliche Procent aufnimmt; und Deine Mutter hat zuweilen kleine Summen übrig. — Die Jüdinn verstand das Handwerk schon besser. Wenn sie aus Deiner Mutter Hause kam, bot sie

ihr Krämchen allemal erst in verschiednen Häusern an, ehe sie sich auf die Landstraße nach B... machte; alle diese Häuser aber waren unverdächtig. In B... suchte sie ebenfalls alle Muthmaßungen dadurch zu entfernen, daß sie stracks bey der ersten Thür zu hausiren anfieng; aber gerade, weil sie fast allenthalben abgewiesen wurde, und immer nur bey dem Justitiarius und bey einem jungen Wittwer, dem Herrn Garbe, den Du vielleicht gar nicht einmal kennest, zu verweilen pflegte: so wußte ich um desto mehr woran ich mich zu halten hatte, da diese Herren von allem was sie in ihren Schachteln feiltrug, zuverlässig nichts brauchen konnten. Einer von ihnen mußte mein Mann seyn, oder beyde. Ein wenig Aufmerksamkeit lehrte mich bald, daß Deine Mutter wechselsweise von allen beyden, und noch von einem Dritten, um dessen nähere Kunde ich mich nie bemühet habe, heimliche Besuche annahm, und ohne

Zweifel versteht sie die Kunst, einen jeden zu überreden, er sey der Einzige, für den sie einiger Schwachheit fähig ist.„

Ich war von dieser Erzählung so betäubt, daß ich nicht nur die Sprache, sondern beynahe alle Besinnung verlohr.

„Schon ein gutes Weilchen vorher, sprach er weiter, ehe ich mit diesen Untersuchungen völlig ins Reine kam, zerfiel ich schon mit Deiner Mutter. Es war mir lange schon vorgekommen, als ob sie den Geschmack an meinem Umgange verlöhre; alles was ich that, war unrecht; alles was ich sagte, fand Widerspruch; alles was ich behauptete, war schlechterdings absurd, und erzählte ich etwas, so hatte sie es, so neu es war, doch längst schon besser gewußt. Schwieg ich, so sollt ich reden, und sprach ich, so gähnte sie. Mit jedem Tage fühlte ich das stärker; ver-

gebens bot ich alles auf, was der wärmsten und innigsten Anhänglichkeit möglich ist; das vermehrte nur ihre üble Stimmung; und eben diese, die ich weder veranlaßt noch verdienet hatte, brachte mich zur schärfsten Aufmerksamkeit auf tausend Dinge, die mir während unseres guten Vernehmens ganz ohne Bedeutung geschienen hatten. Um diese Zeit also kam ich einmal zu einer ungewöhnlichen Stunde, und zum erstenmale traf mich die alte Jüdinn bey ihr, was, wie mich dünkte, beyden nicht gelegen schien. Dieses, und daß das Weib ungemeldet und ohne anzuklopfen hereintrat, fiel mir auf. Sie stutzte sichtlich wie sie mich erblickte, fragte aber doch, ob nichts gefällig wäre? Schöne Bänder? Feine Spitzen? — Die Physiognomie des Weibes, und ein Wink, auf den ich sie erwischte, machten mir die Erscheinung noch verdächtiger. Deine Mutter besah das Krämchen. Ich schien ganz an das Buch geheftet, über

welches ich zufällig mit Dir sprach, aber mir entgieng nichts; und weil Du so schaafsmäßig dabey standst, so glaubte ich natürlicherweise, für Dich sey hier nichts Neues mehr zu beobachten. Die Jüdinn schob Deiner Mutter mit wahrer Taschenspielerbehendigkeit ein Papier in die Hand, und diese blickte schnell und ängstlich auf mich, ob ich es auch wahrgenommen hätte? und wie ich ganz nicht auf sie zu achten schien, praktisirte sie es mit allem linkischen Wesen eines nicht richtigen Bewußtseyns in die Tasche. — Auf Einmal sah ich hell, und wußte mir die Veründrung in ihrem Betragen zu erklären. Hundert dem Scheine nach unbedeutende Vorfälle, die ich bisher ganz arglos dem Zufalle beygemessen hatte, z. E. der lahme Franz, giengen mir jezt durch den Kopf, und zogen meine Beobachtung auf sich. Indessen, wie ich bereits sagte, ehe ich noch durch meine näheren Untersuchungen dieser Dinge alles das Licht er-

hielt, zu dem ich jezt gelanget bin, fand ich eine bequeme Gelegenheit, sie um die Ursachen ihres so sichtlichen Kaltsinnes zu befragen. Sie leugnete; ich bewies. Sie vertheidigte sich; aber sie vertheidigte sich schlecht. Ich bemerkte ihr das, und sie gerieth in Wuth.„

„Alles das waren vollständig schlimme Zeichen. Ich sah, daß wir unwiderruflich getrennet waren, und statt die Zeit mit fruchtlosen Vorstellungen zu verlieren, oder ihr Vorwürfe zu machen, faßte ich auf der Stelle den Entschluß, meine Besuche allmählich abzukürzen und einzuschränken, und eine Frau zu verlassen, die mich höchst wahrscheinlich von je her bey der Nase geführet hatte. Die Entdeckungen, welche ich durch Beobachtung jener beyden Briefträger machte, bevestigten mich in diesem Entschlusse, indem sie, wie billig, den schwachen Rest der Achtung vol-

lends in mir erstickten. Diese Art des Bruches scheint nicht nach ihrem Sinne zu seyn; indessen da sie wichtige Ursachen hat mich zu schonen, bin ich gewiß, daß sie ihrer Rache nie erlauben wird, über eine hämische Anmerkung, oder irgend ein wenig Medisance hinaus zu gehen.„

„Mit Dir, fuhr er fort, hat es eine andre Bewandtniß, mein junger Freund! Du bist in ihren Augen ein ohnmächtiges Wesen. Wider den Schaden, den Du ihr etwa zufügen könntest, wird sie sich schon zu sichern wissen, und die Vortheile die sie von Dir erwarten kann, sind eben so geringfügig, mithin braucht sie Dich nicht zu menagiren, als in sofern sie es nöthig findet ihr Spiel so im Verborgnen zu spielen, daß kein Mensch es ihr beymessen darf, wenn du heute oder morgen mit Deinem guten Vater zerfällst. Ich bin Dir Bürge dafür, daß sie nicht ruhen

wird, bis sie ihr Müthchen völlig gekühlet hat, wofern Du nicht entweder ihr ein Schwerdt in die Augen blinken lässest, welches ihren Dolch in der Scheide hält, und ihr zugleich das Vertrauen einflößest, Du werdest es nie wider sie zucken: oder wenn Dir Dein guter Schutzgeist nicht sonst ein Mittel eingiebt, ihre Rache zu entwaffnen. Ich habe sie seit unserer Trennung kennen gelernet. Es thut mir weh, wider eine Frau reden zu müssen, deren Umgang ich so lange für das einzige Glück meines Lebens hielt; aber ich muß es sagen: nimm ihr die Furcht vor dem Rabensteine, so ist sie fähig Dich in ihrem Schooße zu ermorden. Glaubst Du mir nicht, und es bekömmt Dir übel, so sey Dein die Schuld! Ich habe Dich gewarnet.„

Vermuthlich sah er den Widerspruch auf meinen Lippen schweben, der sich in mei-

nem Herzen wider seinen letzten gräßlichstarken Ausdruck empörte; er ließ mir also keine Zeit zum Antworten, und verschloß sich in sein Kabinet.

Neunzehntes Kapitel.

Wer hatte Recht, Herr Steinbek, oder ich?

Mehr als Einmal hatte ich freylich Beyspiele erlebt, daß Mutter nicht sehr versöhnlich sey: aber nie ein einziges von einigem Belang, wo sie ihren Haß so tief versteckt, oder wo ich einen so wüthigen Durst nach Rache bey ihr hätte muthmaßen können! Selbst ihr Benehmen gegen den Herrn Steinbek, dem sie, sobald sie gleichgültig gegen ihn wurde, mit so viel Frost und launischem Wesen begegnete, daß nicht nur er es fühlte, sondern daß ich Jüngling es, und gewiß wenigstens so früh als er, bemerkte, — selbst dieses Benehmen schien mir ein Beweis, daß Mutter keiner so unermeßlich tiefen Verstellung fähig sey, als er ihr Schuld gab. Wenn sie, wie er sagte, und wie ich selbst begriff,

so

so viel Ursache hatte, in ihm den Mann, der weit um sich reichen konnte, zu schonen, und dennoch Willens war mit ihm zu brechen: so war ja nichts leichter, als eine solche Veranlassung entstehen zu lassen, wo wenigstens der Schein des Unrechts auf ihn gefallen wäre. — Das dünkte mich ein sehr stringirendes Argument; ich dachte aber nicht an den möglichen und sehr alltäglichen Fall, daß die äußeren Merkmale der Gleichgültigkeit und des Ueberdrusses sehr leicht, zumal bey Leuten, die sich von ihren Gefühlen keine strenge Rechenschaft geben, lange vor dem inneren Bewußtseyn vorhergehen können. Ich dachte nicht daran, daß Mutter vielleicht gar nicht die Absicht gehabt habe, mit dem Herrn Steinbek zu brechen, und wohl gar ihre Veränderung in Hinsicht auf ihn erst damals sich selber eingestand, als er sich darüber beklagte.

Genug, ich hieng mit ganzer Seele an meiner Pflegemutter, und hielt es für unmöglich,

daß sie je damit umgehen könne, mir auf eine erhebliche Art zu schaden, gesetzt auch, sie sey ein wenig übel mit mir zufrieden.

Ich bevestigte mich in diesem Irrthume noch mehr, als ich in ihr Zimmer trat, wo ich meinen Pflegevater fand. — „Hast Du es schon gehört? rief sie mir entgegen. Eben erzählt mir Papa, daß der Doktor Wenner über Nacht, als er vom Schlosse kam, unter Räuber gefallen ist, die ihn so zugerichtet haben, daß man an seinem Aufkommen verzweifelt. Ich bin Dir größern Dank schuldig, als ich dachte, mein braver Junge! Der Kerl, mit dem Du zu thun hattest, gehört gewiß zu der Bande!„

Diese unerwartete Anrede half mir aus einer großen Verlegenheit; denn ich hatte mir unterwegs den Kopf nicht wenig damit zerbrochen, auf welche Art ich diese Geschichte er-

zählen sollte, ohne mich bloß zu geben, von der ich nicht wohl schweigen konnte, da ich von dem Arzte des Zerprügelten kam. — Ich sagte ihnen, es sey bey weitem nicht so arg; Herr Steinbek, der zu ihm gerufen sey, finde seine Lage zwar sehr schmerzlich, aber nicht gefährlich, und hoffe ihn innerhalb etlicher Wochen wieder auf die Beine zu bringen.

„Wenn der Herr Gevatter das versichert, so muß es wahr seyn, sprach mein Vater. Uns hat man gesagt, sie hätten ihm beynahe keinen einzigen Knochen ganz gelassen. — So hat er Steinbeken rufen lassen? Nu, wenn Hülfe möglich ist, so wird ihm der schon helfen.„

Der Pfarrer sagte mir viel Herzliches, was mir theurer gewesen seyn würde, wenn ich es besser verdienet hätte, und gieng darauf weg, um seinen gewöhnlichen Spaziergang zu ma-

schen. Kaum war er aus der Thür, so fiel Mutter mir um den Hals, überhäufte mich mit Liebkosungen, schwur, sie würde nie vergessen, was sie mir schuldig sey, und wiederhohlte ihre Bitten, mich nie wieder so unbesonnenerweise in Gefahr zu stürzen.

Ich bat sie, das Werk eines bloßen Ungefährs mir nicht so hoch anzurechnen, betheuerte ihr aber, ich würde mir nie die Zeit nehmen, an die Möglichkeit einer Gefahr zu denken, wenn nur irgends eine Möglichkeit ihr zu dienen vorhanden wäre. —

Gott weiß, das war keine Lüge, am wenigsten in dem Augenblicke! Der Ton ihrer Stimme, ihre süßen Schmeicheleyen hatten mir alle Erinnerung an Steinbek's Warnungen völlig benommen. Welch ein Glück war es für mich, daß diese Frau den ganzen Umfang ihrer Gewalt über mich so wenig als

die rechte Art kannte, wie ein so romantischer Kopf gehandhabet werden mußte!

Mutter blieb einen Tag wie den andern bey diesem liebkosenden Wesen; es schien als könne sie ohne mich gar nicht mehr leben; wenn ich vom Morgen bis zum Abend nicht von ihrer Seite kam, so gab es keinen bessern Jungen in der Welt, als mich; und nur wenn ich ein paar Stunden unter Geschäften in des Pfarrers Kabinet zugebracht hatte, oder sonst ein paar Minuten länger als gewöhnlich ausgeblieben war, kriegte ich ein bischen von einem sauren Gesichte. — Unser Küster war zugleich Organist, und spielte die Violine und das Waldhorn ein wenig. Ich nahm bey diesem Manne Lektionen sowohl auf dem Klavier, als auf jenen beyden Instrumenten, und gieng anfangs zu ihm in seine Wohnung: aber sie änderte das nach den ersten zwey oder drey Stunden ab, und sogar diesen Unterricht mußte

ich mir in ihrem Zimmer geben lassen. Das Klavier hätte allenfalls noch hingehen mögen; aber man denke sich das abscheuliche Gekratze und Geheule eines Anfängers auf der Geige und dem Horn, zumal für ein musikalisches Ohr! — Denn Mutter selbst spielte das Klavier mit vieler Fertigkeit und Delikatesse, und hätte sich mit ihrer sehr ausgearbeiteten Stimme wohl vor dem Einzigen Friedrich dürfen hören lassen, wenn es auch unmittelbar nach der berühmten Mara gewesen wäre.

Ich erzählte dieses alles, und hundert andre, theils geringfügige, theils sehr sprechende Merkmale des Wohlwollens dem Herrn Steinbek: aber dieser eiserne Mann blieb unerschütterlich bey seinem verwünschten: Latet anguis in herba!

Wenig fehlte, so wäre ich dem Manne feind geworden, der sichs zum Geschäfte ge-

macht zu haben schien, gegen meine sonnenklare Ueberzeugung an, mit einem In fine videbimus, oder einem andern leidigen Sprüchlein zu Felde zu ziehen, und mir eine Frau verdächtig zu machen, die an Beweisen der zärtlichsten Zuneigung jede Mutter hinter sich ließ. In ganzen vier Wochen hatte ich bey der aufmerksamsten Beobachtung auch nicht das mindeste wahrgenommen, was mir hätte zweydeutig scheinen können.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Umstände werden ernster. — Großer Nutzen, den ich aus meiner Zigeunererziehung zog.

Mehr als Einmal wandelte mich zwar die Neugier an, aus dem Fenster des Korridors meine Observationen fortzusetzen, besonders an Tagen, wo ich wußte, daß Mutter den lahmen Bettler oder die alte Jüdinn gesprochen hatte: aber ich stämmete mich ihr herzhaft entgegen. Der Justitiarius wurde zu meiner großen Freude wieder hergestellet, mithin war ich einer marternden Angst entledigt; denn obgleich Herr Steinbek mich vom ersten Tage an versicherte, sein Zustand sey nicht sehr gefährlich, so setzte er doch immer die bedenkliche Klausel hinzu: „wofern sich keine unvorgesehenen Zufälle einfinden!„ und wer war mir Bürge, daß dergleichen Zufälle nicht eintraten? — Zwar hatte er seine Kopfwunde nicht von mir empfangen: aber ohne mich

hätte er sie doch gar nicht gehabt; er mogte also an dieser Wunde, oder durch einen andern hinzugekommenen Zufall sterben, so war ich Schuld an seinem Tode; das hieß in meiner Sprache: ich war sein Mörder! Gräßlich lag diese Vorstellung auf meiner Seele, und die Distinktion zwischen entfernter und nächster Ursache war eine sehr armselige Beruhigung für mein Gewissen! — Sobald ich nun dieses drückenden Kummers entlastet war, und bey meiner lieben Pflegemutter höher als jemals am Brette stand, fühlte ich mich so über allen Ausdruck glücklich, daß ich mit keinem Könige auf diesem ganzen Erdenrund getauschet hätte.

Mitten in diesem Zustande der Behaglichkeit kam es mir zuweilen vor, als ob mein lieber theurer Vater Emelius ein wenig anders gegen mich sey, als bisher. — Diese Wahrnehmung beruhete größtentheils auf Din-

gen solcher Art, die ein feines Gefühl zwar empfinden kann, die sich aber schlechterdings nicht beschreiben lassen; denn ich kann nicht sagen, daß er weniger liebreich mit mir gesprochen, oder weniger Sorgfalt auf meinen Unterricht verwandt, oder mich nicht so gern um sich gehabt hätte, als sonst. In seinem Wesen war etwas, das mir anders schien als vormals; das ist alles was ich sagen kann.

Zu diesem aber kam noch in seinem Blicke etwas Prüfendes, Beobachtendes, — Mißtrauisches sogar, welches er, wie mich dünkte, nicht gern wollte hervorscheinen lassen, was mich aber zuweilen um desto mehr in Verlegenheit setzte.

Ich eröffnete das meinem Gönner Steinbek. „Ih nu! rief er: das befremdet mich weiter nicht; ich erkenne die verborgene Hand Deiner Mutter. — Hab' ich Dirs nicht vor-

hergesagt? — Arrige aures, Pamphyle! Itzt gilt es Vorsicht, lieber Fritz! — Sie fängt an, die Krallen auszustrecken.„

Eiskalt überlief es mich, als der Mann das sagte! — Ich kannte den edlen, den würdigen Emelius; es war nicht denkbar, daß er, dem gewiß ich keine Veranlassung gegeben hatte, ohne Ursache sein Benehmen gegen mich ändern könne. Ich wußte, wie ganz meine Pflegemutter, in die er das grenzenloseste Vertrauen setzte, sein gutes Herz in ihren Händen hatte, und wie vollkommen sie sich darauf verstand, ihn sehen zu lassen, was sie wünschte! Das Beyspiel des Herrn Steinbek, dessen Umgang ihm unentbehrlich schien, der weit und breit umher der einzige Mann war, der zu ihm paßte, ja, den er gewiß noch jetzt liebte und ehrte, und von welchem sie ihn dennoch entfernet hatte, lag mir vor Augen! — Es war fast nicht zu bezweifeln, daß sie es

sey, die meinen guten Vater wider mich eingenommen hatte. — Ich hätte vergehen mögen!

Ein einziger Fall schien mir indessen doch noch denkbar. Wie, wenn dem Pfarrer aus der Dunkelheit meines nächtlichen Abentheuers irgend ein schwacher Strahl hervordämmerte? — Ich theilte dem Herrn Steinbek diesen Gedanken mit. Er dachte einen Augenblick darüber nach.

„Findest Du einigen Unterschied in dem Benehmen Deines Vaters gegen seine Frau?„

„Nicht den mindesten.„

„Nu, so begreift sich die Unwahrscheinlichkeit von selbst! Schiene ihm etwas in jener Begebenheit unrichtig: so würde sein Verdacht auf Deine Mutter zuerst fallen.„ —

Das war einleuchtend, und ich freuete mich darüber; denn so unerträglich mir die Vorstellung war, an meiner Pflegemutter eine heimliche Feindinn zu haben: so wollte ich doch tausendmal lieber durch sie unglücklich werden, als sie so unglücklich sehen, wie sie werden mußte, wenn Herr Emelius ihr so tief in die Karte gesehen hätte als ich.

Ich erbat mir des Herrn Steinbek's Rath, ob ich suchen sollte mit dem Pfarrer zu einer Erläuterung zu kommen, oder nicht? und er rieth mir, mich vor der Hand ganz passiv zu verhalten, immer zu bleiben wie ich sey, und abzuwarten, bis er selbst sich näher äußere. Es sey unnütz, meynte er, ihn zu befragen, so lange er es zu verbergen scheine, daß er etwas wider mich habe; er würde mir nicht Rede stehen, oder mich mit einem Gemeinsprüchelchen über mein Wohlverhalten oder seine bekannten guten Gesinnungen abfertigen,

und desto tiefer hinter dem Berge halten. Besser sey es, meinen geraden Gang fortzugehen, nichts zu bemerken scheinen, und die Augen offen zu behalten, bis irgend ein auffallender Akt (und der könne bey einem so offenen und redlichen Manne nicht lange ausbleiben,) mir Gelegenheit geben würde, zu reden. —

Der Rath war gut, und ich beschloß ihn zu befolgen, obgleich er meiner Neigung und meinem freymüthigen Charakter entgegen war.

Wenige Tage nach dieser Unterredung zeigte mir ein Vorfall, daß ich nicht bloß im Pfarrhause Ursache hatte, auf meiner Hut zu seyn. — Ich kehrte von einem Spaziergange zurück, und war kaum noch eine halbe Viertelstunde von unserm Orte entfernt, als mir zween stämmige Kerle begegneten, die in einer kleinen Entfernung hinter einander giengen. Die Landstraße war breit genug, daß vier bis

fünf Wagen einander ausweichen konnten, und an beyden Seiten mit tiefen Wassergraben eingefaßt, und mit Weidenbäumen, in deren Schatten ich dicht am Graben gieng. Der erste Kerl lüpfte mit einem: Gott grüß! im Vorbeygehen seinen Huth; der folgende aber lief mir mit solchem Ungestüm an den Arm, daß wenig fehlte, so wäre ich ins Wasser gefallen.

Statt sich zu entschuldigen, fragte er trozzig und mit einem groben Schimpfworte: ob der Weg nicht breit genug sey? — „Gerade das wollte ich Euch fragen, mein Freund!„ versetzte ich.

„Der Teufel ist Dein Freund!„ rief er, und hohlte mit einem dicken Prügel aus. Dem Schlage ausweichen, den Kerl beym Kragen packen und ihn kopflings in den Graben stürzen, war geschehen wie man eine Hand um-

kehret; in dem Augenblicke erhielt ich aber von dem ersten Kerl einen Schlag über den Rücken, und würde vielleicht nie wieder aufgestanden seyn, wenn ich einem zweyten Hiebe, der nach meinem Kopfe zielte, nicht durch eine schnelle Wendung entgangen wäre. Ehe er wieder ausholen konnte, hatte ich ihn freylich schon gefaßt, und hoffte ihn zu seinem Kamraden zu senden: aber ich fand an ihm einen andern Mann als an jenem, der vermuthlich ganz keinen Widerstand, noch weniger einen so raschen Angriff erwartet hatte. Mein Gegner war ungeschickt, aber an Kräften mir so sehr überlegen, daß ich aller meiner Gewandtheit bedurfte, um die Partie einigermaßen gleich zu machen; vielleicht hätte meine Behendigkeit auch wohl zuletzt den Sieg über seine rohe Stärke davongetragen, wenn der Ringekampf noch ein wenig gedauret hätte: aber ich sah den andern Buben aus dem Graben herausklettern, und nun wurde mir

nicht wohl zu Muthe. Kamen sie beyde über mich, so war ich verloren; ich mußte demnach einen entscheidenden Streich wagen. Ich ließ meinen Gegner plötzlich los, raffte den ganzen Rest meiner Kräfte zusammen, gab ihm schnell mit der geballten rechten Faust einen Schlag auf das Auge, und zu gleicher Zeit mit der linken einen heftigen Stoß unter die kurzen Rippen, der ihm den Odem benahm. Diesen Augenblick der Betäubung mußte ich benutzen, ihn mit beyden Händen bey der Gurgel zu fassen. Der Mangel an Luft zwang ihn mich loszulassen; mit einem kräftigen Stoße brachte ich mir ihn ein paar Schritte vom Leibe, und nun ...., ich schäme mich freylich vor meinen Lesern, zu bekennen, daß ich aus Leibeskräften davon lief: aber ich würde mich vor mir selbst noch mehr schämen, von der Wahrheit abzuweichen; und wollt' ich auch im Zeitungs- und Officialberichtsstyle eines in die Flucht geschlagenen Feldherrn sagen,

ich hätte nicht für gut gefunden, länger zu bleiben: so sehe ich nicht, was durch den Ausdruck gebessert wäre? Denn ich ergriff wirklich das Hasenpannier, und zwar so herzlich als je ein geschlagener General, obgleich ich nicht geschlagen, sondern nur von Herzen bange war, totaliter geschlagen zu werden. Auch war es hohe Zeit, denn schon haspelte sich jener Kerl, den ich schwimmen gelehret hatte, vollends aus dem Graben heraus.

Ich überließ also dem Feinde das Schlachtfeld, und um ihm das Nachsetzen zu erschweren, oder auf Deutsch: meine Flucht zu sichern, sprang ich über den Graben, von dem ich mit Recht hoffte, er werde ihnen zu breit seyn, und strengte meine Füße so sehr an, als das gepflügte Land es erlaubte. Die beyden Buben verfolgten mich mit Steinwürfen, deren einer mich am Hinterhaupte traf, daß ich

zu Boden stürzte. Ich raffte mich aber bald wieder auf, und eilte, ihnen aus dem Wurfe zu kommen.

Nun erst sah ich mich um, und wie ich wahrnahm, daß der Feind sich nicht über den Graben getrauete, vielleicht weil ein paar Männer zu Pferde in der Ferne sichtbar wurden, vielleicht auch nur, weil man wirklich in Noth seyn mußte, um den Sprung zu wagen: so setzte ich meinen Weg etwas langsamer fort. Mein Kopf schmerzte mich sehr, und ich fühlte, daß mir das Blut längs den Rücken lief; das trieb mich, zu dem Herrn Steinbek zu eilen, der sich meine Geschichte erzählen ließ, nachdem er mich verbunden hatte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Muthmaßungen, die sehr viel für sich haben. — Herr Steinbek schenkt mir endlich reinen Wein ein.

Mein außerordentlich dickes Haar, welches ich in einen Zopf zusammengebunden trug, hatte die Gewalt des Wurfes ein wenig gebrochen, sonst hätte meine Wunde, die jetzt nur schmerzlich war, sehr gefährlich werden können, meynte mein Arzt. Meinen Dreykampf erklärte er geradezu für einen Akt der Gerechtigkeit des Herrn Doktors und Justitiarius Wenner, der mir auf diese unredliche Art die Prügel durch die dritte Hand bezahlen wollen, die er von mir vor fünf Wochen etwas redlicher aus der ersten Hand empfangen hatte. — Das war wenigstens offenbar, daß die beyden Lotterbuben nicht durch Zufall an mich geriethen, sondern absichtlich handelten; daß der erste nur ruhig vorbey gieng, um mich in die Mitte zu nehmen; und daß der zweyte

mich nicht geradezu angriff, um dem Vorfalle einen Schein des Ungefährs, und mir die Schuld geben zu können, weil es heller Tag war, und leicht irgendwo ein Zeuge stecken konnte, den sie nicht bemerkt hatten.

Herr Steinbek schärfte mir ernstlich ein, nie wieder ohne Waffen zu gehen, und schenkte mir ein paar schöne Sackpistolen, die er noch aus Italien mitgebracht hatte. „Wer einen Mann zum Feinde hat, sprach er, der kann vielleicht nie sicherer seyn, als wenn er völlig wehrlos ist. Aber wer mit einem feigen Hudler zu thun hat, der darf die Sorge für seine Sicherheit keinen einzigen Augenblick vernachlässigen. — Hättest Du den beyden Schurken eins dieser ungeladenen Dinger unter die Nase gehalten, so würdest Du jetzt kein Loch in Deinem einfältigen Hirnkasten haben!„

Weil ich mit dem grand couvrechef *) um

*) Eine Bandage, die bey erheblichen Kopfwunden gebraucht wird.

den Kopf mich nicht gern dem Publikum preis-geben wollte, so gieng ich von dem Regiments-feldscheerer nicht eher weg, bis es dunkel wur-de, obgleich er es auch da noch ungern er-laubte, und sehr in mich drang, ein paar Tage ruhig in seinem Hause zu bleiben. Diese Bitte bewies mir zwar noch mehr als meine Schmerzen, daß meine Wunde keine Kleinig-keit sey: aber was waren mir Schmerzen und Gefahr gegen die Vorstellung, mehrere Tage von Mutter getrennet zu seyn!

Meine Pflegeeltern erschraken bey meinem verbundenen Kopfe und der Veranlassung des-selben, die ich ihnen umständlich erzählte. Mut-ter schien sogar auf dem Punkte, ohnmächtig werden zu wollen; ich weiß aber nicht, war es über den Steinwurf, der mich zu Boden streckte, oder fiel es ihr so sehr aufs Herz, daß ich hinzufügte: ich wolle mein Leben dar-auf lassen, daß die beyden Buben zu den Hel-

ferShelfern des noch elenderen Buben gehörten, dem ich neuerlich die Suppe so versalzen? — Ich konnte aber nicht umhin, dieses hinzu zu setzen, um meinen Abentheuer die Glaubwürdigkeit zu geben, die, nach seiner Mine zu schließen, mein Pflegevater ihr nicht beyzumessen schien. — So viel ist gewiß, Mutter veränderte die Farbe, und mußte zu ihrem Hirschhornspiritus Zuflucht nehmen.

Es dauerte über drey Wochen, ehe ich so weit hergestellet war, daß ich wieder ausgehen konnte, und während dieser ganzen Zeit verleugnete sich die zärtliche Fürsorge meiner Mutter auch nicht einen Augenblick, und ein Geschäft mußte sehr dringend seyn, wenn es sie aus meinem Zimmer treiben sollte. Herr Steinbek, der mich keinem seiner Leute anvertrauen wollte, so lange noch schlimme Zufälle eintreten konnten, besuchte mich in der ersten Woche täglich dreymal, so unangenehm

es ihm auch war, in unser Haus zu kommen; mithin hatte er Gelegenheit genug, sie zu beobachten: aber er selbst gestand mir, daß nur bloß die genaue Bekanntschaft mit ihrem unversöhnlichen Charakter ihm das Betragen dieser Frau in Hinsicht auf mich verdächtig mache. Er sey überzeugt, daß alles dieses eine bloße Role sey: aber er müsse bekennen, sie spiele diese Role so natürlich und mit so vieler Gegenwart des Geistes, daß er mir verzeihen würde, mich von ihr verblenden zu lassen, wenn jeder anderer, als er, mich gewarnet hätte. —

So lange man jung und unerfahren ist, hält es schwer, wo nicht unmöglich, sich von Charakterzügen eine Vorstellung zu machen, von denen man keine Spur in sich selbst findet. In meiner ganzen Mischung war kein Schatten von Rachgier oder Unversöhnlichkeit; selbst da meine Kopfwunde noch schmerzte,

würde ich dem Kerl, der sie mir beygebracht hatte, auf jede mir mögliche Art gedienet haben, wenn er meines Beystandes bedurft hätte; ich war redlich und offen; die kleinste Verstellung war mir lästig, und schien mir tief unter der Würde des Menschen: wie hätte ich mich denn nicht so lange es möglich war gegen den Glauben sträuben sollen, den mir Herr Steinbek einpredigen wollte? — Alle diese unerschöpfliche Güte, diese Liebe, diese Sorgfalt, dieses sich immer gleiche Betragen voll Zärtlichkeit sollte nichts seyn als eine an einander hangende Kette von Verstellung? eine schändliche Larve im Finstern brütender Rachgier? — Wo ist die gute und unschuldige, aber erfahrungslose Seele, der sich das einpredigen ließe? —

Zwar die Wölkchen auf dem ehrwürdigen Antlitze des Pfarrers, welche Herr Steinbek ebenfalls wahrgenommen hatte, schienen

wider Mutter zu zeugen: aber wie oft betrügt nicht der Schein!

Mein unermüdlicher Widerspruch erschöpfte endlich Steinbek's Geduld. „Hör, rief er: ich dringe vielleicht gewissermaßen in den Plan Deiner Mutter. — Ich vergebe es Dir, mein Sohn, daß sie Dir ehrwürdig ist; war sie es doch mir selber einst mehr noch, als Dir! — — Eben so viel Güte, und Liebe, und Zärtlichkeit bewies sie einst auch mir, und in ihrem schwarzen Herzen kochte gerade das Gegentheil von dem allen! — Fritz, Fritz! diese Frau lieset tiefer in Deinem Inneren, als Du selbst! um vieles tiefer! — Du bist jung; Du bist unschuldig; .... Jüngling, ich zittre für Deine Unschuld! — Verachte die Stimme Deines Schutzengels nicht, der durch meinen Mund zu Dir spricht! Diese gefährliche Frau hat sicherlich den Plan, Dich eben den Weg zu führen, den sie m.....„

Er stockte. Ohne Zweifel schwebte ihm auf der Zunge: „den sie mich geführet hat!„ Er begriff sich aber, und emendirte sich folgendermaßen:

„Den sie bereits mehrere, und unter diesen sogar Männer von Welt und nicht alltäglicher Erfahrung, zu führen verstand, denen sie gerade in dem entscheidenden Augenblicke gedoppelt ehrwürdig zu scheinen wußte; Männer, — o, mein Sohn! .... (Stockend und mit Schmerz:) die sich insgeheim die bittersten Vorwürfe machten, ein solches Weib, — ein Wesen, in Vergleichung mit dem sie selber sich zum Nichts herabschätzten, zu Schwachheiten vermogt zu haben! — ein Wesen, welches sogar in diesen Schwachheiten so erhaben, so schuldlos schien! — „

Jedes Wort schien sich schmerzlich von seinem Herzen loszuwinden. Er warf sich in

meinen Arm, und verbarg seine brennende Wange auf meiner Schulter. Ich drückte ihn vest an meinen Busen, vermogte keine Sylbe hervorzubringen, aber ich weinte! — weinte die ersten Thränen seit meiner Flucht von den Zigeunern! O wie bitter waren sie!

„Mein lieber Sohn! fuhr er nach einer langen Pause fort: ich glaubte Dein Zutrauen hinlänglich zu besitzen, um ohne diese näheren Aufschlüsse mit jenen älteren Winken genug bey Dir ausrichten zu können. Ich sehe aber, diese Frau hat Dich ihrem Zwecke schon weit näher gebracht, als ich nach meinen Warnungen befürchtete. Je besser und reiner Dein Herz sich fühlt, je mehr Du Deiner Tugend und Deinen Empfindungen von Ehre zutrauest, desto sicherer wirst Du Dich glauben; ich aber sage Dir, desto mißlicher steht es um Dich! — Sie wird Dich durch unmerkliche Abstufungen in einen Taumel versetzen, in

welchem Du Ehre und Tugend verkennen wirst; sie wird Dich mit Wonne berauschen, wird Dich zu einer Höhe von Glückseligkeit leiten, von der Du die ganze Welt tief unter Deinen Füßen sehen wirst, — um Dich bald desto tiefer zu stürzen, und dann an Deinem Wehe sich zu weiden. — Sie muß Deiner schon gewiß seyn, weil sie bereits für gut fand, — Gott weiß, durch welche Wege! — einen Funken in die Seele Deines Vaters zu werfen, den sie zum Feuer anblasen kann, sobald es ihr beliebt. — Wollust und Rachgier sind die beyden Pole der Axe, um welche sich alles bey Deiner Mutter drehet. Zum Opfer der ersten erzog sie Dich, und schwerlich wird sie Dich als ein Opfer der letzten fallen lassen, ohne zugleich die erstere zu befriedigen; oder vielmehr: sie wird Dich der letzten durch die erste opfern, damit Du desto schmerzlicher fallest, — Jüngling, Deine Seele ist rein und schön bis jezt; Dein Herz

ist dankbar; Du liebst die Pflichten die Du übst. Dich zu verderben wird ihr ein leichtes Spiel seyn; sie braucht nur Deine eignen Tugenden zu Fallstricken zu machen; und glaub' es mir, darauf versteht sie sich. — Doch davon hast Du selbst, wenn Du nur ernstlich zurückdenken willst, schon Erfahrungen gemacht! — Sie thut sehr viel, gerade indem sie nichts thut; das Uebrige wird Dein eignes Herz schon beschaffen! Es wird Dich in ihre Arme liefern, vielleicht gerade in einer Viertelstunde wo Du innerlich am meisten auf Deine Stärke pochest. — Sie wird Dir engelrein scheinen, während Du nur Dich anklagst, und .... Nein, das letztere wird sie nicht, denn ich habe Dir ihre Seele enthüllt. In demselbigen Augenblicke wo du erliegst, wird meine verachtete Warnung Dich ergreifen! Die Verblendung wird schwinden, und Du wirst fühlen, daß Deine Unschuld die Beute der kunstreichsten Bulerinn wurde."

„Nein! unterbrach ich den Mann, der mir augenscheinlich ein Theil seiner eignen Geschichte erzählte: Nein, mein theuerster, mein väterlicher Freund, ich verachte Ihre Warnung nicht! sie gräbt sich glühend in mein Herz! ....„

„Um wieder verwischt zu seyn, sobald Du sie siehst, sobald Du sie hörst! — Lieber, lieber Fritz, bey aller meiner Kenntniß ihres Charakters, bey so vielen gerechten Gründen sie zu verachten, würde ich zittern, wenn sie es darauf anlegte, mich alles das vergessen zu machen! — Es ist unmöglich, in ihrer Gegenwart an ihre schlimme Seite zu denken, sobald sie das will! Man hört nur sie! man sieht nur ihre Tugenden! — Bey diesem gefährlichen Wesen ist Entfernung die einzige Sicherheit; aber wohin könntest Du? — Zur Universität *) bist Du noch zu jung, hast

*) Es war damals noch nicht gewöhnlich, die Kin-

auch wohl noch nicht alle erforderlichen Vorkenntnisse; und nichts steht vester als die Regel, daß man nichts von der Akademie zurück bringt, wenn man nichts hingebracht hat. — Dich zu mir zu nehmen während dieser Schein des guten Vernehmens zwischen Dir und Deinen Eltern bestehet, würde, wenn es auch thulich wäre, nicht rathsam seyn, denn die seltneren Zusammenkünfte mit Deiner Mutter könnten Dir leichtlich noch gefährlicher werden, als das jetzige fast ununterbrochne Beyeinanderseyn. — Könnten wir aber

der so jung auf Akademien zu schicken, als jezt, und ich zählre kaum siebzehn Jahre. Jezt, da auch die akademischen Sitten sich verfeinert haben, und wenigstens auf den mehrsten protestantischen Universitäten der Student in Wildheit, Ungezogenheit, und viehische Ausschweifungen keine Ehre mehr sezt, scheint es weniger nothwendig, die vogtbaren Jahre abzuwarten, — wenn man auf keinen andern als auf diesen Grund siehet, und es einem neunzehn oder zwanzigjährigen Gelehrten (denn wer absolviret hat, ist ja ein Gelehrter!) zutrauet, daß er etwas mit sich anzufangen wisse.

aber einen Vorwand finden, Dich mit Deiner Mutter auf eine solche Art zu entzweyen, die allen Umgang unter Euch aufhübe, ohne auf Dich den Schein eines schlechten Herzens oder des Undanks zu wälzen: so würde mein erster Rath seyn, noch heute in meine Arme zu fliehen. Findet sich eine Veranlassung dazu, ich beschwöre Dich, mein lieber Sohn, so ergreif sie! Das Ende Deines Aufenthalts im Pfarrhause ist ohnehin vor der Thür; zehnfach willkommen sollst Du mir seyn, wenn Du mit reiner Seele kömmst, und Dir das Zeugniß geben kannst, Deine Pflichten gegen einen Mann, dem Du unermeßlich viel schuldig bist, nicht verletzt zu haben!„

Ich beschwur ihn, meinetwegen ruhig zu seyn; und ich konnte das, denn alles was er mir gesagt hatte, machte in der That den tiefsten Eindruck auf mich. So wie er sprach, durchlief ich das Betragen meiner Mutter seit

dem nächtlichen Abentheuer, und erschrak über den Abgrund, der sich zu meinen Füßen öffnete! Es war mehr als wahrscheinlich, daß sie damit umgieng, den erledigten Platz des Herrn Justitiarius durch mich auf eine Zeitlang wieder zu besetzen. — Steinbek's gleichsam nur hingeworfne Erinnerung an meine Pflichten, an alles was ich dem würdigen Pfarrer Emelius schuldig war, schlug an jede meiner Nerven! Mit allem Enthusiasmus einer unverderbten Seele schwur ich mir in meinem Herzen einen theueren Eid, diese Pflichten nie zu verletzen.

Ich habe diese Unterredung deswegen so vollständig angeführt, um die Leser die meine Geschichte vielleicht finden mögte, mit den wahren Absichten meiner Pflegemutter bekannt zu machen, und mich der gefährlichen Mühe zu überheben, bey der Schilderung ihres Betragens gegen mich ins Detail zu gehen. Herr

Steinbek hatte in Hinsicht auf sie nur gar zu richtig geurtheilet! — Mir aber hatte er zu wenig zugetrauet. Indessen bekenne ich, daß wahrscheinlich blos diese Unterredung mich rettete, indem sie mir die Augen über den Plan der Pfarrerinn öffnete, und mich aus jener arglosen Sicherheit weckte, in welcher ich ihre schlimmen Anschläge nicht wahrnahm.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ein häßliches Kapitel, welches ohne Verlust von jeder jungen Leserinn überhüpft werden kann.

Herr Steinbek sah den Eindruck mit Zufriedenheit, den seine Warnungen bey mir machten, und die Offenheit beruhigte ihn einigermaßen, mit welcher ich ihm verschiedenes als eine Bestättigung seiner Muthmaßungen erzählte, was ich bisher in meiner Einfalt Theils für mütterliche Zärtlichkeit, Theils für eine zwischen Eltern und Kindern sehr gewöhnliche Zwanglosigkeit gehalten hatte. Das Mißliche meiner Lage bewog ihn, freymüthiger mit mir zu reden, als man sichs damals mit Jünglingen von meinem Alter erlaubte; er bereitete mich auf den Weg vor, den nach seiner Muthmaßung die Pfarrerinn mit mir einschlagen würde, und machte mich mit mancherley künstlichen Fallstricken bekannt, womit, wie er sagte, erfahrne Damen die Uner-

fahrenheit zu fangen verstehen, und die alle aussahen wie die Unschuld selbst.

Ohne Zweifel waren es die nehmlichen, welche meine Pflegemutter wider ihn selbst mit so gutem Erfolg angewandt, und von denen sie schon verschiedne ohne Erfolg an meiner Einfalt verschwendet hatte.

Ich gieng mit schwerem Herzen nach Hause, und hatte freylich den besten Willen von der Welt, nach Steinbek's Rathe die etwas starken — Traulichkeiten meiner Pflegemutter mit bloßer Ehrerbietung zu erwiedern, nur wußte ich nicht, wie ich das anfangen sollte! Ehrfurcht und Herzlichkeit waren bisher bey mir so innig in Ein Gefühl zusammengeschmolzen gewesen; ich war von jeher ihren Liebkosungen entgegen gekommen; oft waren sie blos Erwiederungen der meinigen; — und daß sie mir nothwendig gewor-

den waren, daran brauche ich den Leser wohl nicht lange zu erinnern! —

Wie ich in ihr Zimmer trat, fand ich sie auf ihr Kanape gestreckt. Oft hatte ich sie so gefunden, wenn sie unpäßlich war, und weiter nichts gesehen, als meine Pflegemutter auf dem Kanape; jezt — so viel vermag ein kleiner Unterricht! — jezt sah ich eine wollüstig hingegossene Frau, sah alles Studirte der zauberischen Attitüde, sah, aus lauter Aengstlichkeit zu wenig zu sehen, vielleicht mehr Kunst und Absicht, als vielleicht dermalen vorhanden war. Denn ich glaube gewiß, meine Mutter begriff damals nach gerade schon so gut als meine Leser es heute begreifen, daß eine Menge kleiner Künste, die bey andern sehr wirksam seyn mußten, auf mich sehr wenig oder ganz keine Sensation machen konnten, weil ich seit meinem zehnten Jahre daran gewöhnt war. Ihr Fischü, das sich ein wenig

verschob, ihre halb sichtbare volle Wade, u. s. w. was war mir das mehr, als die Spitze ihres kleinen Fingers? Vor einem zehnjährigen Knaben, den man wie seinen Sohn behandelt, genirt man sich eben nicht, wenn man ein Halstuch zu wechseln, oder ein Strumpfband zu bevestigen hat. Allmählich wird der Knabe größer, und man denkt nicht daran, und ist nun Einmal in der Gewohnheit sich vor ihm nicht zu geniren. — So täglich, wie ich bey der Toilette meiner Mutter in diesen sieben oder achtehalb Jahren zugegen gewesen war, oder gar kleine Handreichungen geleistet hatte, mußte mirs gleichgültig seyn, ob sie ihr Halstuch abnahm, oder ihren Handschuh auszog; denn die Regel: Ab assuetis non fit passio ist nicht blos im Munde der Aerzte eine Wahrheit. — Mutter wäre demnach sehr einfältig gewesen, wenn sie das nicht bedacht, oder sehr blind, wenn sie nicht gesehen hätte, daß hundert dergleichen bey andern allerdings sehr

brauchbare Kleinigkeiten, bey mir ganz und gar nichts ausrichteten; daß meine Sinnlichkeit noch im tiefen Schlummer lag, und daß ich bis auf den heutigen Tag sogar ihren glühendsten Kuß augenscheinlich nur von der Mutter zu empfangen, nur der Mutter zu erwiedern glaubte. —

Indessen, wenn Kleinigkeiten dieser Art bisher nicht auf mich gewirket hatten, weil ich nichts in der Welt dabey dachte: so konnten sie mir von heute an gefährlich werden, da mir durch Herrn Steinbek das Verständniß eröffnet, und durch diese Erweiterung meiner Einsichten zugleich meine Sinnlichkeit geweckt war. — Wenigstens hatte ich bis heute z. E. nur eine Wade gesehen; heute sah ich zum erstenmal, daß diese Wade schön sey! — und wenn mein Blick nicht an ihr haften blieb, so kostete mir das schon Ueberwindung!

Zum Glücke ahnete Mutter nichts von meinen großen Fortschritten in der Aufklärung, noch von ihren Folgen und Wirkungen auf mich, die ich aber auch mit vieler Anstrengung vor ihr verbarg! Zum Glücke wußte sie nicht, daß mich dieser Morgen um Jahre älter gemacht hatte! Sie hatte bisher gesehen, daß jene feinere Künste, womit Virtuosinnen, indem sie Dich hinreißen, allen Verdacht des Entgegenkommens, oder gar des Verführens von sich zu entfernen, und die ganze Schuld auf den eigentlich Verführten zu wälzen wissen, an meiner Unschuld — oder Einfalt wenn Du willst, um destomehr verlohren giengen, weil ich obgedachtermaßen an alle die kleinen sonst so wirksamen Reizungen der Sinnlichkeit gewöhnet war, womit eine Frau von Talent jene Künste zu unterstützen weiß, ohne daß man ihr beymessen darf was so ganz Zufall scheint. Was konnte sie dann wohl anders, als auf das falsche Raisonnement gerathen,

sie müsse entweder ihre Anschläge auf den dummen Jungen ganz aufgeben, oder sich zu stärkeren Schritten bequemen, die mir ihre Absichten und Wünsche enthülleten, wofern sie meine Unwissenheit belehren, und meine Schüchternheit oder was es war, überwinden sollten? — zu Schritten, bey denen sie nicht das Ansehen von Ehrwürdigkeit behalten, und mich nicht überreden konnte, ich hätte blos einen schwachen Augenblick gemißbraucht? — Jede andre Art ihren Zweck mit mir zu erreichen mußte ihr, nach dem Erfolg ihrer bisherigen Bemühungen zu schließen, unmöglich scheinen.

Mutter bequemte sich zu dergleichen Schritten, und Herr Steinbek, dem ich von allem was vorfiel, treue Rechenschaft gab, wünschte mir Glück dazu. „Dem Himmel sey Dank! rief er: von dieser Seite wenigstens bist Du außer Gefahr. Eine Frau die

sich ihm geradezu an den Kopf wirft, kann meinem lieben Jungen nicht gefährlich seyn.„

Ich war stolz genug, eben so zu denken, wie er. Mutter wurde demnach immer verständlicher, und ich in eben dem Maaße immer mehr Dummkopf. Endlich glaubte sie einen entscheidenden Streich wagen zu müssen.

Unter dem Vorwand einer heftigen Migräne war sie den ganzen Tag im Bette geblieben, und wir aßen zu Abend in ihrem Schlafzimmer. Bald nach Tische wünschte Herr Emelius ihr eine gute Nacht, und eilte, sich wie gewöhnlich in seine Studirstube zu begraben. Ich wollte ihm folgen, aber die Pfarrerinn hielt mich durch die Bitte zurück, daß ich ihr das Abendgebet vorlesen mögte. Das ließ sich nicht abschlagen; ich nahm die Bibel und ihren Benjamin Schmolke aus dem Schranke, und las den Abendsegen — ich

glaube am Donnerstage, und ein Abendlied her; darauf folgte dann die Bibel. Ich fragte, was ich ihr aus diesem Buche vorlesen sollte? — „Lies nur fort, wo das Zeichen liegt, versetzte sie: ich bleibe gern in der Ordnung. Heute früh bin ich mit dem Prediger Salomo fertig geworden.„

Während ich die Bibel aufschlug, klagte die Pfarrerinn über Hitze, nahm ihr großes Halstuch ab, und bat mich ihr ein leichteres von ihrem Nachttische zu reichen, welches sie nur nachläßig umschlug, ohne es vestzustecken.

Auf den Prediger Salomo folgt in der Ordnung, wie jedermann weiß, das Hohe Lied.

Man denke sich einen jungen Menschen im achtzehnten Jahre an einem schönen Sommerabend im abgelegensten Theile eines Hauses

dem Bette einer reizenden Frau gegen über, deren spinnewebnes Halstuch nicht, wie es that, zu gähnen brauchte, um Nichts zu verschleyern; einer Frau die nichts sparet was ihre Attitüde verführerischer machen kann; die er glühend liebt ohne es sich zu gestehen; der er unter diesen Umständen das Hohe Lied Salomonis vorlesen muß! — und dann verarge man es ihm, wenn sein Blut schneller durch die Adern jagt, wenn er mit bebender Stimme lieset, und sein Auge von den lebhaften Pinselstrichen des Morgenländers ab zu dem Original ihm gegen über gezogen wird, wo er jeden Zug, den der warme Dichter seiner Phantasey vormalt, mehr als realisiret findet! — Man verarge es ihm, wenn er Gefahr läuft, sich zu vergessen! —

Nach einer der wirksamsten Stellen unterbrach mich die Pfarrerinn, die mich durch die Finger der Hand, worauf sie den schönsten

Kopf stützte der je von Weiberschultern getragen ward, vermuthlich sehr scharf beobachtete.

„Bester Junge, sprach sie mit matter Stimme, ich komme für Hitze ums Leben!„....

Die Luft war freylich warm, aber doch so außerordentlich nicht.

„Nimm mir doch einmal die fatale Madratze weg!„

„Sie werden sich erkälten, liebe Mutter!„

„Nicht doch, Fritze! ich bin's gewohnt, des Sommers unter dem bloßen Laken zu schlafen.„

Ich rückte die Servante, an welcher ich las, ein wenig auf die Seite, und schlug die Madratze herunter zu ihren Füßen. — Durch

meine Ungeschicklichkeit geschah es gewiß nicht, daß, indem ich die Madratze wegnahm, und sie das Betttuch vesthielt, ein Knie von Elfenbein sich in meine Hand schob.

Da lag sie nun von einem bloßen Betttuche von feiner Holländischer Leinwand, welches sich an die liebliche Form schmiegte, kaum bis an die Hüften bedeckt; übrigens in einem knappen Kamisölchen von Kannevas, weiß wie der Schnee, aber nicht so weiß wie der schöne Busen, den es so wenig verbarg als das halboffne Tuch von leichter Gaze.

Ein unglücklicher Stern waltete über diese Frau. Was sie that um mich vollends zu berauschen, war gerade von entgegengesetzter Wirkung, denn es weckte mich aus dem Schwindel, der mich, wenn sie sich etwas anständiger verhielt, vielleicht fortgerissen hätte. — Ich hatte wirklich an ihre Migräne geglaubt;

das Mitleid mit einer Leidenden, die mir theuerer war, als ich mirs eingestand, die mir heute zu krank schien, als daß sie an ihrem Plane arbeiten könne, — am wenigsten in den Augenblicken der Unterhaltung mit dem höchsten Wesen, — das alles hatte mich in Sicherheit gewiegt. Die Verändrung des Halstuches war für mich ein zu alltäglicher Umstand, als daß er mir aufgefallen wäre. Nun kam das Hohe Lied Salomonis; es war mir neu, denn mit meinem Pflegevater las ich nur das neue Testament; — gleichwohl würde ich die Extasen des weisen Königs auf meiner Stube sehr ruhig gelesen haben: aber hier, dem schönsten Busen unter der Sonne gegen über, der in magischer Dämmerung vor mir sich hob, — hier, in einer Athmosphäre von Rosenduft, mußten sie mein Blut in einen ungestümeren Kreislauf treiben. Selbst das Herunterschlagen der Decke würde mich gewiß noch nicht geweckt haben, wenn die reizende Kranke

sich

sich übrigens decent betragen hätte: aber wie ich ihr Knie sich an meine Hand drängen sah, fuhr ich zusammen! Auf Einmal durchschauete ich ihre Absicht, hörte Steinbek's warnende Stimme, sah ihn vor mir, sah meinen ehrwürdigen Vater Emelius! — Der Zauber schwand vor meinen Augen, mein Ehrgefühl erwachte, und diese Frau war mir nicht mehr gefährlich.

Da ich mit dem Rücken nach dem Lichte stand, konnte sie den Ausdruck meiner veränderten Gesichtszüge wohl nicht unterscheiden. In der That war ich einige Augenblicke wie betäubt bey dem schnellen Anblicke der Gefahr, die mich auf ein Haar fortgerissen hätte. Sie, die das unrichtig deuten, und mich in einer ganz entgegengesetzten Stimmung glauben mogte, ergriff meine Hand und drückte sie an ihren Busen. Bey allen denen für sie gewiß nicht vortheilhaften Gefühlen, die in mir glü-

heten, hielt ich mich für sicher genug, das Spiel bis ans Ende hinauszuspielen, zu sehen wie weit diese Frau, die mich zuverlässig in ihrem Herzen haßte, die Verachtungswürdigkeit treiben würde, und wo möglich ein für allemal dem Dinge ein Ende zu machen.

Für den, der mich tadelt daß ich über alles schnell hinweg eile, was ferner in dieser häßlichen Scene vorfiel, habe ich nicht geschrieben. Er wird so gütig seyn mir zu erlauben, daß ich ohne auf ihn Rücksicht zu nehmen, sofort zur Entwickelung derselben schreite.

Eine halbe Stunde lang amüsirte ich die Geduld und Erfindungskraft der Pfarrerinn, und sah mit Erstaunen und steigendem Unwillen, wie diese Frau stufenweise aller Ehrfurcht vor sich selbst entsagte, — diese Frau, die vor dem Publikum die personificirte weibliche

Würde schien! wie sie von den kleineren Künsten der Verführung bis zum äußersten Grade der Schamlosigkeit fortschritt, und im Begriffe stand, keine Schranken mehr zu kennen, als ein kleiner unglücklicher Zufall dem ganzen Auftritte eine andre Wendung gab.

Mit einer Stärke die ich ihr nie zugetrauet hätte, hielt ihr rechter um meinen Hals geschlungener Arm mein Gesicht in ihren Busen begraben. Indem ich mich ihrer linken Hand zu erwehren, und zugleich ihrem Arm mich zu entwinden strebte, stieß ich zufällig mit dem Fuße die Servante um; das Licht fiel dicht ans Bette, und auf Einmal loderte der schöne Ostindische Vorhang in hellen Flammen empor. Mit einem durchdringenden Schrey stieß die Pfarrerinn mich von sich, und sprang vom Bette auf. Nun sah ich erst was vorgieng, und löschte mit der kaltblütigen Besonnenheit, die mich in dergleichen unvermu-

theten Gefahren nicht leicht verläßt, die kleine Feuersbrunst, ehe sie noch die Madratzen ergriff, während Mutter kopflos im Zimmer herumsprang. — Ich öffnete sodann die Fensterladen (denn sie hatte, wie leicht zu erachten, dafür gesorgt, daß die Fensterladen, die der Pfarrer nach jenem nächtlichen Abentheuer machen ließ, inwendig angebracht wurden,) und ein paar Fenster, um den Rauch hinauszuschaffen, der das ganze Zimmer anfüllete, überließ es der Dame, ihre Residenz wieder in Ordnung zu bringen so gut sie konnte, und gieng ohne ein Wort zu sagen zur Thür hinaus.

Sie stürzte mir nach, ehe ich durch ihre Wohnstube kommen konnte, und ergriff mich beym Schlafrocke: „Fritze, bester liebster Junge, laß mich in dieser Angst und Schrecken nicht allein!„

„Ich muß, Frau Pfarrerinn! Nach der Art, wie Sie sich gegen einen Menschen be-

tragen haben, der seine ganze Glückseligkeit darinn setzte, Sie zu lieben und zu ehren, bin ich gezwungen Sie zu verlassen. Damit Sie aber nicht allein seyen, will ich den Herrn Pfarrer bitten herunter zu gehen.„

„Närrchen, was ist das für ein Ton? — Fritz, ich bitte Dich, sey kein alberner Narr! — Nur Liebe macht glücklich, und .....„

„Verzeihen Sie mir, Madame, fiel ich ihr lebhaft ins Wort: der Herr Pfarrer, dem ich mehr glaube als Ihnen, hat mich immer gelehret, nur Rechtschaffenheit, nur Tugend, nur ein reines Gewissen mache glücklich! Mein Herz hat mir immer gesagt, daß diese Lehre wahr sey.„

„Tugend!! — Tugend!! — Das ist eins von Eueren großen Wörtern, wobey Ihr nichts oder sehr dummes Zeug denkt. So glück-

lich seyn als man werden kann, das ist Tugend! ....„

„Recht! Ganz recht! Ich würde nie glücklich seyn können, wenn jemals das Bewußtseyn mein Gewissen belastete, nur Einen Augenblick vergessen zu haben, was ich Ihrem Gemale, meinem großen, meinem theueren, theueren Wohlthäter schuldig bin.„

Sie schlang sich um mich, übergoß mich mit Küssen und Liebkosungen, und erschöpfte alle die verführerischen Beschönigungen und Argumente, die ihr nur irgend würksam schienen, und die, wie ich sehr fürchte, auf mich gewürkt haben könnten, wenn ich geglaubt hätte, daß sie mich liebte, und wenn zwischen mir und ihrem Hause nicht solche ehrwürdige Verhältnisse gewesen wären, die — ich scheue mich nicht, das zu sagen, die nur ein Bube aus den Augen setzen kann. Unter diesen Um-

ständen aber, und besonders in diesem Augenblicke, wo ich beydes, meine Pflichten und das Unwürdige in ihrem Benehmen doppelt lebhaft fühlte, waren alle ihre Bemühungen völlig an mir verlohren. Ich hielt es für den besten und kürzesten Weg diese ärgerliche Scene für immer zu endigen, wenn ich ihr das ohne Rückhalt sagte; das Schlimmste, dachte ich, was daraus erfolgen könne, sey, daß sie mir die Augen auskratzen würde: aber es erfolgte etwas noch schlimmeres. Sie weinte! Ihre Thränen brannten auf meiner Wange!

Ich wurde erschüttert! — O Gott! wie wenig fehlte, so war ich verlohren! — Das gefährliche Geschöpf! Ihre heuchlerischen Thränen drangen mir glühend ins Herz; ich besann mich nicht gleich, daß Frauen wie dieser hier, alles zu Gebote steht, Thränen und Ohnmachten, Zärtlichkeit und Wuth; daß sie immer sind was sie seyn wollen, und daß

man sie schwerlich siehet wie sie sind. Schon trocknete ich ihre schwimmenden Augen mit Küssen, schon waren meine Lippen auf dem Wege den ihrigen zu begegnen. . . . . Die Frau war verdammt, heute alles verkehrt zu machen; indem sie ihren Arm vester um meinen Nacken schlug, drückte sie mir zufällig die noch nicht völlig ausgeheilte Wunde. Der durchdringende Schmerz, den sie mir verursachte, zwang mir einen Schrey ab, und brachte mich wieder zu mir selbst, weil er eine Menge Vorstellungen in mir weckte, deren jede hinreichend war, die Täuschung zu vernichten. Ich schämte mich, nur Einen Augenblick über die Quelle dieser Thränen geirret zu haben; was konnte ich einer Frau zutrauen, deren Ausschweifungen ich diese Wunde zu danken hatte? — Indessen sah ich zugleich, wie wenig ich mich bey dieser Zauberinn auf mich selbst verlassen durfte, und beschloß, was es auch kosten mögte, mich von ihr loszureißen.

Ich nahm sie sanft auf meine Arme, trug sie in ihr Schlafzimmer zurück, und legte sie auf das Bette. Sie hielt mich vest umschlungen. — „Laß mich die Fenster zumachen, Liebe, sprach ich: Du bist im Hemde . . . . . und dann, wer weiß . . . . . „

Mit einem Kusse entwand ich mich ihren Armen, aber, statt mich bey den Fenstern aufzuhalten flog ich zur Thür hinaus, eilte durch das Wohnzimmer, und entkam glücklich auf mein Stübchen.

Mein Vorsatz ist, so wahr zu seyn, als es irgends einem Menschen möglich ist, der über sich selbst schreibt; mithin bin ich zu dem Geständnisse verbunden, daß sich in die herzliche Freude, die Beute dieser bösen Frau nicht geworden zu seyn, ein geheimer Schmerz mischte, den mir der Rigorist vielleicht nicht vergeben wird, der aber mir einigermaßen ver-

zeihlich scheint, weil ich gelernet habe, daß der Mensch wohl zum Teufel herabsinken, aber nie, so lange er im Fleische lebt, sich zum Engel erheben könne. Der vortrefflichste, der edelste Mensch wird oft, sehr oft mit sich selbst zu kämpfen haben, um die Menschheit in ihm zu überwinden, und besser zu handeln als er thun würde, wenn er den geheimen Regungen seines Herzens folgte. — Es that mir weh, daß diese Frau nicht besser war! daß sie mich nicht liebte! — Mein ganzes Daseyn hätte ich ihr geheiligt! — Sie, das fürchte ich freylich, sie hätte mich dann unvermerkt verleiten können: aber ich — niemals, nein, niemals würde ich bey der unermeßlichen Ehrfurcht, die ich bis auf diese letzten Wochen für sie fühlte, dem mindesten tadelnswürdigen Gedanken Raum gegeben haben. Das glaube ich noch heute verbürgen zu können. Ich war damals ganz Roman, was Denkart und Sittenlehre betrifft, und — verzeih mirs Gott, daß ich gern

ein bischen mehr seyn mögte als Mensch! — noch jetzt sieht es in meinem grauen Kopfe ein wenig Oroondateshaftig aus! Es giebt Augenblicke, in denen ich noch immer an reine uneigennützige Liebe, an wahre Freundschaft, und an manche Tugend glaube, die ich — eben nicht mit dem besten Erfolg, auf Erden suchte.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ich werde aus dem Hause gejagt.

Stets werde ich an diesen verwünschten Abend denken! Mit ihm entfloh meine ganze Zufriedenheit, mein ganzes Glück!

Der Tag fand mich noch auf dem Stuhle, auf den ich mich geworfen und meinen Gedanken nachgehangen hatte. Ach, kein einziger gieng in die Zukunft! es waren lauter schmerzliche Betrachtungen über die süßen Freuden der verfloßnen Jahre, über den Charakter meiner Pflegemutter, und über die häßliche Geschichte dieser Nacht. Wer so unglücklich sich fühlt als ich damals, der denkt schwerlich an sein künftiges bürgerliches Schicksal. Ich kannte kein ander Glück, als mit meiner Mutter zu leben, kein Unglück, als von ihr getrennet zu seyn; alles übrige war mir gleichgültig.

Zur gewöhnlichen Zeit gieng ich zu dem Herrn Steinbek, ohne vorher die Pfarterinn zu sehen. Er hörte meine Erzählung mit dem größten Erstaunen an. So, sagte er, hätte er sich meine Mutter nie gedacht, noch weniger vermuthet oder nur möglich geglaubt, daß sie sich bis zu dergleichen Schritten vergessen könne. — „Mach Dich nun, fuhr er fort, auf das Aeußerste von ihrer Seite gefaßt, denn Du begreifst, daß sie jetzt nicht ruhen wird, bis sie Dich zum Hause hinausgeschaffet hat. — Du wirst doch, hoffe ich, großmüthig genug seyn, sie bey Deinem Vater nicht anzuklagen, auf welche Art sie Dich auch wippet?„

Mit Freuden versprach ich ihm das. Ich gestand ihm sogar, daß er mir einen schweren Stein vom Herzen nehme, weil ich immer besorget hätte, er mögte gerade das Gegentheil als eine Gerechtigkeit, als eine Art von Pflicht von mir fodern.

„Nicht doch! sprach er: einem würdigen Manne, der in seiner Unwissenheit glücklich ist, den Rest seines ganzen Lebens verbittern, kann niemals Pflicht seyn. Und dann, mein Lieber, wäre ja das eine Rache, die Du an ihr nähmest; edle Menschen aber rächen sich nur durch Großmuth; jede andre Art von Rache ist etwas Schändliches, so gerecht sie seyn mag, — wenigstens allemal eine Kleinlichkeit, eine Herabwürdigung seiner selbst. Kein würklich großer Mann war jemals rachgierig.„

Sodann vertrauete er mir, er habe durch seine unermüdete Wachsamkeit über meine Angelegenheiten in Erfahrung gebracht, daß seit etlichen Wochen ein unbekannter Bursch von häßlichem Ansehen von Zeit zu Zeit um den Pfarrhof schnoppere, einigemal sehr geheimnißvoll mit dem Herrn Emelius gesprochen, und schnell die Flucht genommen habe, wenn jemand, besonders ich, sich blicken lassen.

Höchst wahrscheinlich sey das ein Umstand, der mich betreffe. Trotz aller angewandten Mühe könne er noch nicht in Erfahrung bringen, von wannen er komme, noch wohin er gehe, so viel Aehnlichkeit habe dieser Bursch mit dem Winde. Er finde sich ein wie aus den Wolken gefallen, entfernte sich nie zweymal hinter einander auf dem nehmlichen Wege, aber allemal mit einer solchen Schnelligkeit, daß es unmöglich sey ihm zu folgen; und berittene Wächter aufzustellen, sey nicht wohl thulich.

„Es ist mir, fuhr er fort, gar nicht zweifelhaft, daß diese Sache von gefährlicher Natur sey, und Beziehung auf Dich habe, aber ihre eigentliche Bewandtniß kann ich durchaus nicht errathen. — Schon war ich Willens, diesen Burschen beym Kopf nehmen zu lassen. Ist er unschuldig, so wäre ein Bettelbube leicht für ein paar Stunden Verhaft zu entschädigen; aber — steckt etwas dahinter, welche

häßliche Geheimnisse könnten dann ins Publikum kommen! Diese Betrachtung hat mich abgehalten. — Hör! der Junge kömmt selten, aber jedesmal wählt er die Zeit, wo Du ordentlicherweise nicht zu Hause bist; das vermehrt meinen Verdacht. Könntest Du ihn nicht einmal überraschen?„ —

„Und was sollte ich mit ihm anfangen?„

„Ih nu! ihn im Guten oder im Bösen zum Geständnisse bringen! Ein solcher Mensch ist dem Meistbietenden feil. Biet ihm Geld! Hier hast Du welches. (Er gab mir einige Karolins.) Ein Bube ist furchtsam; setz ihm mit Drohungen zu; erfülle sie zum Theil!„

„Aber, unterbrach ich ihn, wenn der Vater das erfährt?„

„Der

„Der wird es nicht erfahren. Du mußt dem Jungen das Maul mit Geld und Drohungen stopfen. Und wenn Du den Burschen auf unredlichen Wegen findest, wie ich nicht zweifle, was liegt daran, wenn er es erführe? Wie? Laß Dir rathen, junger Freund! Pack den Buben beym Kragen, wenn Du ihn triffst, bring ihn in Gutem oder mit Gewalt zu mir, und überlaß mir das übrige.„

Ich versprach ihm, mein Bestes zu thun, und begab mich nach Hause, voller Unruhe, nicht über den Burschen, denn als ein junger, mithin nicht tiefsehender Mensch, nahm ich diese Nachricht auf die leichte Schulter, — sondern über meine nächste Zusammenkunft mit der Pfarrerinn. Ich wußte nicht, wie wir einander unter Augen treten könnten!

Mutter wußte das. Sie begegnete mir, und wahrscheinlich nicht von Ohngefähr, wie

ich den Fuß ins Haus setzte. Eine schnelle Glut stieg mir in die Wangen; ich war nicht im Stande meine Augen aufzuschlagen. — „Guten Morgen, Fritz! rief sie mir freundlich entgegen: Wir haben uns ja heute noch nicht gesehen?„

Ich näherte mich voller Verlegenheit, stammelte eine Art von Entschuldigung, und wollte ihr die Hand küssen; sie zog sie weg: „Sachte, mein Freund! sprach sie mit leiser Stimme, nie wirst Du diese Hand wieder küssen, wenn wir allein sind.„ — Hiemit wandte sie sich von mir, und gieng eilends in die Küche. — Beynahe wäre ich so schwach gewesen, ihr zu folgen.

Ueber Tische, so wie überhaupt vor Zeugen, betrug sie sich gegen mich völlig wie immer; unter vier Augen aber war sie zurückhaltend, blöde wie ein junges schüchternes

Mädchen, das sich selbst nicht trauet, und über jedes etwas freundlichere Wort das ihr entschlüpft, erröthet. — Sie spielte diese Role vortrefflich, aber ich kannte die Frau nunmehro zu gut.

So verflossen fünf Tage, während welcher ich mich fast beständig zu Hause hielt, oder wenigstens nicht zur sonst gewöhnlichen Zeit ausgieng, in Hoffnung, den Burschen zu erwischen, von dem mir Herr Steinbek gesagt hatte, der sich aber nicht sehen ließ. Am Morgen des sechsten Tages war ich des Aufpassens überdrüßig, und gieng wieder um sieben Uhr zum Herrn Steinbek, und des Nachmittags ein wenig ins Feld. Wie wir Abends bey Tische saßen, fragte der Pfarrer mich plötzlich und mit einem durchdringenden Blicke: „Wer waren die beyden Herren zu Pferde, mit denen Du heute beym alten Hagen so eifrig sprachst?„

Ich versicherte ihn der Wahrheit gemäß, mir sey weder beym alten Hagen noch auf dem ganzen Wege kein Herr zu Pferde begegnet, und ich habe mit keinem Menschen gesprochen.

Er sah mich noch schärfer an, und schüttelte unwillig den Kopf. — „Fritz, sag mir die Wahrheit!„

„Warum sollt' ich das leugnen, lieber Vater? Es ist ja nichts Unrechtes, mit jemanden auf der öffentlichen Landstraße zu sprechen, und alle meine Bekannten sind ja die Ihrigen.„

„Fritz, ich rathe Dir, sag mir die Wahrheit!„

„Ich bin gewiß, sprach Mutter, daß Fritz die Wahrheit sagt. Fürwahr Papachen, er

ist keiner Lüge fähig! Hast Du ihn je auf einer Lüge ertappt?„

„Bis heute nicht, so viel ich weiß!„ erwiederte er.

„Nu, und ich bin seine Bürginn für heute und für immer.„

„Hm! — Du bist immer sein Advokat.„

„Ich hoffe, lieber Vater, rief ich mit nassen Augen: Ich hoffe, daß ich nie eines Advokaten bey Ihnen bedurft habe. Es schmerzt mich unendlich, daß ich .....„

„Schweig still, lieber Junge, fiel Mutter mir ins Wort: ich war nie Dein Advokat, aber ich bin Deine Bürginn. Ich habe nie ein unwahres Wörtchen aus Deinem Munde gehöret, selbst da nicht, als Du nur noch so

groß warst. — (Zu ihrem Manne:) Was wäre denn daran gelegen, wenn er nun auch mit jemand gesprochen hätte? — Wollte er lügen, so dürfte er ja nur sagen, ein paar Unbekannte hätten sich den Weg von ihm bezeichnen lassen. Wer etwas zu verheimlichen hat, der ist immer zum voraus auf Ausflüchte gefaßt. — Hast Du ihn denn selbst gesehen, Papachen?„

„Nein — aber es ist mir gesagt.„

„Wer es Dir sagte, hat den Staar auf den Augen gehabt. Ich glaube meinem Fritz mehr, als der ganzen Welt.„

Ich versicherte, man müsse unrecht gesehen haben, und das Gespräch hatte ein Ende. So sehr es mich indessen schmerzte, daß der Pfarrer Mißtrauen in mich setzte, so freute mich die Wärme doch noch mehr, womit mei-

ne Mutter sich meiner annahm. Sie gab sich Mühe, ihren Gemal aufzuheitern, eine Unternehmung, die ihr niemals fehlschlug; und ehe eine Viertelstunde vergieng, schienen die beyden Herren zu Pferde aus unser aller Gedächtnisse weggewischt zu seyn. Die Unterredung wurde sogar munter, und meine Pflegemutter, die den Nachmittag Besuch gehabt hatte, gab uns eine Menge kleiner Neuigkeiten des Tages zum Besten, die ihr Witz sehr artig aufzustaffiren wußte. Bey dem allen schien doch von Zeit zu Zeit ein kleines düsteres Wölkchen auf der Stirn meines Vaters zu schweben, welches sich nicht ganz verscheuchen lassen wollte, obgleich Mutter sogar eine Flasche ihres besten Weines daran wagte, und dem Pfarrer, der gemeiniglich nichts als Wasser trank, verschiedne volle Gläser einnöthigte.

Der Pfarrer stand früher als er pflegte vom Tische auf; er liebte es sonst, nach dem

Essen noch ein halbes Stündchen sich mit uns zu unterhalten, und auch für uns, besonders für mich, waren das die angenehmsten, oftmals lehrreichsten Augenblicke. Heute war es noch nicht neun Uhr. Er gieng einigemal unruhig auf und ab, und heftete dann und wann Blicke auf mich, die mich in Verlegenheit setzten.

Ich glaubte, dies sey der Zeitpunkt, wo ich ihn nach des Herrn Steinbek's Rathe um Erläuterung bitten müsse.

„Mein Vater, sprach ich, und ergriff seine Hand: mich dünkt schon seit geraumer Zeit, daß Sie nicht mit mir zufrieden sind. . . . .„

„Sagt Dir vielleicht Dein Herz, fiel er mir schnell ins Wort, daß Du es nicht verdienst? — Ich habe . . . . . Doch (mit einem Blicke auf seine Kinder, die sich

noch nicht wegbegeben hatten:) hier ist nicht der Ort, davon zu reden. Komm mit mir auf Deine Stube.„

Mit der Ruhe eines guten Gewissens, aber neugierig wie das enden würde, zündete ich sofort mein Licht an. Er gab seiner Frau einen Wink uns zu folgen, und wir drey giengen hinauf.

„Fritz, sprach der Pfarrer, ich habe Nachricht, daß Du mit verdächtigen Leuten heimliche Zusammenkünfte hältst; daß hier Zigeuner herumstreifen; daß Du Briefe mit ihnen wechselst.

Ich erschrak über die Bosheit einer so schändlichen Anklage, faßte mich aber sogleich, und erwiederte, diese Nachricht sey so voll innerer Unwahrscheinlichkeit, daß ich nicht begriffe, wie sie ein solcher Mann der geringsten Aufmerksamkeit würdigen könne.

„Gerade das, sprach der Pfarrer, war mein Gedanke, so lange es nur eine Nachricht war, aber jetzt habe ich Beweise......„

„O! fiel ich ihm ungeduldig ins Wort: theilen Sie mir die mit! Nichts ist leichter als sie zu Schanden zu machen.„

„Schweig wenn ich rede! rief er heftig: Die Beweise sollen sich finden. — Ich finde, fuhr er gelassener fort, seit einigen Wochen öftere Defekte in meiner Kasse. In mein Kabinet kömmt niemand, als Du und ich. Einer von uns beyden ist ein Dieb, Monsieur Brack!„

Ich glaubte in die Erde zu sinken. — Mutter nahm mit Eifer das Wort: Nein, rief sie, das ist nicht möglich! Bey Gott, das ist nicht möglich! Tausend und tausendmal hab ich Fritzen über mein Geld und Geldes-

werth gehen lassen, und schändlich müßt ichs lügen, wenn mir je ein Kreuzer weggekommen wäre. Es ist möglich, wiewohl ichs nicht glaube, daß Fritz als ein junger unerfahrner Mensch diese und jene Bekanntschaft gemacht haben könnte, die nichts taugt: aber Fritz ein Dieb? Nee, darauf will ich den Tod leiden! Den Tod will ich darauf leiden, so wahr ich lebe, will ich! — Hast Du Dich auch verzählt, Papachen?„

„Verzählt! — So große Summen hab ich nicht. Heute noch vermisse ich ein Papier mit zehn Karolins und zwey Kremnitzer Dukaten. — Kurz aus der Sache zu kommen, Fritz, gieb mir einmal Deine Schlüssel!„

Voller Entrüstung über einen so unwürdigen Verdacht antwortete ich: „Der Schlüssel an meinem Kleiderschranke steckt; meinen Pultschlüssel suche ich heute den ganzen Tag

vergebens; wer ihn abgezogen hat, weiß ich nicht; ich ziehe ihn niemals ab.„

„Der Pultschlüssel fehlt! Da haben wirs! Du wirst so gütig seyn, ihn zu schaffen.„

„Das kann ich nicht, aber ein Pult wird ja zu öffnen seyn!„ rief ich, und flog die Treppe hinunter.

Vermuthlich glaubte der Pfarrer, ich wollte entfliehen, denn er folgte mir, und befahl mir mit Drohungen, umzukehren. „Fürchten Sie nichts, rief ich, der Beleidigte flieht nicht!„

In Einem Augenblicke war ich wieder oben mit einem Handbeile, welches ich aus der Küche geholet hatte. Bey dem Ungestüme, mit welchem ich mehr flog als gieng, und bey dem Anblicke des Beils gerieth der Pfarrer

in Schrecken. Er bewaffnete sich mit einem Stuhle: Bube! willst Du mich ermorden?„ —

Statt der Antwort erbrach ich das Pult mit dem Handbeile, welches ich sofort zur Thür hinauswarf. Voll des Bewußtseyns, in meinem Pulte nichts als meine Ausarbeitungen und einige Nippes zu haben, die mir von meinen Pflegeeltern geschenkt waren, warf ich mich auf einen Stuhl, und überließ es dem Pfarrer, nach seinen Karolins und Kremnitzern zu suchen, die ich nie gesehen hatte. Schon griff der Pfarrer nach dem Lichte, aber seine Gemalinn hielt ihm die Hand zurück, und sprach wie folgt:

„Ich bitte Dich, Papachen, besinne Dich, was Du thust! Laß es genug seyn, unsern braven Jungen so gekränkt zu haben, daß er Dirs nun und nimmer vergeben kann. Treib die Beleidigung nicht aufs äußerste. Die Be-

reitwilligkeit womit er sein Schloß erbrochen hat, beweiset daß er nichts unter demselben hat. Wüßt ich wer Dir die infamen Nachrichten aufgebunden hat, sieh, so wahr ich lebe, die Augen kratzt' ich ihm aus dem Kopfe, ich, wenn ich ihm sonst nichts anhaben könnte!„ u. s. w.

Herr Emelius kehrte sich nicht an die Vorstellungen seiner Frau. Sein Kopf war nun einmal erhitzt, und die etlichen Gläser alten Weines, dessen er nicht gewohnt, und der ihm nicht ohne Absicht eingenöthiget war, thaten gewiß ebenfalls das ihrige. Er gieng mit dem Lichte zum Pulte; noch einmal hielt die Pfarrerinn ihn zurück. „Lassen Sie ihn suchen! rief ich: Ich bestehe darauf, daß jeder Winkel meines Zimmers durchsuchet werde.„

Der Mann schlug den Pultdeckel auf, und das erste was ihm in die Augen fiel, waren

meine Terzerole, von denen ich mit Vorbedacht nichts gesagt hatte, als ich die Geschichte des Ueberfalls auf der Landstraße erzählte: „Na, Frau? rief der Pfarrer: wem wirst Du nun die Augen auskratzen? Hier ist schon Numero Eins. Sogar schon auf Sackpistolen hat sich der Bube gerichtet.„

„Ich bin kein Bube, Herr Pfarrer! Sparen Sie den Namen für diejenigen, die mich zwingen Vertheidigungswaffen zu tragen. Diese Terzerole müssen Sie oft gesehen haben; Ihr Freund Steinbek hat sie mir geschenkt, um mich wider Buben zu schützen.„

„Schweig! rief er, und zog ein großes Gebund Dieteriche hervor: Wer hat Dir die geschenkt?„

Ich erschrack nicht, aber ich bebte vor Wuth; ich durchsah im Augenblicke den gan-

zen ehrlosen Plan, und noch weiß ich nicht, wie ich zu der, für einen jungen so hart beleidigten Menschen gewiß unerhörten Fassung kam, das ganze Bad nicht sofort über den Kopf der Urheberinn auszuschütten. Auf dem Sprunge stand ich bereits, es zu thun. Schon rief ich: „Bey Gott! das ist zu arg!„ — aber ich begriff mich wieder, und nahm mir vor, ihr zwar durch einige derbe Winke zu zeigen daß ich nicht blind sey, übrigens aber das Ende dieser infamen Scene abzuwarten. — „Suchen Sie nur weiter, fuhr ich fort: ich hoffe, Sie werden auch Ihr Geld finden! Wer das Eine hierher zu bringen wußte, der wird auch das Andre schon herzubringen gewußt haben. — Nicht wahr, Frau Pfarrerinn?„

„O mein Junge! mein lieber Fritze! was soll ich sagen? ich bin wie versteinert!„

„Ueber

„Ueber das was Sie sehen, fragte ich kaustisch, oder über das was Sie befürchten?„ —

„Schweig, wenn ich Dirs befehle!„ rief der Pfarrer, der in meinem Pulte herumstöhrte, und stampfte mit dem Fuße.

„Der Befehl, sprach ich voll Erbitterung über eine Behandlung die mir äußerst unwürdig schien: Der Befehl ist weiser als Sie sichs vorstellen! — Nicht wahr, Frau Pfarrerinn? — Gleichwohl hätte hier niemand größeres Recht zu reden, als ich. — Nicht wahr, Frau Pfarrerinn?„ —

Der Pfarrer fuhr heftig auf mich zu; seine Frau warf sich ihm entgegen: „Bester Mann, übereile Dich nicht! Thu nichts was Dich reuen könnte! So schlimm der Anschein ist, so behaupt' ich, daß mein Fritz unschuldig ist.„

„Recht, Frau Pfarrerinn! unstreitig kann das niemand besser, als Sie!„

„Gewiß, lieber Junge, Du bist unschuldig! Mein Herz sagt es mir. — Bestes Papachen, ich bitte Dich . . . . .„

Herr Emelius riß sich von ihr los, und wandte sich wieder zum Pulte, in welchem er eine Schublade nach der andern untersuchte. Hätte ich heute noch über etwas erschrecken können, so würde ich mich entsetzet haben, als er aus dem einen Auszuge einen Beutel zum Vorscheine brachte, in welchem sich außer dem obgedachten Papiere mit dem Karolins und Dukaten, eine ziemliche Summe in verschiednen Geldsorten fand: so aber brachte mich diese Häufung von Ereignissen vielmehr zu einer Art von kalter Fassung, deren ich würklich sehr bedurfte, denn der Pfarrer überschüttete mich mit Vorwürfen und Ehrentiteln.

„Herr Pfarrer, sprach ich: Sie sind Hausvater. Ich fodre von Ihnen die allerschärfste Untersuchung, durch was für Hände alle diese Sachen hierher kommen, und in welchen Händen sich mein Schlüssel befindet. Ich darf sagen, daß ich beständig so gelebet habe, daß auch nicht einmal der Schatten eines Verdachts als hätte ich Sie bestohlen, auf mich fallen kann. Die schärfste Untersuchung ist eine Gerechtigkeit, die Sie mir durchaus nicht versagen dürfen.„

Herr Emelius war zu aufgebracht, als daß er auf mich gehöret hätte. Er untersuchte meine Papiere, und fand unter ihnen zwey Briefe. Nie hatte ich von irgend einem Menschen einen Brief bekommen. Aber wie ich sagte, wenn sich das große Siegel von England oder das Altargeräthe aus unserer Kirche in meinem Pulte gefunden hätte, so würde es mich nicht weiter befremdet haben.

„Ah ha! rief er: hier kömmt das rechte Korpus Delikti! Das wars was ich suchte! Hier kannst Du sehen, liebe Frau, was Dein unschuldiger lieber Junge für ein Galgenschwengel ist! Hör nur:

„Lieber Brack,

„Du bist brav, und ich hoffe, aus Dich „wird ein tüchtiger Kerl werden. Halt „Dich in der Nacht vom 12ten auf den „13ten gefaßt, denn ich habe sichre Nach„richt, daß Dein Pfaff am 12ten 700 Gul„den einhebt. Mit dem Schlag Eins bin „ich in guter Begleitung vor der Hinter„thür. Kannst Du Dir den Schlüssel nicht „bemächtigen, so hast Du hier Dietriche. „Dies Pulver streuest Du auf einen Bissen „Semmel oder Fleisch, und giebst es den „Kettenhund, so inkommodirt uns die Be„stie nicht. Adieu braver Kamrad! Ver„laß Dir auf Wladi.„

„Na, Frauchen?„

Er steckte die Briefe in seine Tasche.

„Jesu mein Gott! ich bin des Todes!„ rief sie.

Nicht doch, Frau Pfarrerinn! sprach ich mit bitterm Lächeln: Der Brief, von wem er auch seyn mag, ist unmöglich von Wladi, ist sicherlich keine Männerarbeit. — Der große Wladi, der mir noch sehr gegenwärtig ist, drückte sich so elend nicht aus, und ich weiß kein Beispiel, daß er eine der nichtswürdigen Betteln von seiner Horde jemals für sich hätte schreiben lassen. — Damals hielt ich diese Betteln für die nichtswürdigsten unter allen Menschen. Verzeihen Sie diesen Irrthum meiner Kindheit. Jetzt sehe ich, daß es noch unendlich nichtswürdigere Weiber giebt, als Zigeunerinnen. — Sie, Frau Pfarrerinn,

sind unstreitig so gut wie ich von meiner Unschuld überzeugt. Durch Sie mag Ihr Herr Gemal dereinst lernen, wie sehr der Schein betrügen könne: denn ich, ich würde mich schämen, eine einzige Sylbe zu meiner Vertheidigung wegzuwerfen. . . . . „

Der Pfarrer hob die geballte Hand auf; ich parirte den Schlag mit meinem Arme, und hielt ihm beyde Hände. „Besinnen Sie sich, ehrwürdiger Mann, sprach ich: Sie werden schändlich betrogen.„

Die Pfarrerinn, die es nicht für gut fand, mich weiter reden zu lassen, nahm mit großem Geschrey meine Partie, schwur hoch und theuer auf ihren Glauben an meine Unschuld, bat ihren Eheherrn vom Himmel zur Erden, die Sache ruhig und gelassen zu überlegen, so würde er eben so denken wie sie; obgleich es ihr und jedem vernünftigen Men-

schen unbegreiflich seyn müsse, wie diese Dinge anders als durch mich in meinen Schreibtisch kommen können, so scheine es ihr doch unmöglich, daß ich sie hineingelegt habe; selbst daß er sie gerade in dem Pulte gefunden, müsse ihm die Augen öffnen, denn es würde ja die größte Dummheit verrathen, so mißliche Effekten gerade an dem Orte aufzubewahren, wo man sie am ersten suchen würde, und für einen dummen Teufel habe er mich doch wohl nie gehalten? Zwar hätten kluge Hüner wohl eher in die Nesseln gelegt, und Gott schlüge zuweilen die bösen Menschen mit Blindheit: aber ein so gewaltiger Mißgriff würde mir um desto weniger zuzutrauen seyn, da selbst ein Dummkopf ihn vermeiden würde. Kurz, sie glaube, hier müßten Ränke wider mich vorwalten, die freylich ihr zu tief lägen, und deren Entwickelung sie ihrem Manne überlassen müsse, die aber durch seine Klugheit

gewiß an die Sonne kommen würden. Obgleich Zigeuner mich erzogen, und mich in denen Jahren, wo der Mensch die bleibendsten Eindrücke annimmt, viel Böses gelehret hätten, so habe ich ihr doch immer ein guter Junge geschienen, u. s. w.

Sie sprach mit unerschöpflicher Lunge, diese Frau, aber indem sie mich zu vertheidigen schien, wußte sie dem Pfarrer von Zeit zu Zeit die Spornen in die Rippen zu setzen, der dessen fürwahr nicht bedurfte. — Der Pfarrer trat ganz aus seinem Charakter. Es ist unbeschreiblich, wie der sonst so gelassene und gesetzte Mann tobte und sprudelte! Der seit einigen Wochen in seiner Seele künstlich unterhaltene, und nun seines Bedünkens zur Gewißheit gewordne Verdacht, der arglistige Widerspruch seiner Frau, die Entrüstung und der Stolz womit ihm ein Jüngling frey unter Augen trat, den er für den ärgsten Verbrecher

hielt, und endlich der ungewohnte Wein, der ihm in einer so unruhigen Gemüthsfassung leichter als sonst zu Kopfe steigen konnte, alles das kam zusammen, und muß ihn entschuldigen wenn er sich zu einer Heftigkeit hinreissen ließ, von der er sonst sehr weit entfernet war. Ich hielt mich meines Theils schon dadurch, daß er mich solcher abscheulichen Bubenstücke fähig hielt, zu sehr beleidigt, als daß mich sein Schimpfen und Toben weiter hätte aufbringen können; mithin ließ ich ihn sich nach Herzenslust expektoriren, und heftete so viel Aufmerksamkeit, als mir unter solchen Umständen nur möglich war, auf die Frau Pfarrerinn, durch deren schönen Hände ohne den allermindesten Zweifel diese Briefe, das Geld des Pfarrers, und die Diebsinstrumente unter mein Schloß gekommen waren. Sie spielte ihre Role mit unbeschreiblicher Fertigkeit, und diese Role war gewiß nicht leicht. Sie mußte auf der Einen Seite mich mit an-

scheinendem Eifer vertheidigen, um mich vor einem Verdachte zu verwahren, von dem sie nicht wußte daß er schon lange durch den Herrn Steinbek in meiner Seele angefachet sey; und auf der andern Seite mußte sie mich gleichwohl, wenn sie ihren Zweck erreichen wollte, nicht auf eine solche Art in Schutz nehmen, die den Herrn Emelius nöthigen konnte, die Segel zu streichen; vielmehr mußte sie von Zeit zu Zeit ein Tröpflein Oels in das Feuer fallen lassen; aber da sie zwey Leute vor sich hatte, deren keinen sie für einen Dummkopf halten konnte: so war das keine leichte Sache.

Die Heftigkeit des Pfarrers legte sich allmählich, und gieng in eine etwas gemäßigtere Fassung über, in welcher er mich endlich auffoderte, ihm zu sagen, wie ich zu so entsetzlichen Bübereyen hätte kommen können.

Ich sammelte mich so gut ichs vermogte, um ihm nicht mit der vollen Hitze zu antworten, die alle Augenblicke Herr über mich zu werden drohete. — „Herr Pfarrer! sprach ich: so lange Sie aus dem Tone reden, habe ich schlechterdings keine Antwort. Sie selbst haben mich gelehret, kein Mensch würde auf Einmal ein vollendeter Bösewicht, und ich allein soll nun die einzige Ausnahme von dieser so allgemeinen Regel machen? Ich, auf den Sie in länger als sieben Jahren nichts zu sagen hatten, soll nun auf Einmal und ohne alle vorgängige Abstufung der Schändlichste unter allen Menschen geworden seyn? — So lange Sie das nur für möglich halten, werde ich kein Wort zu meiner Vertheidigung wegwerfen. Wegwerfen, sage ich, denn ich appellire an Ihre Vernunft und an den Menschenverstand, — besonders, Frau Pfarrerinn, an Ihre Ueberzeugung, ob meine Partie in

diesem Trio nicht bey weitem die edelste sey, und ob.....„

Die Pfarrerinn mogte sehen, daß ich in dem Maaße wie ich sprach, immer mehr ins Feuer gerieth, und befürchtete vielleicht, ich mögte zu bestimmte Winke geben: deswegen machte sie einen Versuch, mich zu unterbrechen, der wenigstens dazu diente, daß ich Sinnen sammlen konnte. Die Heftigkeit, sagte sie, mit welcher unser Fritze spricht, ist allerdings zu entschuldigen, Papachen, wenigstens in meinen Augen, da ich ihn in dieser Sache dem Scheine zum Trotz für unschuldig halte. Ich weiß wie mir zu Muthe seyn würde, wenn ich an seiner Stelle wäre! Aber lieber Fritz, bedenk, daß Du mit Deinem Vater sprichst, und daß er heute Abend zu aufgebracht ist. Bring ihn nicht noch mehr auf, mein Sohn! — Ueberhaupt hielte ich fürs Beste, wir schlügen für heute den Spund völlig zu, und giengen

zu Bette. Morgen, wenn die Gemüther sich besänftiget haben, läßt sich die Sache ruhiger besprechen. Nicht wahr, Papachen? — Ich wette, Du begreifst morgen von selbst, daß unser Fritz unmöglich .....„

„Und lasse mich übernacht von dem Bösewichte morden? fiel der Pfarrer ihr mit Ungestüm ins Wort. Nein, der heillose Mensch soll keine Nacht mehr unter diesem Dache bleiben. — Ich will Dich nicht, fuhr er fort, indem er sich an mich wandte, und sich augenscheinlich zwang, sich zu mäßigen: Ich will Dich nicht an alles das Gute erinnern, das Du in meinem Hause genossen hast, aber ich erinnere mich selbst daran, und so will ich Dich nicht, wie Anfangs meine Absicht war, und wie Du verdienet hast, den Gerichten übergeben, sondern ....„

Nun riß mir der letzte Geduldsfaden: „Halten Sie ein, Herr Pfarrer! sprach ich. Stun-

denlang habe ich alles angehöret, was Ihnen Ihr Unmuth eingab. Seyn Sie jetzt so gütig, mich nur zwey Minuten ruhig anzuhören. Lassen Sie das die letzte der unzähligen Wohlthaten seyn, für die ich ewig mit dem dankbarsten Herzen Ihr Schuldner bleibe.„

„Sprich! rief er: Sprich! kannst Du Dich entschuldigen?„

„Um Gottes Willen, schrie die Pfarrerinn, so laßt doch heute Nacht alles gut seyn! Morgen ist ja Zeit für Alles! Ich stehe Dir für unsern Fritz! Ich will seine Bürginn, und wenn Du willst, selbst seine Wache seyn. . . .„

Ich strengte meine Lunge an, um sie zu überschreyen. „Seyn Sie ohne Sorgen, Frau Pfarrerinn! Ich würde morgen und übermorgen nichts anders sagen, als was ich jetzt auf der Zunge habe, darum ists besser wenn Sie

mich jetzt zu Worte kommen lassen, da der Herr Pfarrer endlich einmal nicht abgeneigt scheint mich hören zu wollen. — Also, Herr Pfarrer, Sie sagten vorhin: in Ihr Kabinet komme niemand als Sie und ich, folglich sey einer von uns beyden ein Dieb. Ich bin kein Dieb, dafür bürgen die tausend und aber tausend Lobreden, die Sie meinem Charakter gehalten haben, und mein offner Wandel; Sie sind ebenfalls durch Ihren Charakter über jeden unwürdigen Verdacht erhaben: folglich, Herr Pfarrer, ergiebt sichs, daß Sie schlechterdings aus unrichtigen Prämissen gefolgert haben, und daß noch jemand außer uns beyden in Ihr Kabinet kommen könne; denn mitten in dem Gefühle meiner Unschuld und der unermeßlichen Beleidigung die Sie mir zufügen, halte ich den Gedanken für eben so absurd als abscheulich, daß Sie es wären, der diese Briefe geschmiedet, und diese Sachen in mein Pult getragen hätte. Ich fodre Gerech-

rigkeit; ich fodre die strengste gerichtliche Untersuchuug, denn ich bin hier der beleidigte Theil. Sie wollen mich nicht den Gerichten übergeben? — Das ist eine sonderbare Großmuth!!! Ich verlange, ich, daß wir alle drey, und jeglicher im Hause der nur irgend einen Schlüssel in eine Thür stecken kann, uns stehendes Fußes den Gerichten überliefern, damit der Urheber eines Bubenstückes, welches alles was sich denken läßt an schwarzer Bosheit übertrifft, an den Tag komme. Ich verlange, daß die Gegend durchforscht werde, ob würklich Zigeuner hier herum stecken? — Wenigstens ich habe von keinen gehört. Ich verlange, daß in der morgenden, in jenem Wische bestimmten Nacht, hinlängliche Wächter in Ihrem Garten verborgen werden, um zu bewahrheiten ob der angebliche Wladi und seine Gesellen sich einfinden. Ich fodre alles das, und was die Gerichte sonst verfügen können, als eine Gerechtigkeit, die Sie, mein

Herr

Herr Pfarrer, nicht befugt sind mir zu versagen! — die Sie mir schuldig sind! — die das allerwenigste ist, was ich fodern kann!„

Die Entschlossenheit womit ich sprach, frappirte den Pfarrer. Er stand einige Augenblicke im tiefen unschlüssigen Nachdenken, was er antworten sollte. Seine Frau ersparte ihm die Mühe, sich länger den Kopf zu zerbrechen, denn die Sache war nun so weit getrieben, daß sie nichts mehr verderben konnte, wenn sie sich alle mögliche Mühe gab, sie beyzulegen. Sie fiel demnach ihrem Manne um den Hals: „Mein bester Emelius, rief sie, ich bitte Dich, kann wohl ein Mensch, der sich nicht reiner als Gold fühlt, so sprechen? Sieh ihn nur an, Deinen Fritz, steht er nicht da so hehr wie ein Engel Gottes? Unmöglich ist das die Sprache und der Anstand eines gottlosen Menschen; sieh ihn nur an, Papachen! — „In dem Tone fuhr sie ei-

frig fort, und führte meine Defension so nachdrücklich, daß der Pfarrer in seinem eisernen Glauben an meine Büberey ein wenig zu wanken schien. Aber würklich schien er es nur, denn nach einem kurzen Stillschweigen hub er an: „Nein, er kann nicht unschuldig seyn, dieser schändliche Heuchler da, der sich so trefflich in einen Engel des Lichts zu verstellen weiß. Ich muß Dir nur sagen, liebes Kind, daß ich schon längst von seiner Nichtswürdigkeit unterrichtet bin; daß ich alle diese Briefe die er empfieng, früher gelesen habe als er selbst; daß ich alle seine Antworten in meinen Händen gehabt habe; daß ich selbst diese Diebsinstrumente sah, bevor sie ihm überliefert wurden, kurz, daß ich vollkommen überzeugt bin. Thu mirs zu Liebe, mein bestes Weib, und nimm die Partey eines Buben nicht länger, den Du vielleicht nächstens am Galgen siehst.„

„Ich fodre Sie auf, mich daran zu bringen, Herr Pfarrer!„ rief ich in einer Anwandlung von Wuth, die ich nicht bemeistern konnte.

Die Pfarrerinn wollte sich von neuem ins Mittel schlagen: ich verbat mir ihren Beystand mit Unwillen. Der Pfarrer, dessen Hizze größtentheils verraucht seyn mogte, erklärte sich, er wolle weder mein Ankläger noch mein Richter seyn. „Ich überlasse Dich Deinen Gefühlen, sprach er mit seiner gewohnten Würde: ich habe Dich zu sehr geliebt, als daß ich Dich härter strafen könnte! Ach! vielleicht ist das die härteste Strafe, wofern Du nicht alles Gefühl von Menschlichkeit in Deinem Herzen erstickt hast! Geh, pack Deine Sachen und Bücher zusammen. Das Geld, was sich in Deinem Pulte gefunden hat, will ich Dir lassen, so bist Du fürs Erste vor Noth gesichert. Morgen mit Anbruch des Ta-

ges soll Dich mein Wagen eine Tagereise weit bringen; dann geh in alle Welt, bereue Dein Vergehen, und sieh zu, wie Du mit dem was Du gelernet hast, Dir forthilfst.„

So aufgebracht ich war, so rührte mich dieser großmüthige Zug von einem Manne, der mich, nach dem was er vor seinen Augen sah, für einen Erzbösewicht halten durfte, aufs Aeußerste. Wenig fehlte, so hätte diese tiefe Rührung mich zu einem Schritte vermogt, zu dem mich der äußerste Grad von Entrüstung nicht hatte bringen können: ich stand im Begriff, ihm das ganze schändliche Geheimniß zu enthüllen! Ich glaubte sogar, Dankbarkeit und Ehre foderten das von mir. — In dem Augenblicke fiel mir Herr Steinbek ein und das Versprechen, welches ich diesem Manne gegeben hatte; ich beschloß, nichts ohne seinen Rath zu thun, um so mehr, da ich begriff, einmal, daß der Pfarrer eine An-

klage seines angebeteten Weibes unter solchen Umständen für einen von der dringenden Noth eingegebnen Kunstgriff halten, und daß es der Pfarrerinn nicht schwer fallen würde, mich zum Lügner zu machen, da ich keine andere Beweise hatte, als mein bloßes Wort, und da alles Gesinde im Hause, vor welchem sie sich so meisterhaft zu verbergen wußte, und welches ihr sehr zugethan war, nichts anders als seine völlige Unwissenheit bezeugen konnte; zweytens, daß ich ihren Wandel nicht ans Licht ziehen konnte, ohne meinen Freund und Schutzgott Steinbek zu kompromittiren, — ein Verbrechen, wider welches sich ebenfalls Dankbarkeit und Ehrgefühl in mir empörten.

Alle diese Betrachtungen fuhren mir schnell durch den Kopf, so wie der Pfarrer sprach, und meine Oroondaticität erhob außerdem noch ihre Stimme in mir, und stellte mir es als ein Ehrengesetz, folglich als eine Noth-

wendigkeit vor, dieses Haus völlig so arm zu verlassen, als ich es betreten hatte; daher fiel meine Antwort sehr verschieden von dem aus, was meine ersten Regungen im Begriffe waren mir zu diktiren.

„Sie gehen grausam mit mir um, lieber, lieber Herr Pfarrer, sprach ich, indem Sie glauben Barmherzigkeit zu üben. Mein Ankläger nicht seyn wollen, heißt, mich mit Verdacht und Schmach und unvertilgbarer Infamie belastet in die Welt schicken wollen; heißt, mich zwingen wollen, der Ihrige zu seyn. — Ihr Haus muß ich freylich wohl verlassen, das gebeut mir die Ehre; aber Ihres Wagens, theuerster, ehrwürdiger Mann, bedarf ich nicht, denn ich gehe nicht aus diesem Orte, zuverläßig nicht! Und gesetzt, ich thäte es, so bedarf der keines Fuhrwerks, der gesunde Füße und nichts mitzunehmen hat. Ich habe weder Sachen noch Bücher. Arm und bloß

kam ich zu Ihnen: ärmer noch als ich kam, will ich wieder gehen, — und doch reicher durch die Erziehung und Kenntnisse, die ich Ihnen schuldig bin! reich an unaussprechlicher Dankbarkeit für alle Ihre Wohlthaten, die mir so lange ich lebe die tiefste Ehrfurcht für Sie zur heiligen Pflicht machen müssen, obgleich ich sagen darf, daß unter allen Menschen die mich kennen, Sie der Einzige sind, der mir nur Einen einzigen Augenblick die Schandthaten zutrauen wird, von denen Sie Beweise zu haben glauben. Edler, betrogener Mann! Sie sind unglücklicher als ich. Allen die mich kennen, will ich meine Geschichte erzählen, und ich bin gewiß, kein einziger, der einen Winkel übrig hat, wird sich wegern mich aufzunehmen. Meine Feinde haben nichts als Hände, wie ich sehe, und wider diese werden die Terzerole des edlen und weisen Steinbek mich schon vertheidigen. Der Kopf hat sie verlassen, denn nichts kann arm-

seliger erfunden seyn als dieses Bubenstück, Frau Pfarrerinn! — Ich hoffe der morgende Tag wird nicht vergehen, so wird man hier im Hause bey weitem anders von mir urtheilen, als in dieser Minute; — diese Gewißheit ist mein Trost, Herr Pfarrer!„

„Das ists ja eben, was ich sage! rief die Pfarrerinn. Seit einer Stunde zerbettle ich mich ja, als ob ich um ein Almosen bettelte, daß ihr ruhig seyn sollt, bis morgen.„

Ich würdigte die Frau keiner Antwort.

„Herr Pfarrer, hier haben Sie die Uhr, die ich bisher trug. Die silbernen Schnallen, die Sporuen, und was sonst von irgend einigem Werthe in meinen Händen war, werden Sie in meinem Pulte gefunden haben oder noch finden.„

Ich zwang ihm die Uhr in die Hand; er legte sie auf den Tisch.

„Was soll das? sprach er: Behalt, was ehrlicherweise Dein ist, weil wir es Dir geschenkt haben. . . . .„

„Nichts auf dieser weiten Erde ist mein, fiel ich ihm in die Rede, als diese Pistolen, die mir Herr Steinbek gab, um mein Leben zu sichern. Diese werde ich mitnehmen, weil (mit einem Blicke auf die Pfarrerinn,) sie mir wahrscheinlich noch nöthig seyn dürften. Alles übrige — — Herr Pfarrer, Sie konnten einer siebenjährigen Erfahrung zum Trotze meine Ehre bezweifeln. Urtheilen Sie selbst, ob ich nur eine Stecknadel mit aus Ihrem Hause nehmen kann, die jemals Ihnen gehörte? Sie versagen mir das Einzige, was ich von Ihnen fodre: Gerechtigkeit, die ich

zu fodern befugt bin, und ich sollte Ihr Erbarmen annehmen, dessen ich nicht bedarf? —„

„Fürwahr, Papachen! Fritz hat Recht. Ich fühle daß ich an seiner Stelle eben so handeln würde.„

„Dann, schlug ich im Uebermaaße der Indignation heraus: Dann fürcht ich wahrlich, daß ich nicht so handle, wie ich sollte!„

„Bube! was unterstehst Du Dich?„ rief Herr Emelius, und fuhr auf mich zu.

„Laß ihn doch!„ sprach Madame: Ist es ein Wunder, wenn er aufgebracht ist? — Du weißt ja, daß er einen heftigen Kopf hat. Und wenn einem so Unrecht geschieht, wie — nimm mirs nicht übel, Papachen! — wie ich glaube daß Du ihm thust, so muß einem ein

unüberlegtes Wort schon zu Gute gehalten werden.„

Ihr mußte Alles daran liegen, diese gefährliche Scene so geschwind als möglich zu enden, denn sie sah daß die Sache ganz anders lief, als sie gedacht hatte, daß ihre scheinbare Vertheidigung mir keinen Staub in die Augen streuete, und daß ich immer auf dem Sprunge stand, dem gerechten Unwillen nachzugeben, der mich alle Augenblicke fortzureißen drohete. Sie wandte demnach die ganze Allmacht ihrer Schmeicheleyen an, den alten Herrn, der, wie sie mit Fug und Recht sagte, ihr ja noch niemals etwas abgeschlagen hätte, zu überreden, sich in sein Zimmer und zur Ruhe zu begeben. — Lieber Gott! sie hätte ihn in die Hölle hinein geschwatzt, die Zauberinn!

Mir mußte es natürlicherweise ebenfalls

lieb seyn, wenn die Infamien die ich hier dulden mußte, je eher je besser zu Ende giengen; ich that mir demnach die größte Gewalt an, meine Lebhaftigkeit zu unterdrücken, und dem Pfarrer, der mich, bey seiner jetzigen Meynung von mir, nothwendig in jeglichem Worte das über seine Lippen gieng, beleidigen mußte, nichts zu sagen, was diesen schändlichen Auftritt verlängern konnte: aber ich sah, so jung ich war, dennoch ein, daß ich ihn um der Folgen willen so geradezu nicht weglassen dürfe. Ich bat mir also noch für Einen Augenblick ruhiges Gehör aus, und ungeachtet alles Widerspruchs der besorgten Dame, die durchaus wollte, daß alles bis morgen verschoben bleiben sollte, hielt es der Pfarrer für gerecht, mir dasselbe nicht zu versagen. Der vortreffliche Mann schwankte wahrscheinlich immer noch zwischen seiner alten Liebe zu mir, und dem Abscheu, zu dem ihn meine angeblichen Verbrechen zwangen.

„Sie wollen mich, sprach ich, bis zum Anbruche des Tages noch in dem Hause dulden, aus dem Sie mich als einen Dieb, als einen Räubergesellen, — und was schlimmer noch und schändlicher ist, als einen undankbaren Buben, verjagen. Ich lasse mirs gefallen, den Tag abzuwarten, um Ihrent = nicht um meinetwillen, denn ich kenne sehr würdige Menschen, die mir mitten in der Nacht ihre Thür mit Freuden öffnen werden: aber lieber Herr Pfarrer, ich trage Bedenken, in diesem Zimmer zu bleiben. Sie können nichts dawider haben, daß ich den Rest der Nacht oben in dem Dachstübchen verbringe. Wenn Sie die Thür verschließen, und allenfalls zu mehrerer Sicherheit Ihren Großknecht zur Wache davorstellen, so haben Sie gewiß nicht zu befürchten, daß ich Sie ermorde. — Sie können auch nichts wider die Bitte haben, dieses Zimmer hier, so wie ich es verlasse, mit Ihrem und meinem Petschafte zu versiegeln,

damit — nicht noch mehr hereingebracht werde.„

Nach einigen Debatten gieng mein Antrag in sofern durch, daß mein Zimmer versiegelt werden sollte: aber wider den Arrest im Dachkämmerchen erklärte sich die Pfarrerinn mit solcher Heftigkeit, daß dieser Punkt wegfiel, obgleich mir, wenn ich nicht anders wollte, das Kämmerchen selbst zugestanden wurde. Sie schwur hoch und theuer, so lange sie ein einziges Wörtchen im Hause mitsprechen dürfe, sollte mir durchaus keine Beschimpfung dieser Art in demselben widerfahren. Sie begreife freylich von dieser Geschichte nicht sieh das: aber sie erkläre sie kurz und gut für einen kanaljösen Streich den man mir spiele. Wenn sie ihre Meynung sagen solle, so glaube sie, die Zigeuner, denen ich entlaufen sey, hätten endlich meinen Aufenthalt in Erfahrung gebracht, und suchten sich

nun auf diese Art an mir zu rächen. Die List solcher Menschen gehe über alles. Wer wüßte, vielleicht stecke wohl gar eins von ihrem eignen Gesinde mit ihnen unter Einer Decke? — Mit Einem Worte: sie für ihr Part sey von der Rechtschaffenheit ihres Fritz so überzeugt, daß sie kein Bedenken trage, ihm all das Ihrige, und ihr Leben dazu, anzuvertrauen; ja, daß sie in diesem nehmlichen Augenblicke ihr Haupt eben so ruhig in seinen, als selbst in Abrahams Schooß legen würde. U. s. w. In der Dachkammer, beschloß sie endlich, sey weder Stuhl noch Bette; sie bestehe also darauf, wofern ich, was ihren ganzen Beyfall habe, in meiner Stube nicht bleiben wolle, daß ich in ihrem eignen Wohnzimmer auf dem Kanape die Nacht zubringen mögte? so ganz unbesorgt sey sie meinetwegen.

Ich erwiederte, daß ich für die paar

Stunden keiner Stühle noch Betten brauche, und daß ich ganz unfehlbar mit meinem ruhigen Gewissen auf der bloßen Erde weit sanfter schlafen würde, als manche Leute auf ihren Eiderdaunen und unter seidnen Madratzen. — Mich, mich halte ich für den Einzigen in diesem Hause, der Ursache habe auf seiner Huth zu seyn, und nirgends würde ich mich unsicherer glauben, als gerade auf dem Kanape der Frau Pfarrerinn. Alles was ich zu bitten hätte, sey, daß der Herr Pfarrer ein wenig Siegellack und sein Petschaft hohlen wolle.

Während ich das sagte, nahm ich einen alten abgedankten Ueberrock aus dem Schranke, und kehrte, zum Beweise daß nichts in demselben stecke, die Taschen um, ehe ich ihn mit dem Schlafrocke vertauschte, den ich anhatte. — Das Herz wollte mir springen! — Ich fuhr in ein Paar alte Stiefel, und steckte meine Terzerole in die Tasche: „Jezt bin

ich

ich fertig, Herr Pfarrer! Lassen Sie uns versiegeln.„

Er stand mit ineinander geschlagenen Armen, und sah mir mit starren Augen zu. Ich nahm das Licht, und gieng voran zur Thür hinaus. Die Pfarrerinn folgte mir; er stand immer noch. — „Herr Pfarrer, ich bitte Sie, lassen Sie uns siegeln!„

Er langte das Erforderliche aus seinem Studirzimmer, und versiegelte. Ich hatte nichts was einem Petschaft ähnlich sah, als ein stählernes Bleystiftfutteral, in welches ein Greif gegraben war; dies druckte ich neben sein Siegel, wünschte der Dame, daß sie auf alle die Unruhe, welche sie heute ausgestanden, recht gut schlafen möge, und wiederhohlte dem Pfarrer die Versicherung, daß ich durchaus alles verbäte was nach Schonung, Mitleid, u. s. w. schmecke; daß ich strenge

erechtigkeit gefodert hätte, und nicht eher ruhen würde, bis ich sie würde erzwungen haben. — Ehe ich sein Haus verließe, würde ich mich nach seinen Befehlen erkundigen lassen.

Ich tappte im Dunkeln nach dem Dachkämmerchen hinauf, und hörte noch, daß der Pfarrer zu seiner unwürdigen Gattinn sagte: „Wahrlich, der junge Mensch macht mich irre! Er spricht mit einer Zuversicht, mit einem Stolze der so edel scheint. . . .„ Die Pfarrerinn fiel ihm ins Wort, aber so leise, daß ich Trotz meines scharfen Gehörs nichts verstehen konnte. — Sobald ich zwischen den vier Mauren dieses Nestes allein war, ließ die fürchterliche Spannung nach, in welcher mich bisher Unwille und Stolz erhalten hatten, und die schmerzlichsten Gefühle traten an ihre Stelle. Ich warf mich in einen Winkel auf die Erde, denn in der That war in

dem unbenutzten Kämmerchen nichts als der handhohe Staub auf dem Fußboden, und die Spinneweben an den Wänden. Ein Strom von Thränen machte endlich meinem gepreßten Herzen Luft, und ich kam so weit, daß ich mit einiger Fassung über diese abscheulichen Auftritte nachdenken konnte. Ich war mit meinem Benehmen äußerst unzufrieden; es ärgerte mich, daß ich mich von der freylich gerechten Indignation so weit hatte hinreißen lassen, der Pfarrerinn dies und jenes an den Kopf zu werfen, was vielleicht dem armen betrogenen Manne, wenn er es bey kühler gewordenem Blute überdächte, ein schröckliches Licht anzünden könnte. — Was wird Herr Steinbek dazu sagen? —

Plötzlich öffnete sich meine Thür, und die Frau Pfarrerinn stand vor mir, wie sie leibte und lebte.

„Jesu, mein lieber bester Junge, was sind das für Begebenheiten! — Ich bin barfuß heraufgeschlichen um mit Dir zu reden.... Jesu, mein Heiland! wie Du da liegst! Ist hier doch nicht einmal so viel, daß ich mein Licht aus der Hand setzen kann!„

Sie stellte es auf die Erde, und kniete neben mir hin.

„Ich glaube freylich, Madame, daß von uns beyden ich nicht hieher gehöre!„ sprach ich, und wandte mich mit dem Gesichte gegen die Mauer.

„Gütiger Gott, was willst Du damit sagen? — Ich will nimmermehr hoffen, daß Du mich in Verdacht hast?....„

„Wen sonst?„ rief ich, und sprang wüthend auf.

Pscht! Um Gotteswillen, schrey nicht so! hört es mein Alter, daß ich hier bin, so... Ich bitte Dich, Fritz, ich kanns nicht ertragen, mein armer Junge, daß Du hier wie ein Hund liegst. Komm herunter; ich habe so viel mit Dir zu sprechen.....„

„Ich nicht Eine Sylbe mit Ihnen!„ fiel ich ihr ins Wort.

„Weiß Gott, ich glaube, die verfluchte Geschichte hat meinem armen Jungen den Kopf verrückt! — Ich bin ja Deine Mutter! Kennst Du mich nicht?„

„O, mehr als zu gut! sprach ich mit bitterem Lächeln über diese neue Wendung: So gut, daß ich Sie nicht fürchte, obgleich dieser Besuch mir sehr verdächtig ist.„

Verdächtig! — Bester Fritz, was kann

Dir an einer Frau verdächtig seyn, die — o, Du weißt es, Du weißt es! die kein ander Geschäfft hatte, als Dich zu lieben; die mehr noch als Mutter Dir zu seyn wünschte; die keinen Tag ihres Lebens hingehen ließ ohne Dir Beweise davon zu geben; die sogar den liebsten ihrer Söhne aus dem Hause schaffte, weil er sich schlecht gegen Dich aufführte; die sich heute noch mit ihrem Manne beynahe überworfen hat, um Dich wieder den Augenschein sogar zu vertheidigen!„ —

In dem Tone fuhr sie fort, und ohne sich direkte auf meinen so deutlich geäußerten Glauben über die heutige Geschichte einzulassen, sagte sie alles was sich erdenken läßt, jede bestimmte Aeußerung dieses Glaubens zum voraus lächerlich zu machen. Wie könne sie anders, sprach sie weiter, als mich mit der innigsten Zärtlichkeit umfaßen, da ich seit meinem ersten Eintritt in ihr Haus alles ge-

than hätte, diese Zärtlichkeit zu verdienen, und mehr als vielleicht irgend eine Mutter einem leiblichen Kinde nachrühmen könne. — Alle meine Tugenden, in sofern sie in ihren Kram dienten, ließ sie die Musterung passiren, und war freygebig genug, mir einige zu geben, deren ich selbst mir nicht bewußt war. —

„Mit solchen Gesinnungen, fuhr sie fort, komme ich zu Dir, mein lieber Fritz, um mit Dir zu berathschlagen, wie wir diese verfluchte Begebenheit, von der ich nichts als Deine Unschuld begreife, am besten und ehrenvollsten für Dich enden. — Ich bin beynahe gewiß, morgen früh, wenn der Vater ausgeschlafen hat, wird er die Sache ganz anders einsehen, wenigstens wird es mir leichter seyn, ihm Vernunft zu predigen, als heute, obschon ich ihn zuletzt schon einigermaßen herumkriegte. Wie dem aber auch sey, so verspreche ich

Dir, daß ich weder Rast noch Ruhe haben will, bis ich das Ding herausgebracht habe. Aber sieh, ich setze mich an Deine Stelle. Alles was der Vater für Dich gethan hat oder noch thun kann, macht den vergangnen Abend vielleicht bey Dir nicht wieder gut, wofern ich Dich halbwege recht kenne. Du hast Ehre im Leibe, und diese Ehre ist schwer beleidigt! Ich zweifle, daß Dein Stolz Dir erlaubt, weder in unserm Hause zu bleiben, noch von dem Vater künftig das mindeste anzunehmen. Ich aber, ich habe Deine Ehre nicht gekränkt; ich habe sie vertheidigt: von mir kannst Du annehmen. Was willst Du hier in der Irre herumlaufen? Bediene Dich unseres Wagens bis zur nächsten Station, und nimm dann die Post nach Marburg oder Gießen; Du bist groß genug zur Universität; ich will Dir des Jahrs 300 Gulden schicken. Lerne brav was, — doch darum brauch ich meinen Fritz nicht zu bitten! Das versprech

ich Dir aber, Du sollst nicht aus dem Hause, bevor nicht der Vater Deine Unschuld anerkannt hat.„

Ich hatte diese lange Rede, deren Zweck nichts anders war, als sich bey mir weiß zu brennen, und mich zu entfernen, mit in einander geschlagenen Armen angehört, und widerstand nur mühsam einer herzlichen Anwandlung, die Rednerinn kopflings die Treppe hinunter zu werfen, die mich wahrlich hinter das Licht geführt — oder vielmehr, auf die ich ganz keinen Verdacht geworfen haben würde, wenn Herr Steinbek mich nicht so nachdrücklich gewarnet und vorbereitet hätte. Nachdem ich einige Augenblicke mit mir zu Rathe gegangen war, behielt endlich die gesundere Vernunft die Oberhand, und ich antwortete ihr in gemäßigten Ausdrücken: mich freue das Zeugniß aus ihrem Munde, daß ich ihre und des Pfarrers Wohlthaten mit un-

wandelbarer Anhänglichkeit, Ehrfurcht und Gehorsam erwiedert, und weder ihr noch jemanden der Ihrigen jemals Anlaß gegeben, schlecht von mir zu denken, oder mir Uebels zu wollen. Noch mehr werde es mich freuen, wenn sie die unerhörten Greuel aufklären wolle, deren Opfer ich jezt sey. Ich wisse gewiß, daß niemand das besser könne, als sie. Auf alles Uebrige wisse ich ihr jezt nichts zu antworten, als daß es, wenn ich jemals eine Universität bezöge, gewiß nicht auf ihre Kosten geschehen müsse, und daß es unter den gegenwärtigen Umständen die ärgste Unbesonnenheit seyn würde, wenn ich diesen Ort verließe, ehe ich völlig gerechtfertiget sey.

Das war kein Wasser auf ihre Mühle; auch bekämpfte sie diese letztere Thesis aus allen Kräften, und wollte mir einen Beutel mit 100 Gulden zum Reisegelde und erstem Quartal aufbringen; aber eben dieses starke

Bestreben mich zu entfernen würde mir den ersten Verdacht beygebracht haben, wenn ich noch keinen gehabt hätte. — Wahrscheinlich hatte sie ganz keine Ahnung davon, daß ich mit des Herrn Steinbek's Kalbe pflügte, sonst hätte sie sich ohne Zweifel alle die unnütze Mühe ersparet; ja, vermuthlich hätte sie dann ihren ganzen Plan wo nicht aufgegeben, doch gewiß viel weiter hinausgeschoben.

So verführerisch also das Erbieten war, mich auf einen anständigen Fuß studiren zu lassen: so ließ ich mich doch nicht blenden, und blieb meinem Vorsatze getreu, nichts ohne Gutachten des Herrn Steinbek's zu thun. Metuebam Danaos et dona ferentes! mithin sagte ich ihr: Wenn der Herr Pfarrer morgen etwa diesen Beutel bey mir fände, — denn es könne ihm leicht einfallen, mir beym Abzuge die Taschen zu visitiren, — so müßte ich ihn unfehlbar gestohlen haben. Aber auch

das bey Seite gesetzt, würde noch viel Zeit vergehen ehe ich an die Akademie dächte, und dann würden sich auch wohl die Mittel finden. Alles warum ich sie bitte, sey, mich jezt zu verlassen.

Es hielt schwer, diesen Geist auszutreiben, der mir bald mit den süßesten Schmeicheleyen, bald mit bittern Vorwürfen wegen meines Starrkopfs zusetzte.

Am folgenden Morgen, um die Zeit da der Pfarrer aufzustehen pflegte, verließ ich mein Gefängniß, und stieg mit unsäglich schwerem Herzen hinunter, um mir seine Befehle zu erbitten. Ich mußte vor meinem bisherigen Zimmer vorbey; der Anblick der Siegel an der Thür überwältigte mich vollends; ich kehrte um, und begab mich in den Hof, wo ich mit großen Schritten auf und nieder gieng, und vergebens mich zu fassen

suchte. — Nein, es war mir nicht möglich, in dieser Stimmung den theueren Mann zu sprechen! — und gleichsam wie die Katze vom Taubenschlage davonzugehen, dazu konnte ich mich noch weniger bequemen.

Nach langer Unentschlossenheit gieng ich in die Gesindestube, und trug dem Aufwartmädchen auf, dem Pfarrer, wenn er aufgestanden seyn würde, zu sagen, ich sey zum Herrn Gevatter gegangen. — Und nun verließ ich, Gott weiß am besten mit welchen schmerzlichen Gefühlen, das Haus, in welchem ich so glücklich gewesen war.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Herr Steinbek nimmt mich auf. — Unglückliche Folgen der gestrigen Auftritte.

Mein Freund Steinbek nahm mich mit offnen Armen auf, und führte mich sofort bey seiner Frau als einen künftigen Hausgenossen ein, ohne ihr mehr zu sagen, als ich sey von der Frau Gevatterinn auf eine unverzeihliche Art beleidigt. Es ist leicht zu erachten, daß er mit meinem gestrigen Benehmen nicht in allen Stücken zufrieden seyn konnte: aber er war billig genug, mich mit meiner Jugend, und mit dem schmerzlichen Gefühle, was eine so unverdiente und unerwartete Anklage nothwendig hervorbringen muß, zu entschuldigen. Er räumte sogar ein, daß weit erfahrnere Leute in einer solchen Lage schwerlich mit voller Besinnung handeln würden.

Er hielt es für nothwendig, dem Pfarrer

von meinem Aufenthalte förmliche Nachricht zu geben, und er that das in einem Billet, worinn er ihm seine Uebereilung nachdrücklich verwies, und ihn meiner immerwährenden Dankbarkeit und Liebe, aber auch meines vesten Vorsatzes meine Ehre zu retten, versicherte. — Er schrieb zugleich an die Pfarrerinn, und gab ihr zu verstehen, daß er die ganze Geschichte auf ihre Rechnung setze, wobey er ihr der Wahrheit gemäß bezeugte, daß es ihm viel Mühe koste, mich zu beruhigen, und nur bis jetzt zu verhindern, daß ich mich nicht selber den Gerichten stellete, wie ich immer noch entschlossen sey. Er bat sie, zu erwägen, was für Folgen dieser Schritt nach sich ziehen müsse, und sich ja nicht der Einbildung zu überlassen, daß es leicht sey, einen unerfahrnen und blutarmen Jüngling zu unterdrücken; denn er wolle ihr unverhalten seyn lassen, daß er es für seine Pflicht halte, in allen Stücken Vaterstelle bey mir zu vertre-

ten, und mir mit seinen persönlichen Erfahrungen, mit seinem Ansehen und ganzem Vermögen zu Hülfe zu kommen, so lange er noch einen Einzigen Freund oder einen Einzigen Gulden besitzen würde, wofern ich nicht zu bewegen sey, mich an Privatgenugthuung zu begnügen. Er halte es nicht nur ihrer Klugheit, sondern auch der Gerechtigkeit seines Freundes Emelius gemäß, hiezu die nothwendigen Schritte zu thun; denn nichts sey kopfloser ausgedacht, alberner ausgeführt, und ehrloser in sich selbst, als der Plan, einen Menschen als einen Hausdieb und als den Spießgesellen einer Räuberbande fortzujagen, die nirgends, — wenigstens auf viele Meilweges umher, nicht existire. U. s. w.

Während mein Beschützer diese Briefe schrieb, hatte seine Gattinn, bey welcher ich von jeher in außerordentlichem Kredit stand, eilig den Schneider besorgt, der mir in der

größten

größten Geschwindigkeit eine neue Garderob schaffen sollte; denn, obgleich Herr Steinbek in dem Zurücksenden des abgetragenen Anzuges, in welchem ich die Pfarre verlassen hatte, etwas Kleinliches fand: so wünschte Madam Steinbek doch, daß es geschehen mögte, weil sie sich schmeichelte, es würde die verhaßte Frau Gevatterinn kränken. Die Kleidungsstücke wurden demnach vom Hute bis auf die Stiefel mit den Briefen weggeschickt, und ich mußte mich derweile mit einem häuslichen Habite meines neuen Wirthes behelfen, — zur herzlichen Freude meiner Wirthinn! Herr Steinbek war nehmlich aufs allerwenigste noch einmal so dick als ich, und um einen guten Kopf kleiner, mithin machte ich in seinen Pumphosen, die mir nicht bis ans Knie reichten, und in dem übrigen Apparate gewiß eine sehr abentheuerliche Vogelscheuche. Unter andern Umständen würde meine lächerliche Maskerade mir selber

sehr lustig vorgekommen seyn: aber jezt! — o Gott, ich fühlte mich so unglücklich, daß mir das Leben die drückendste Last war. Wohl mir, daß damals kein Buch wie Göthe's Meisterstück existirte! wahrscheinlich hätte ich mich erwerthert, und zuverläßig geglaubt, etwas ungemein Erhabnes zu thun!! —

Herr Steinbek tadelte mich sehr, als wir allein waren, daß ich mich von meiner freylich gerechten Empfindlichkeit gegen die Pfarrerinn zu einem solchen Tone und zu Ausdrücken hatte hinreißen lassen, die ihrem Manne schlechterdings auffallen mußten, sobald ihm der geringste Zweifel an meine Strafbarkeit aufstieg. — Ach! ich tadelte mich strenger noch, als er! — Laß Dir das genug gesagt seyn, lieber Leser!

Hingegen rechnete er es mir zur großen Klugheit an, daß ich mich von ihrem so ver-

führerischen Erbieten mich auf einer Universität zu unterhalten, nicht hatte aufs Glatteis locken lassen; denn sagte er, nichts wäre leichter zu finden gewesen, als ein Vorwand, mich nach dem ersten Vierteljahre im Stiche zu lassen. — Ich erklärte ihm ohne allen Rückhalt, meine Klugheit habe beynahe ganz kein Antheil an meiner abschlägigen Antwort; vielmehr sey sie fast ganz allein eine Frucht der außerordentlichen Erbitterung, welche sich meiner damals bemeistert hatte, und eines sehr natürlichen Stolzes.

Während wir in dieser Unterredung begriffen waren, kam eine Antwort vom Pfarrer Emelius: Er selbst, schrieb er, stehe in ängstlicher Besorgniß, daß er auf eine unbegreifliche Art hintergangen seyn könne! Wenn er meine ganze Aufführung seit meinem Eintritte in sein Haus, und mein Benehmen in dieser Nacht erwäge, so scheine es ihm un-

möglich, daß die beyden Briefe, die er hier beyfüge, nebst noch einigen, die sich aber in meinem Pulte nicht mehr vorgefunden hätten, würklich an mich geschrieben, und von mir beantwortet seyen, obwohl er die Antworten, die ihm von meiner Hand geschienen, gesehen und gelesen habe. Ihn schaudre, mich strafbar zu denken; aber er gebe es dem Herrn Gevatter selbst zu überlegen, ob nur ein Schatten von Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, daß sein Geld aus den geheimsten Behältnissen seines Kabinets auf eine andre Art in mein Pult kommen könne, als durch mich selbst? — Es würde Tollheit verrathen, so simple und gutmüthige Menschen als sein Gesinde in Verdacht nehmen zu wollen; folglich müsse, wofern ich unschuldig sey, der Verdacht einer teuflischen Bosheit entweder auf ihn, (den Pfarrer,) oder auf seine Frau fallen. — Er berichtete sodann, daß ein Bettelbube ihm durch sein beständiges Herum-

schnoppern um den Pfarrhof verdächtig geworden; daß er ihm zu Leibe gegangen, und endlich durch Drohungen und Geschenke hinter die Korrespondenz gekommen sey, in welcher der Junge den Briefträger gemacht, ꝛc. ꝛc. — alles Dinge die wir bereits wußten oder hinlänglich errathen konnten. Sobald er des Jungens wieder ansichtig würde, setzte er hinzu, wolle er ihn anhalten lassen, und ihn mir unter Augen stellen. U. s. w.

Herr Steinbek antwortete ihm ganz trokken: Er sey überzeugt, und getraue sich sogar, zu Rechte zu erweisen, daß ich diesen Jungen nie gesehen, nie gesprochen, nie etwas weder aus seiner Hand empfangen noch ihm eingehändiget oder einhändigen lassen, kurz, daß ich nie in einiger Konnexion mit ihm gestanden. Es sey des Herrn Pfarrers Sache, auszumitteln, wer den Weg zu seinem Kabinete und geheimesten Behältnissen zu finden wisse:

mir liege bloß daran, meine Ehre zu retten, und meine Unschuld darzuthun. Bevor der Herr Pfarrer diese nicht förmlich anerkannt habe, würde ich mein Haupt nicht sanft legen; und er, (Steinbek,) der mich ohne alles Bedenken in sein Haus auf und angenommen habe, kenne keine heiligere Pflicht, als mich aufs nachdrücklichste in Schutz zu nehmen, und mir bis auf seinen letzten Kreuzer mit Rath und That beyzustehen. Abscheu und Entsetzen ergreife ihn bey dem Gedanken, einen jungen Menschen (— hier sagte er etwas mehr zu meinem Lobe, als ich glaube daß er rechtfertigen konnte;) mit Anschuldigungen der schändlichsten Verbrechen in die Welt hinein zu jagen, und ihn auf Lebenszeit ehrlos zu machen. Ihm selber liege daran, die Präsumtion einer Diebsherberge nicht auf sein Haus zu laden. — Er schloß mit einer ernstlichen Ermahnung an den Pfarrer, die Sache mit seiner Gattinn, die ihm ohne

Zweifel am besten mit Rath und Auskunft anhanden gehen könne, aufs reiflichste zu überlegen.

Der Brief wurde weggesandt, und mir schwur Herr Steinbek, er sey von der beyspiellosen Schändlichkeit in dem Betragen der Pfarrerinn so empöret, daß er sich verbunden achte, auf keinerley Art von Verhältnissen und Rücksichten im mindesten zu sehen, die ihn abhalten könnten mir die vollständigste Gerechtigkeit zu verschaffen.

Eine halbe Stunde nachher wurde Herr Steinbek eilig zu dem Pfarrer gerufen. Er fand ihn vom Schlage gerührt, und die Frau Pfarrerinn in einem Zustande, welcher der Verzweiflung sehr nahe kam. Ohne sich mit Fragen aufzuhalten, that er vor allen Dingen was ihm als Arzte gebührte, und dann erst nahm er die Pfarrerinn allein, um sich

nähere Kenntniß von den Veranlassungen dieses Zufalles zu verschaffen; er erhielt aber weiter kein Licht, als daß der Pfarrer sich über ein Papier, welches ihm in die Hände gekommen, bis auf diesen Grad alteriret habe. Sie bat ihn flehentlich, seine ganze Geschicklichkeit zur Rettung ihres Mannes aufzubieten, dessen Leben sie bereit sey mit dem ihrigen zu erkaufen. Käme der Pfarrer wieder auf, so würde Herr Steinbek das ganze Detail mehr als zu zeitig erfahren; für jezt möge er einer unglücklichen Frau schonen, die in Gefahr stehe, an Einem Tage Alles zu verlieren! —

Der Arzt glaubte sich nicht berufen, weiter in sie zu dringen; er sprach aber von mir, und kaum war mein Name über seine Zunge, so unterbrach sie ihn mit der Versicherung, ihr Mann sey jezt von meiner Unschuld eben so überzeugt, als sie selbst es immer gewesen;

und ohne diesen plötzlichen Zufall würde er mich vermuthlich schon wieder in sein Haus geladen haben. —

Herr Steinbek schloß daraus, was er vorhin schon gemuthmaßet hatte: daß jenes Papier mit meiner Geschichte genau zusammen hange.

Der Behutsamkeit ungeachtet, mit welcher er mich von der gefährlichen Lage meines bisherigen Pflegevaters unterrichtete, war ich so erschrocken, daß Herr Steinbek es nothwendig fand, mir schnell eine Ader zu öffnen. Ich sah mich als den Mörder des ehrwürdigen Emelius an, und nichts gleicht der Angst, in welcher ich die ersten vier und zwanzig Stunden hinbrachte, vor deren Verlauf, wie mein Wirth sagte, über den Ausgang der Krankheit kein wahrscheinliches Prognostikon zu stellen sey. Ich wollte durchaus

zu ihm: Herr Steinbek aber untersagte mir das aufs Ernstlichste; er selbst hingegen wich drey Tage und Nächte hindurch fast gar nicht von dem Bette seines Freundes, und hielt alles von ihm entfernt, die Frau Pfarrerinn mit eingeschlossen, was ihn beunruhigen konnte; — eine Sorgfalt, wodurch er gewiß so viel als durch die medicinische Pflege zur Rettung des Kranken bewürkte.

Des Pfarrers erste Frage war nach mir; und als der Arzt ihn versicherte, ich liebe und ehre ihn noch wie sonst, und würde gewiß an seinem Bette seyn, wenn ich nach meiner Willkühr hätte handeln dürfen: bat er dringend, mich rufen zu lassen, aber der Arzt widerrieth es vor der Hand noch, bis er einige Gemüthserschütterungen besser würde ertragen können.

„Sind wir allein?„ fragte der Pfarrer.

Herr Steinbek befahl der Wärterinn hinaus zu gehen.

„O mein liebster Steinbek, mein armer Fritz ist unschuldig!.....„

„Mich freuet es, unterbrach ihn der Arzt, daß Sie davon überzeugt sind; aber denken Sie an alles das nicht eher, bis Sie ohne alle Gefahr davon sprechen können.

„Er ist unschuldig, und die Frau, die ich anbetete, ist ein Scheusal! ein Ungeheuer!„

Der Arzt unterbrach ihn zum zweyten mal, und rief die Wärterinn wieder herein, um ihn schlechterdings von dieser Materie abzuhalten. Erst einige Tage nachher erlaubte er ihm, sein Herz auszuschütten, und nun erfuhr er folgendes:

Gleich nach Durchlesung des zweyten Billets von Herrn Steinbek, stieg der Pfarrer langsam und gedankenvoll die Treppe hinab, um mit seiner Frau, auf welche, wofern ich unschuldig war, nothwendig zuerst sein Verdacht fallen mußte, über den Innhalt desselben zu sprechen. Er sah sie innerhalb der Hausthür mit einem lahmen Bettler (den meine Leser schon kennen,) in einem, wie es ihm schien, sehr angelegentlichen Gespräche; sah, daß sie demselben einen Brief gab, konnte aber von dem mündlichen Auftrage nichts verstehen, als: „Um Gotteswillen, mach daß Du wiederkömmst, und bring mir Antwort mit, hörst Du?„

Da der Pfarrer langsam und in Filzpantoffeln gieng, hatten sie ihn nicht herabkommen hören.

Unter diesen Umständen kam ihm die Bett-

lerkonferenz verdächtig vor; er war nicht so unbekannt mit der Welt, daß er nicht hätte wissen sollen, zu was allem ein Bettler zu gebrauchen sey. Mithin entschloß er sich kurz, eilte hinzu, und foderte dem lahmen Merkur den Brief ab. Der Bube stand wie Butter an der Sonne, und die Dame nicht minder. Letztere erholte sich doch am ersten, und rief: Was sagst Du von einem Briefe? Ich habe dem armen Manne ein Petermännchen *) gegeben....„

„Worauf er Dir um Gotteswillen schleunige Antwort bringen soll?„ rief der erzürnte Pfarrer, faßte den Stelzfuß beym Kragen, und drohete seine Leute zu rufen, wenn er nicht augenblicklich den Brief hergeben würde. Nach einigen Umständen lieferte der Kerl ihn aus. Der Brief war ohne Aufschrift, und nun sollte der hinkende Bote auch beichten,

*) Eine kleine Münze.

an wen er ihn habe bringen wollen. Vergebens winkte ihm die Pfarrerinn; vergebens wandte sie Künste über Künste an, ihrem Manne den Brief und den Boten aus den Händen zu schwatzen: der Pfarrer bestand auf seinen Kopf, so daß dem alten Bettler nichts übrig blieb als zu bekennen, und der Dame nichts, als in bester Form in Ohnmacht zu sinken, wie der Justitiarius Wenner genannt wurde.

Dem Pfarrer, dem sich in diesem Augenblicke hundert Ideen zudrängten, sanken die Hände am Leibe nieder. Er dachte weder daran, dem entfliehenden Bettler zu folgen, der ihm wie ein Blitz aus den Augen war, noch der schönen Ohnmächtigen Beystand zu leisten; ohne fast zu wissen was er that, gieng er in sein Kabinet, las den Brief, — trauete seinen Augen nicht, — las ihn wieder, entdeckte den schändlichen Plan wider mich

und das geheime Verständniß seiner Frau mit dem Justitiarius, fühlte plötzliche Schmerzen im Genicke, und weil er wußte, daß diese allemal, es sey nah oder fern, vor einem Schlagflusse vorhergehen, so ahnete ihn sein Schicksal, und er hatte kaum noch die Besinnung den fatalen Brief wegzuschließen und die Klingel heftig anzuziehen, als er vom Schlage gerührt zu Boden stürzte.

Die Pfarrerinn war, sobald sie ihren Mann hinaufgehen hörte, von ihrer Ohnmacht erstanden, und gieng ängstlich mit sich zu Rathe, auf welche Art sie dem nahen Ungewitter begegnen oder entgehen könne. Das außerordentlich heftige Klingeln schröckte sie aus ihren bangen Ueberlegungen auf; aus Furcht, der Pfarrer mögte sie in der ersten Hitze dem Gesinde bloß stellen, eilte sie dem Mädchen zuvor, welches dem Pfarrer gewöhnlich aufwartete, und fand ihren Mann auf den Bo-

den hingestreckt. Auf einmal ergriff sie das Bewußtseyn ihrer Strafbarkeit, und fiel Centnerschwer auf ihre Seele! Sie jagte Boten über Boten zu dem Herrn Steinbek, und wich nicht aus dem Nebenzimmer, so lange der Pfarrer, dem sie nicht vor das Gesicht zu kommen wagte, in Gefahr war. — Diese letzteren Umstände habe ich in der Folge von ihr selbst erfahren.)

Der Brief, dessen der Pfarrer sich bemächtiget hatte, meldete ihrem lieben Wilhelm in großer Angst und Eil, daß die Sachen sehr mißlich ständen. Der verdammte Junge (das war ich, mit Ehren zu melden!) habe sich nicht im mindesten verblüffen lassen, sondern ihr vielmehr die schneidendsten Reden an den Kopf geworfen, und das mit einer solchen Insolenz, daß sie in tausend Aengsten gestanden, er mögte vollends herausplatzen. Es sey nur ein Wunder, daß der Alte nicht

Lunte gerochen, so handgreiflich hätte ich sie beschuldigt! Sie habe mir Geld über Geld geboten, um mich nach Marburg oder sonst wohin zu schwatzen, aber umsonst! ich wolle nicht vom Flecke bis diese Sache aufgekläret sey; vielmehr hätte ich mich in Steinbek's Schutz begeben, und drohe mit gerichtlicher Untersuchung, wozu Steinbek mit Leib und Seele die Hand biete, wie er ihr in einem impertinenten Billet angekündiget. Mische der sich ins Spiel, so sey sie verlohren! Sie wisse keinen andern Rath, als daß er (der liebe Wilhelm,) mich durch ein paar handveste Kerls aufheben lasse, und an die Preussischen Werber verkaufe; er müsse aber bessere Leute wählen, als die letzten beyden Sünder. — Zuletzt hieß es dann: Ich bitte Dich so hoch ich kann, schreib mir gleich eine Zeile zurück, und heute Nacht kömmst Du doch selbst? Der Unglücksvogel ist wenigstens aus dem Hause, und Du kannst sicher kommen. U. s. w.

Herr Steinbek, den von allem was er hier hörte und las, nichts befremden konnte, zwang so gut es gehen wollte ein wenig Erstaunen in seine Mine, und fragte nach einigem Nachdenken dem Pfarrer, was er bey diesen außerordentlichen Ereignissen beschlossen habe zu thun?

„Mein liebster Freund, erwiederte der fromme Mann: fragen Sie lieber, was ich entschlossen sey, nicht zu thun? — Ich bin ein aufrichtiger Anhänger der Sittenlehre Jesu; sie lehrt mich verzeihen; sie verbeut mir, auch gerechte Rache zu üben; sie ermahnet mich, wohlzuthun denen die mich beleidigen, und ein Segen zu seyn denen die mir fluchen. Ich bin ein öffentlicher Lehrer dieser edlen Moral; sollte ich dem, was ich auf der Kanzel vortrage, durch mein Leben widersprechen? — Als ich in meinen Fritz den schändlichsten Verbrecher zu sehen glaubte, unterdrückte ich

jeden Gedanken an Ahndung; ich vergab ihm, — vergab ihm herzlich, fügte dieser Vergebung noch kleine Wohlthaten hinzu. Sollte ich der Frau, die ich so zärtlich liebte, — und lassen Sie mich hinzusetzen: die mich eine solche Reihe von Jahren hindurch so glücklich machte, sollte ich der weniger schuldig seyn, als einem Fremdlinge? —„

Jezt erstaunte Herr Steinbek im Ernst. Er drückte dem edelsten der Menschen die Hand, und wischte sich eine Thräne aus dem männlichen Auge.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Dem Andenken meines ehrwürdigen Vaters Emelius gewidmet.

Heil dem, der praktisch ein Christ ist! von ganzem Herzen erlaß ich ihm dann die bluttriefende Dogmatik, so viel mich die Sache angehet. Ich beurtheile den Menschen nach seinen Thaten; seine Meynungen richte Gott, — wenn anders dieses erhabne Wesen die Meynungen blödsinniger Kreaturen über Dinge die niemand wissen kann, und die in dem ehrwürdigsten aller Bücher entweder gar nicht, oder zu dunkel für den endlichen Verstand stehen, würklich für Etwas hält, so lange sie nur Meynungen bleiben.

Alle die Ströme vergossenen Menschenblutes worinn Menschen ihre Meynungen tauchten, was haben sie erwiesen, und wen haben sie überzeugt? Füget zu den ermordeten Millio-

nen euerer Brüder noch eben so viele Millionen: was beweiset ihr damit, außer daß ihr morden könnet, und keine Christen seyd? — denn Christus predigte nicht mit dem Schwerdte in der Faust, und will auch so nicht geprediget seyn. Er setzt die Seligkeit nicht in Meynungen; er sagt nicht; wer die Ewigkeit der Höllenstrafen, meine unbefleckte Empfängniß, die Unfehlbarkeit des Pabstes, die Verwandlung einer Oblate in ein Stück meines Fleisches u. s. w. glaubt, der wird das ewige Leben haben! — Wohl aber sagt er sehr bestimmt: Wer mein Wort hält,*) wahrlich, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. (Joh. 8, 51.)

Die Metaphysik der Religion ist für Deine Studirstube, für Dein Kämmerlein. Was liegt irgend einem Deiner Nebenmenschen dar-

*) Das kann doch unmöglich etwas anders heißen, als: Wer nach meiner Lehre lebt?

an, ob Du an einen Statthalter Christi glaubst oder nicht? — ob Du Dir den Gott, den Du von Herzen ehrest, einig oder dreyeinig denkst? — Aber daran liegt dem ganzen Staate sehr viel, ob Du das Christenthum blos in Spekulationen und Kirchengebräuche setzest, oder vielmehr, dem Geiste Christi gemäßer, in das thätige Leben, in die Ausübung der Sittenlehre Jesu? — Im ersten Falle kannst Du, der strengsten Orthodoxie und des größesten Eifers für die Dogmatik Deiner Kirche ungeachtet, ein ausgemachter Bösewicht seyn; im zweyten bist Du unfehlbar ein vortrefflicher Mensch, ein Wesen von zuverläßiger Tugend, ein edles und ehrwürdiges Glied der bürgerlichen Gesellschaft, gleichviel ob Du in Meinungen dem Pabste, oder Socinus, oder einem anderen Menschen nachgläubest, oder keinem einzigen, und bloß Deiner eigenen Vernunft trauest, die am Ende eben so gut eine Stimme hat und haben darf,

als die Vernunft Kalvini, Lutheri, Athanasii, Augustini, und so weiter, die ebenfalls nur Menschen waren wie Du.

O mein lieber trauter Emelius, auch Du hattest der eignen Meynungen viele, aber Dein Herz war lauter, Deine Sitten waren rein, und Dein ganzes Leben war ein an einander hangendes Bekenntniß Deines großen Lehrers, ein immerwährendes Muster für Deine Gemeinde. — Von dir habe ich gelernet die Ueberzeugungen andrer zu respektiren, während ich den meinigen anhieng, und nie über ein Das ist oder Das bedeutet wüthig zu streiten, noch weniger zu hassen oder zu verfolgen; und gleich Dir hatte ich immer den Muth, und habe ihn noch, die reine Sittenlehre Jesu öffentlich für den einzigen Weg zur Glückseligkeit zu erklären, und den für ein der Gesellschaft nicht zuträgliches Glied zu halten, der sie, er bekenne sie mit dem Mun-

de oder nicht, durch Thaten und Wandel verleugnet. Von Dir habe ich gelernt aufrichtig zu vergeben, und dem die Vergeltung anheim zu stellen, der mit einer richtigeren Wage wägt, als der leidenschaftliche Sohn der Erde! Du prüftest Deine Meynungen scharf, und brachtest, was nicht jedermann thut, zu dieser Prüfung alle erforderliche Redlichkeit und Gelehrsamkeit mit. Irrtest Du dennoch, und kann ein solcher Irrthum strafbar seyn: o so werden Deine Tugenden für Dich reden, die Du so herzlich übtest! Ständest Du hier im Leben vor einem nur halbwege redlichen Generalinquisitor, und er kennte Deine Tugenden und Dein Leben, welche so viel Gutes stifteten: wahrlich, er würde Dir wegen Deiner Meynungen, welche nie einem Mutterkinde schadeten, kein Härchen versengen! Nun aber ist Gott der Allgütige, der Allweise, kein Pater Inquisitor, noch weniger ein Melchior Götze. *) Wer so gelebt

*) Es giebt kein tolleres Sprüchlein, als das alberne

hat wie Du, der kann ihm freudig unter Augen treten; der Unbegreifliche wird nicht mit ihm rechten, wenn der blöde endliche Verstand die dunkelsten aller Geheimnisse nicht begriff, oder, wenn sie doch gedeutet werden sollten, auf seine eigne Deutung wenigstens eben so viel Werth setzte, als auf jedwede andre, die ihm andre nicht minder blöde und endliche Köpfe aufzwingen wollten.

De mortuis nil nisi bene, diese nichtswürdige Verfälschung der edlen und vortrefflichen Regel jedes rechtschaffnen Mannes: De absentibus nil nisi bene. Was hätte ein mächtiger Bube zu fürchten, wenn auch die Nachwelt sich den Mund stopfen ließe? — Ueber Verstorbne muß die Nachwelt nach strenger Gerechtigkeit und Wahrheit urtheilen, um der Lebendigen willen. Ueberhaupt wäre ein förmliches Todtengericht eine sehr wünschenswürdige Anstalt, und zur Beförderung der Moralität wenigstens eben so nützlich, als die heilsame Invention des Hochgerichts. Bessern wird sie vielleicht nicht viele; das thut auch der Galgen nicht. Aber zügeln würde sie gewiß viele, die sich vor dem Galgen nicht zu fürchten brauchen.

Irrtest Du, so thast Du es ganz auf Deine eigne Rechnung, denn Du brachtest Deine eignen Meynungen nicht unter den blöden Haufen; Du bedientest Dich nur als Protestant Deiner ungezweifelten Gerechtsame, mit eignen Augen zu sehen, und sprachst als Gelehrter blos mit Gelehrten, schriebst blos für Gelehrte, um geprüft zu werden.

Lange schon deckt die Erde Deinen heilgen Staub, aber immer noch bist Du, was Du lebend warst, mein Schutzengel; denn immer noch frage ich mich bey mißlichen Schritten: welche Art meines Benehmens würde mein Vater Emelius mir jetzt anrathen? — Dann sterbe ich, in Deinem Geiste zu handeln, und nie bis auf den heutigen Tag hat, was ich so that, mich je gereuet.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vier und zwanzigsten Kapitels.

Herr Steinbek hatte sich auf ganz andre Gründe vorbereitet, mit denen er seinen Freund zu bewegen hoffte, seiner strafbaren Gattin — ich will nicht sagen, zu verzeihen, denn ihm selbst schien der Fall unverzeihlich; sondern nur ihn dahin zu bewegen, daß er seinen gerechten Unwillen nicht öffentlich ausbrechen lasse, kein Aufsehen erwecke, und lieber den unglücklichen Handel unterdrücke. Er hatte alle die Argumente in seinem Kopfe zusammengescheffelt, die sich von dem Predigerverstande, vom Qu'en dira-t-on? von den Verdrießlichkeiten eines Konsistorialprocesses, von dem Gehässigen einer Ehescheidung, von dem Vorwurfe, den das auf seine Kinder bringen würde, und von manchen andern Umständen entlehnen lassen, womit sich freylich gemeinhin mehr über die Menschen gewinnen läßt, als mit der Vorschrift Christi, auf welche nach

gerade kaum noch ein Prediger jemanden verweisen darf, ohne sich ein Ridicüle zu geben!! — Wie froh war er, alles des Plunders entbehren zu können!

Dennoch zitterte er vor den Folgen der ersten Zusammenkunft des Pfarrers mit seiner Frau; denn dieser war zwar vor der Hand außer Lebensgefahr, aber die Gemüthsbewegung, die er sich von einem solchen Auftritte unzertrennlich dachte, konnte demselben leicht gefährlich werden.

Er unterzog sich demnach freywillig dem unangenehmen Geschäffte einer Unterhandlung zwischen beyden Parteyen, und da er die Pfarrerinn, so viel Ein Mensch den Andern beurtheilen kann, in der That voll bittrer Reue, und nicht ohne Liebe für ihren Mann fand: so hinterbrachte er das dem Pfarrer, ihr hingegen die gütigen Gesinnungen desselben, die

er gleichwohl mit einer scharfen Predigt begleitete. Um recht sicher zu gehen, wollte er, daß die ersten zwey oder drey Zusammenkünfte bloß stumme Scenen seyn sollten.

Der Pfarrer, der mich noch nicht wieder gesehen hatte, bestand darauf, daß seine Frau mich persönlich in meiner jetzigen Wohnung besuchen, und, nachdem sie ihre Reue bezeugt und meine Verzeihung erbeten, mich wieder in sein Haus führen sollte. Sobald ich das erfuhr, hielt ich es für meine Schuldigkeit gegen eine Frau, deren unzählige Wohlthaten alle an mir gediehen, deren böse Absichten aber alle ohne Schaden für mich geblieben waren, sie dieses Schrittes zu überheben, und eilte zu ihr. Sie erblassete wie sie mich sah. Ich ließ ihr nicht Zeit, mich anzureden, sondern begann und endigte zugleich den ganzen Akt durch die ernstliche Bitte, alles Vorgefallenen weder jezt noch jemals zu erwähnen;

dies sey die einzige Bedingung, unter welcher ich ihr die Hand zum ewigen Frieden böte, aber von dieser einzigen würde ich auch kein Haarbreit abgehen. Sie drückte meine dargebotene Hand an ihre Brust, und fieng an zu weinen. — Waren diese Thränen ernstlich oder nicht? — Gott weiß es!

Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich, seitdem ich reifer urtheilen lernte, nicht sehr an schnelle Bekehrungen glaube.

Nachdem sie sich erhohlet hatte, führte sie mich zu ihrem Manne. Zwischen uns beyden war es schon durch Herrn Steinbek ausgemacht, daß des Vergangnen nicht weiter gedacht werden sollte. Unsere Zusammenkunft war herzlich.

Der Pfarrer drang sehr in mich, daß ich wieder in sein Haus ziehen sollte. O, dieser

Wunsch war heimlich nur gar zu sehr der meinige! Aber ich that meinem Herzen Gewalt, und bat ihn, diesen Punkt erst näher zu überlegen, so würden die vermuthlichen Folgen ihm schon einleuchten. Herr Steinbek widerrieth ihm einen solchen Schritt geradezu mit Gründen, die ich nicht zu gebrauchen wagte, und bewies ihm die Unmöglichkeit, daß eine Person, die sich so hart an mir versündiget hatte als die Pfarrerin, mich auf die Dauer mit günstigen Augen um sich sehen könne. Das unschuldigste Wort aus meinem Munde würde ihr ein Vorwurf scheinen, der Pfarrer würde nichts zu thun haben als Frieden zu stiften, und endlich würde bey immer wachsenden gegenseitigem Mißtrauen gar kein Friede mehr zwischen uns möglich seyn. Er riethe sogar, daß ich so viel mit Anstand geschehen könne, sie vermeiden mögte, wenn ich den Pfarrer besuchte, u. s. w.

Herr Emelius gab ungern nach, und doch nur unter der Bedingung, daß ich wenigstens einen Tag um den andern mit ihm essen, und täglich zu ihm kommen sollte, um meine Studien fortzusetzen. Auch bestand er hartnäckig darauf, daß ich meine Stube entsiegeln, und alles darinn befindliche als mein rechtmäßiges Eigenthum zu mir nehmen sollte. In Absicht meiner Kleider, Wäsche, Bücher und musikalischen Instrumente mußte ich mir das endlich gefallen lassen, um den würdigen Mann nicht zu kränken: aber wider das Geld, welches noch im Pulte lag, protestirte ich schlechterdings.

Der Pfarrer kam also diesesmal zwar mit dem Leben davon, aber er blieb an der ganzen linken Seite gelähmet, und konnte sein Amt nicht mehr verwalten. Er bekam demnach einen Adjunktus, und hatte doch den Trost, in diesem einen Mann zu finden, dem

er seine liebe und gute Gemeinde mit Beruhigung überlassen konnte.

So lange Herr Emelius lebte, brachte ich täglich einige Stunden bei ihm zu, in welchen er mich vollends zur Universität vorzubereiten bemühet war, während mich Herr Steinbek mit großem Eifer zur Chirurgie anführte. Meine vormalige Pflegemutter machte mir es sehr leicht, sie zu vermeiden, denn sie selbst gieng mir, freilich mit ziemlich guter Art, aber immer doch merklich genug, aus dem Wege, so daß ich sie fast niemals sah, außer wenn ich beim Pfarrer zum Essen blieb. Nach meiner Einbildung verdroß mich das: aber diese Einbildung war ein schlimmer Selbstbetrug!

Ich kann der Pfarrerinn nicht Schuld geben, daß dieses geflissentliche Vermeiden ein schlauer Kunstgriff der Koketterie gewesen sey,

denn alle Umstände widersprechen dem; sie haßte mich würklich, und mein Anblick war ihr zuwider; aber es ist gewiß, daß es bey mir die nehmliche Würkung hervorbrachte, die eine Dame welche erobern will, von einem solchen Kunstgriffe erwartet. Meine Sehnsucht nach ihr wuchs in eben dem Grade, in welchem ihre Geflissenheit mir auszuweichen zunahm. Dank sey dem Himmel, daß Herr Steinbek mit der Sorgfalt eines Vaters und der Zärtlichkeit eines Freundes über mich wachte! Dieser redliche und erfahrne Mann täuschte sich nicht wie ich, in Hinsicht auf meine Gefühle, und trug kein Bedenken, mir über mich selbst die Augen geradezu zu öffnen, da er sah, daß ich in meiner Unschuld die Winke die er mir bisher gegeben hatte, nicht verstand, so deutlich sie waren.

Ich widersprach meinem Freunde, und behauptete, es sey nicht möglich, daß ich in

eine Frau verliebt seyn könne, die sich so feindselig gegen mich betragen, und sich von solchen Seiten gezeigt hätte, daß ich mich beständig an ihre vormaligen Verdienste um mich erinnern müsse, um sie nur nicht zu verachten. — Er aber, der nicht so wie ich ein Interesse dabey hatte, sich in Absicht meiner Gefühle zu täuschen, bewies mir, daß das nicht nur sehr möglich, sondern würklich mein Kasus sey. Nichts fehlte, als daß er sich auf sein eignes Beyspiel bezogen hätte, denn es war ganz gewiß, daß er selbst sich von seiner Leidenschaft für diese Frau, so herzlich er sie verachtete, nicht zu befreyen vermogte.

Diese Selbsterkenntniß machte mich noch unglücklicher als ich war; aber von Einer Seite, an welche Herr Steinbek wohl nicht gedacht hatte, war sie mir für mein ganzes Leben heilsam; sie machte mich mißtrauisch gegen mich selbst; sie machte mich von einem Stolze

frey, zu dem ich nicht berechtiget war, der mich aber, jung wie ich war, unaussprechlich gekitzelt hatte. Ich war nehmlich unsäglich zufrieden mit meiner Wenigkeit gewesen, über meine Bereitwilligkeit der Pfarrerinn ein so abscheuliches Attentat von ganzem Herzen zu verzeihen; über die Selbstüberwindung, mit welcher ich in den Anwandlungen des heftigsten Unwillens dem so natürlichen Triebe mich zu rächen widerstand, und die ich bisher für einen Effort de vertu gehalten hatte. Mit Beschämung sah ich jetzt, daß diese Versöhnlichkeit, diese Unterdrückung einer Rachlust, die so leicht zu befriedigen war, — die sich sogar unter der Firma einer Nothwehre und einer Ehrenrettung als eine nothwendige Gerechtigkeit darstellen, und auf alle Fälle mit der Ueberraschung entschuldigen ließ, nichts weniger als reine Tugenden waren; und daß ich höchstwahrscheinlich ganz anders zu Werke gegangen seyn würde, wenn ich jedweden an-

deren Menschen statt meiner Pflegemutter vor mir gehabt hätte.

Von dem Tage an habe ich meinen Tugenden ungleich weniger getrauet. -- Bey den guten Handlungen Anderer muß man nicht allemal zu scharf kritteln, nicht gar zu genau zusehen wollen, aus welchem Quell sie entspringen. Man befindet sich wohl bey allem Guten was die Menschen thun, es entstehe aus irgend einem geheimen Gebrechen, als da sind Ehrgeiz, Liebe, Schwachheit, Eitelkeit u. s. w., oder aus reiner Tugend, wenn es nur würklich etwas Gutes ist, was sie thun. Mit sich selber hingegen kann man es nie zu genau nehmen, und den Triebfedern seiner eignen Handlungen nie scharf genug nachspüren. Oft wirst Du freylich gerade dann sehr winzig in Deinen eignen Augen erscheinen, wenn Tausende Dich bewundern: aber der Muth, die Redlichkeit, deren Du bey solchen

Untersuchungen bedarfst, sind wahrlich nichts Winziges! Dadurch, daß Du jetzt Dich klein findest, wirst Du an künftiger Größe gewinnen; Dein Herz wird sich veredlen; und bald wirst Du gewahr werden, daß derjenige schwerlich von einem andern betrogen werden kann, der sich selbst nie betrügen will.

Aber versteh mich recht, lieber Freund, und glaube ja nicht, ich riethe Dir, eine gute Handlung deswegen nicht zu thun, weil die Gründe, so Dich dazu bewegen, unter allen möglichen die Du haben könntest, nicht die vorzüglichsten sind. Nein, ich rathe Dir vielmehr, alles Gute zu thun, wozu Gott Dich einer Gelegenheit würdiget. Die unglückliche Familie, die du vom Hungertode rettest, indem Du ihrem Vater unter die Arme greifst, ist eben so gut gerettet, ob Du es aus Eitelkeit oder aus Menschlichkeit thatst. Der Unschuldige, dessen Vertheidi-

gung Du glücklich durchsetzest, ist immer gerechtfertigt, gleichviel ob Du aus Wohlwollen für ihn, oder aus Abneigung für seinen Widersacher, oder aus dem erhabenen Grunde ächter Gerechtigkeitsliebe und Unterdrückungshasses seine Parthey nahmst. Jede gute That ist der bürgerlichen Gesellschaft und der Menschheit nützlich, mithin liebe ich den Mann, der aus Eitelkeit, aus Prahlerey oder aus was für einer andern Art des Eigennuzzes es seyn mag, viele gute Handlungen verrichtet, weit mehr als den, der sie lieber deswegen unterläßt, weil er fühlt, daß sie nicht aus wahrem Edelmuthe fließen.

Madame Steinbek sah es mit Vergnügen, daß ihr Mann mich aufnahm, nicht sowohl weil ich bey ihr gut angeschrieben war, noch weniger um zu einer guten Handlung das Ihrige beyzutragen, sondern hauptsächlich, weil sie der Frau Gevatterinn, die sie von

ganzem Herzen haßte, dadurch wehzuthun glaubte. Der Erfolg war für mich immer der nehmliche; ich hatte ein anständiges Asyl, meine Erziehung wurde vollendet, ich erlernte nebenbey noch die Wundarzneykunst unter einem großen und erfahrnen Meister, und Madam Steinbek hatte immer die gerechtesten Ansprüche auf meine Dankbarkeit.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Das Steinbekische Haus von innen. — Eine Frau, wie es viele giebt. — Tod des Pfarrers.

Zu dem Pfarrer Emelius war ich als ein kleiner Knabe gekommen; und ehe ich eigentlich anfieng selbst zu denken, war ich schon so an seine Wohlthaten gewöhnt, daß, wie ich heranwuchs, mein Ehrgefühl ganz nicht dabei litt. Man rechnete mich so ganz zum Hause, daß ich mir selber dazu zu gehören schien. — in meiner neuen Wohnung war es anders; ich fühlte meine precaire Existenz sehr lebhaft, da ich als ein bereits erwachsener Mensch in dieselbe aufgenommen wurde. Aber um desto mehr bemühete sich Herr Steinbek, der ein Mann von feinem Gefühle war, alles von seinen Wohlthaten zu entfernen, was den mindesten Schein des Almosens oder Gnadenbrodtes haben konnte; man hätte glauben sol-

len, ihm sey von mir eine grosse Verbindlichkeit aufgelegt, daß ich seine häuslichen Freuden durch meine Gesellschaft vermehren, und ihm das herannahende Alter so lange versüßen wollte, als meine eigne Lage und die Sorge für mein künftiges Fortkommen es erlaubten. Er war ganz Emelius gegen mich; er war mir Vater, und Lehrer, und Freund. Der würdige Mann trieb sogar die Delikatesse so weit, daß er mir es möglich machte, mich als einen Menschen anzusehen, der von seiner Arbeit lebte; denn, wie ich sagte, er führte mich sofort zur Chirurgie an, und wie ich nur eben eine Ader verbinden oder ein Plümaceau auflegen konnte, gab er mir als einem seiner Gehülfen einen ordentlichen Gehalt von sechs Gulden monatlich, und nahm mich zu allen denen Patienten mit, denen er als Wundarzt beystand, wo denn Anfangs alle meine Dienste darauf hinausliefen, daß ich die Bandagen abnahm. Nach und nach, so wie

ich brauchbarer wurde, erhöhete er meine Gage bis auf funfzehn Gulden, so daß ich bey der freyen Kost und Wohnung mich nicht nur sehr anständig in Kleidern und Wäsche erhalten, sondern noch einiges Geld zu meinem künftigen Unterhalte auf der Universität sammeln konnte. Er besaß ein paar schöne Skelette, an denen er mich die Osteologie lehrte; auch war seine Bibliothek mit den vorzüglichsten Werken versehen, die er mit mir durchgieng; seine chirurgische Praxis war weit ausgebreiteter als seine klinische, denn es gab in der Nähe noch einige Aerzte, aber auf mehrere Meilen umher keinen einzigen Wundarzt, außer etlichen Badern und Bartscherern; auch hielt er, ohne mich, beständig zwey geschickte Gehülfen, oder sogenannte Patientengesellen, die ebenfalls die Weisung hatten, mich bey merkwürdigen Fällen mitzunehmen: mithin war es kein Wunder, wenn ich unter einem solchen Lehrer etwas lernte.

Mein Aufenthalt in diesem Hause hätte also ziemlich angenehm seyn können, wenn Madame Steinbek eine so gute Frau gewesen wäre, als sie schön war. Aber leider vereinigte sie mit den Reizen des Körpers, und mit einem sehr feinen und ausgebildeten Verstande, nicht jene häuslichen und geselligen Tugenden meiner Pflegemutter Emelius, welche denen die mit uns leben müssen besonders einem Gatten, das Leben so angenehm machen. Sie war eitel im höchsten Grad und über allen Ausdruck von sich eingenommen, mithin eigensinnig, launisch, widersprecherisch und rechthaberisch, nicht selten etwas kritisch-ungezogen gegen Leute von richtigeren Einsichten, und allemal von obenhinabsehend gegen jeden dem sie es nur einigermaßen bieten durfte. Daß sie ihrem Manne die Bewahrung vor einem wahrscheinlich sehr traurigen Loose zu verdanken hatte, ihm Erziehung, Ausbildung, alles was sie an Achtung und Ehre

genoß, und einen glänzenden Wohlstand schuldig war, das hatte sie völlig vergessen. Sie herrschte mit einem eisernen Zepter über ihn in allen denen Dingen, in welchen er sich um des lieben Hausfriedens willen beherrschen ließ; wenn er aber, wie zuweilen nöthig war, seine Autorität behauptete, so gehorchte sie — mit sehr weniger Grazie; auch war es ihre Art, bey der kleinsten Veranlassung Wochen und Monate lang mit ihm zu maulen. Mit ihrem zahlreichen Gesinde gieng sie gewissermaßen noch ein wenig schlimmer um als mit ihrem Manne, denn diesem begegnete sie wenigstens vor Zeugen mit vieler Achtung, und handhabte ihn nur dans son petit particulier: aber tröste Gott den Domestiken, der den Thee bringen oder bey Tische aufwarten mußte, wenn sie Besuch hatte! Ich weiß kein Beyspiel, daß er ohne tüchtig ausgehunzt zu werden davon gekommen wäre. Ob sie durch diese Unart bloß die Majestät der Hausfrau zu be-

währen, oder ob sie sich wider die Sage zu vertheidigen dachte, daß sie zu andern Zeiten mit ihren Leuten gar zu familiär lebe, oder ob sie die Anwesenden fühlen lassen wollte, daß eine Frau wie sie, keinem Menschen Achtung schuldig sey: darüber habe ich nie mit Sicherheit entscheiden können. Vielleicht trafen alle drey Stücke bey ihr zusammen, und ein viertes kam noch hinzu: die natürliche Unfähigkeit sich jemals recht in das Befehlen finden zu können, die man gemeiniglich bey denen Menschen antrifft, die von der Natur bloß zum Gehorchen bestimmet waren. Eine kleine Seele taugt zu keinem Regiment, weder über einen Staat noch über ein Haus.

Es war sehr schwer, auf die Dauer mit dieser süperben Dame zu leben. Sie verwarf heute, was ihr gestern gefiel, und wurde morgen von dem entzückt, was sie heute detestabel fand. Nie wußte sie selbst, was sie

eigentlich wollte, sie foderte aber darum nicht minder, daß andre es wissen sollten. Ihre Prätensionen waren zu groß und zu mannichfaltig; und, was wohl für schlimm gelten kann: so jemand ihr ganzes Gesetz hielt, und sündigte an Einem, der war es ganz schuldig. Tausend gerechte Beziehungen auf vormalige große Verdienste wogen bey ihr nicht das leichteste gegenwärtige Versehen auf. Hättest Du sie mit der zärtlichsten Sorgfalt auf Deinem Rücken von Aalborg bis nach Rom getragen, und sie vor der Pforte des Vatikans nur nicht sanft genug niedergesetzt: so wären alle diese Hunderte mühseliger Meilen Dir für nichts angerechnet worden; denn versteh mich, dieser sauere Weg war Freundespflicht, oder sonst aus irgend einem andern Gesichtspunkte Deine Schuldigkeit, die nun weiter keinen Dank verdienen; aber das unsanftere Niedersetzen, so leid es Dir thun mogte, war ein Majestätsverbrechen!

Und dergleichen Majestätsverbrechen konntest Du bey ihr etliche Dutzend in Einer Stunde begehen, ohne nur aus einem einzigen Arges zu haben. Du durftest nur jemand loben der ohne Dein Wissen bey ihr nicht mehr in Gnaden war, oder ihr Kätzchen nicht freundlich genug ansehen, oder, wo sie zugegen war, nicht alle andern Damen aufs merklichste zurücksetzen: so wars unrichtig, und Du konntest Dich auf öffentliche Ausbrüche ihres Unwillens gefaßt halten.

Was sie am wenigstens liebenswürdig machte, war ein bittrer, übel verhehlter Neid, von dem sie sich beherrschen ließ, und der sich auf alles erstreckte; alles machte ihr Verdruß, was irgend ein andrer Erträgliches hatte, gesetzt auch sie hätte es besser gehabt, denn nach ihrem Sinne sollte kein Mensch Etwas haben als sie.

Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß alle ihre Fehler ihr Eigenthum, ihre Tugenden hingegen größtentheils bloße Affektation waren. Betrachtet man diese Frau aber ein wenig genau, so wird man finden, daß sie weder dasjenige war, was man eine schlechte, noch das was man eigentlich eine böse Frau nennet. Sie war nur lächerlich. Ist aber jemand der Meynung, ein vernünftiger Mann befinde selbst bey einer schlimmen Frau sich gemeiniglich besser, als bey einer lächerlichen: so gestehe ich willig, daß ich ihm nach allen meinen Erfahrungen vollkommen beypflichte.

Hingegen macht es mir Vergnügen, sagen zu können, daß diese Frau, wenn sie ihre guten Schauer hatte, allerliebst seyn konnte, und daß sie es würklich alle Tage wenigstens Einmal war. Nur Schade, daß die gute Laune in Absicht der Dauer sich zur schlimmen, wie der Frost zur Hitze in einem Fie-

berparoxysm verhielt; und noch mehr war es Schade, daß sie ihre guten Stunden fast niemals zu Gunsten ihres Mannes, wenigstens immer zur ungelegnen Zeit für ihn hatte. War er etwa im Begriff sich in den Wagen zu setzen, um zu einem gefährlichen Kranken zu fliegen: so konnte sie ihm freylich entgegen springen, um ihm ein Histörchen zum Todtlachen zu erzählen. Bedurfte er hingegen einiger Aufheiterung, so war sicherlich ihr Verstand nicht zu Hause. Stumm oder einsylbig saß sie dann Stundenlang; oder sprach sie, so war es mit einer solchen Kälte, wo nicht gar Mürrigkeit, die den Mann durchaus verscheuchen mußte. — Ist es ein Wunder, wenn Herr Steinbek in einer solchen Lage die Erholungen außerhalb seines Hauses suchte, die er daheim nicht fand, wo eine ungefällige Gattinn ihm alles verleidete?

Mich befremdete ihr Betragen unaussprech-

lich! — Von der Frau Pfarrerinn war ich dergleichen nicht gewohnt. Hatte sich mein Vater Emelius stumpf gearbeitet: so gieng er ein Viertelstündchen herunter zu seiner Frau, und kehrte allemal aufgeheitert, und wie mit neugeschaffner Seele wieder zu seinem Pulte. Sie hatte fast immer etwas Unterhaltendes für solche Augenblicke aufgesparet; und war das nicht, so reichten ihre süße Freundlichkeit, ihr lächelndes Auge, ihre einschmeichelnden Liebkosungen und ihr gefälliges Wesen schon aus, seine Stirne zu entfalten. Niemals, niemals begegnete sie ihm störrig oder launisch, noch weniger gebieterisch. Von ihrem Ausdrucke war freylich die Spinnstube nicht allemal so ganz heruntergeschliffen, und mit der Grammatik war sie ein wenig schärfer über den Fuß gespannt, als sichs für die Gattinn eines Gelehrten eigentlich geziemet: aber damals wurde das Letztere würklich nicht so genau genommen, denn die Sprache selbst war

noch nicht so gebildet und bestimmt; und das Erstere vergab man gern dem schönen Munde, und dem sichtlichen guten Willen etwas Verbindliches zu sagen, und alles um sie her in gute Laune zu setzen. In Gesellschaft schien sie zwar, wie sichs gebühret, nur für ihre Gäste zu leben: aber in unserm häuslichen Cirkel lebte sie ganz für ihren Mann, und war unerschöpflich an kleinen Aufmerksamkeiten. Nie mußte er dafür büßen, wenn die Henne ein Windey legte, oder die Sau ihre Ferkelchen gefressen, oder die Kuh verkalbet, oder die Köchin einen Topf zerbrochen hatte; und wenn sie, wie in großen Haushaltungen immer Etwas vorzufallen pflegt, dann und wann ein hochnothpeinliches Küchen- oder Gesindestubengericht gehalten hatte: so mußte er das, wenn sie ins Zimmer trat, an ihrem Gesichte nicht merken. So lange ich im Hause war, das heißt: beynahe in achtehalb Jahren, weiß ich kaum drey oder vier Fälle anzugeben,

daß sie sich in Gegenwart des Pfarrers vom Zorne hätte bemeistern lassen, jenen Fall mit eingerechnet, wo ich für Gustels Tücke mit meiner Nase bezahlen mußte. Sie sorgte unaufhörlich für seine Ruhe, für seine Pflege, für seine Bequemlichkeit, und schien nie vergnügter, als wenn sie seinen Wünschen zuvorkommen konnte. — Freylich wußte sie ihn so zu lenken, daß er schwerlich etwas anders wünschte als was sie wollte: aber wenn er zuweilen doch einmal seinen eignen Willen hatte, so gab sie nach, und stöhrte ihn nicht in dem lieblichen Wahne, daß der Hausregimentsstab einzig und allein in seinen Händen sey, während sie ihn mit ihrer gefälligen Sanftmuth unendlich souveräner beherrschte, als Madame Steinbek ihren Gemal mit ihrem störrigen Trotze, mit ihrem gebieterischen Wesen, mit ihrer ewigen Mürrigkeit.

Unter solchen Umständen würde ich im-

Steinbeckischen Hause bey weitem nicht so zufrieden gelebet haben als auf dem Pfarrhofe, wenn ich auch nicht mit so großen Ursachen mich für unglücklich zu halten hineingekommen wäre. Der große Fuß, worauf hier alles, den ansehnlichen Mitteln des Herrn Steinbek, und seiner großen Einnahme, so wie der hochfahrenden Denkart der Frau vom Hause gemäß, eingerichtet war, gegen den die Simplicität nicht in Anschlag kam, welche mein Vater Emelius so gern hatte, war eine traurige Entschädigung für den Verlust so vieler häuslichen Freuden!

Zwar kann ich es nicht anders sagen, mir begegnete Madame Steinbek mit vieler Höflichkeit, und mit größerer Achtung als ich eigentlich fodern konnte. Sie, die mit ihren Unarten sonst so freygebig war, erlaubte sich nie ein Wörtchen welches ich ihr hätte übel nehmen müssen; sie behandelte mich immer als

einen Gast, oder vielmehr als einen reichen Kostgänger, legte, wenn wir unter uns bey Tische waren, mir immer zuerst vor: war, wenn es irgend angieng, meiner Meynung, oder widersprach mit dem ruhigen Anstande, womit gesittete Leute zu disputiren pflegen; und selbst wenn ich, was einem Milchbarte wohl begegnet, aus übergroßer Weisheit eine Absurdität behauptete: wies sie mich mit einer so sanften und schonenden Politesse zurecht, daß jeder über den Kontrast erstaunen mußte, der mit dem schneidenden Tone bekannt war, dessen sie sich sonst so gern zu bedienen pflegte. Verstieß ich aus Mangel an Welt wider die feinere Lebensart, oder bemerkte sie etwas an mir, das in ein moralisches Gebrechen ausarten konnte, oder glaubte sie sonst mir einen nützlichen Rath, eine Warnung, oder eine Weisung schuldig zu seyn: so sprach sie allemal unter vier Augen mit mir, und auch dann so bescheiden, so freundschaftlich, so

ganz ohne alle Anmaßung von Superiorität, aber auch mit so vielem Verstande, daß ich ihre Belehrungen, bey deren Befolgung ich mich allemal sehr wohl befunden habe, mit Vergnügen und wahrer Dankbarkeit annahm. Sie hatte die vortrefflichsten Einsichten, diese Frau, und eine Beurtheilungskraft, die nicht feiner seyn konnte; nur Schade daß sie von dem allen niemals andere als objektive Anwendungen machte! Hätte sie sich nur zum mindesten subjektivischen Gebrauche bequemen wollen: so würde sie eins der ersten Wesen in der sichtbaren Natur gewesen seyn! Aber, wie mein Freund Persius sagt: sie sah nur immer den Tornister auf dem Rücken ihres Vormannes *)!

Anfangs setzte ich ihre Güte gegen mich nur in die Neuheit des Besems; aber es ver-

*) Vt nemo in sese tentat descendere! nemo!
At praecedenti spectatur mantica tergo.

giengen Wochen und Monathe, und der Besem kehrte immer noch rein. Ich hatte würklich Gnade vor ihren Augen gefunden und that alles Mögliche und Anständige von meiner Seite, um mich in derselben zu erhalten. Als die Großmuth ihres Mannes mich in Gage setzte, befürchtete ich, sie mögte ihr Betragen ändern, und mich auf den Fuß einer Art von Domestiken, — wenigstens eines von ihr abhängigen Wesens nehmen: aber nein! sie behielt völlig die nehmlichen Manieren bey. Die andern Gehülfen hatten ihren besonderen Tisch: ich blieb nach wie vor an dem ihrigen: ich hieß nach wie vor, wenn sie von mir sprach, der Eleve ihres Mannes, oder gar: unser junger Freund; ich wurde nach wie vor zu allen Gesellschaften gezogen, und da Herr Steinbek nicht nur sehr gern, sondern auch sehr gut zu essen gab: so nahm besonders die Noblesse umher vielfältig bei ihm fürlieb; und weil er sich immer besser befand, wenn Ge-

sellschaft in seinem Hause, als wenn er mit seiner Dame allein war: so war ihm jeder Besuch willkommen.

Es wäre mir weit lieber gewesen, wenn Madame Steinbek mich armen aufgerafften Jungen zu ihrem Souffredouleur gebraucht hätte, als einen Mann den ich so herzlich liebte und ehrte, und dem sie noch weit größere Dankbarkeit schuldig war, als ich. Mich jammerte der Mann, wenn er zuweilen, seitdem ich ein Zeuge seines Hauskreuzes war, sein Herz in meinen Busen ausschüttete! Er büßte täglich mehr von seinem sonst so heiterem Wesen ein; hingegen schlich sich allmählich bey der immer wachsenden Mißlaune seiner Frau eine gewisse Säure in seinen Charakter, die ihm selber oft lästig fiel. — Kam ich nun außer meinem eignen Grame mit diesen unangenehmen Gefühlen belastet, zu meinem Vater Emelius, und sah auch hier das

Hauswesen zerrüttet, — sah diesen jetzt zum elenden Krüppel gewordnen, sonst so rüstigen Mann mit seinem Kummer kämpfen, seinem Grame täglich mehr erliegen: o, dann stürzten mir an denen Stellen, wo ich einst so glücklich als Knabe spielte, bittre Thränen über die Wangen! Mein Leben hätte ich hingegeben, wenn ich hier hätte helfen, und im Steinbekischen Hause bessern können! — Ach, ich konnte nichts, als mit meinen Freunden leiden!

Achtzehn Monat war ich bey meinem zweyten Wohlthäter gewesen, als er an einem Morgen um sieben Uhr eilig nach der Pfarre gerufen wurde. Er eilte hin. Man hatte den würdigen Emelius ohne Lebenszeichen in seinem Bette gefunden, — und Herr Steinbek konnte weiter nichts, als bestätigen daß er todt sey.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Herr Steinbek predigt seiner Verführerinn Buße. – Das Vermächtniß des Pfarrers.

Wer jemals so unglücklich war, seinen Freund, seinen Wohlthäter, seine Geliebte zu verlieren, dem brauche ich meinen Jammer nicht zu schildern; und wer nie so etwas verlohr, oder vollends unglücklich genug ist keinen solchen Schatz zu verlieren zu haben, dem würde ich ihn vergebens schildern.

Ich war dem Herrn Steinbek, der schon aus dem Hause war, ehe ich etwas von der Botschaft erfuhr, beynahe auf dem Fuße gefolgt, und kam in dem Augenblicke, als die schnell geöffnete Ader kein Blut gab, – kam noch früh genug, um Zeuge aller vergeblichen Versuche zu seyn, die mindeste Spur des Lebens zu entdecken.

"Er ist todt!" sprach Herr Steinbek, und küßte überwältigt von Gefühlen, mit denen ich die meinigen, so sehr sie über allen Ausdruck giengen, dennoch nicht zu vergleichen wage, die blassen Lippen der ehrwürdigen Leiche.

Gott! wie drang mir dieses schröckliche: Er ist todt! durch alle Gebeine! Herr Steinbek hatte mich zwar oft versichert, daß die Apoplexie, wenn sie auch noch so glücklich überstanden sey, gemeiniglich innerhalb einer dreyjährigen Frist wiederkehre, und daß er aus vielen Gründen bey unserm Freunde einen weit kürzeren Termin befürchte; mithin hätte ich auf diesen Fall vorbereitet seyn müssen. Ich war es auch in so fern gewesen, daß ich meinen Vater jedesmal mit der Besorgniß verließ, ihn vielleicht zum letztenmal gesehen zu haben: aber jetzt, da der Fall würklich eintrat, half alle diese Vorbereitung

weiter nichts als das ich kaum etwas weniger erschrak. Mein Schmerz hätte nicht lebhafter seyn können, wenn gleich dieses Unglück mir ganz unvermuthet gekommen wäre! Starrer noch, als mein theuerer Entschlafner stand ich da, das Auge fest auf ihn geheftet; ich hatte keine Klagen, keine Thränen!

Aus dieser Betäubung riß mich Herr Steinbek: „Komm, rief er, lieber Fritz! küß diesem Heiligen noch Einmal die Hand, die Dich so oft segnete, und dann fort aus diesem Hause!“

Die Pfarrerinn stand halb abgewandt, und schien ihrem Schmerze zu erliegen. Ich weiß nicht, bezweifelte Herr Steinbek die Aufrichtigkeit desselben, oder glaubte er, eine heftige Erschütterung könne ihr heilsam seyn, oder rissen ihn seine Empfindungen weg: genug er ergriff gähling ihre Hand, und führte

sie nahe vor den Leichnam seines Freundes: „Unglückliche, sprach er mit einem Tone der mich schaudern machte: sieh Dein Werk! Diesen Mann hast Du gemordet! — gemordet! — Diesen Jüngling wolltest Du morden! — Erst verderben, dann morden! . . . . .“

„O Herr Steinbek, um der Erbarmung Gottes willen, haben Sie Erbarmen! Schonen, schonen Sie meiner in diesen gräßlichen Augenblicken! . . . . .“

„Gräßlich? — Finden Sie das? — — Erbarmen! Nennen Sie mir den Menschen, dessen Sie jemals sich erbarmten! — Frau, Ihre Todesstunde wird gräßlich seyn!! — Sie sind noch jung genug, eine Menge Greuel verüben zu können; halten Sie ein, weil es noch — vielleicht — Zeit ist! — Ich weiß nicht ob Du gut seyn kannst: aber gut handeln, das kannst Du! Hier, beug' Deine

Knie vor dem Allwissenden, den Du nicht betrügen kannst wie Du mich betrogst; leg Deine von Blut rauchenden Hände in die starre Hand dieses Verklärten; schwöre daß sein Tod Dein letztes Verbrechen seyn soll! Schwöre daß Du streben willst, so viel Gutes zu thun, als Du Böses gethan hast, und halte den Eid! Vielleicht erbarmt sich der furchtbare Richter Deiner Reue; vielleicht rühren ihn die besseren Thaten, die Du Deinem Herzen gewaltsam abgewinnen, Deinen Neigungen erst abkämpfen mußt!„

Ich habe nie etwas so Majestätisch-furchtbares gesehen, als den Mann in diesem Augenblicke; nie einen so zermalmenden Ton gehört, als seine Stimme. Mir selbst lähmete sie alle Nerven. — Mit dem letzten Worte schlug er den Arm um mich, und führte mich fort. Ehe ich mich von meinem Erstaunen erhohlen konnte, waren wir schon aus dem

Hau-

Hause. — Jezt wollte ich zurück im schnell wiederauflodernden Ungestüme meines Schmerzes: aber mit eben dem unwiderstehlichen Tone gebot er mir, ihm zu folgen. — „Willst Du, sprach er, dem Teufel ins Amt fallen? — Diese einsamen, grausenvollen Minuten entscheiden vielleicht über ihre ganze Zukunft! Ueberlaß sie jezt den schröcklichen Gefühlen, die in ihr geweckt sind, und wenn jezt Reue an ihrem Herzen nagt, so sey Du es nicht, der ihr den Weg zur Besserung vertritt!“

Damals fühlte ich die Wahrheit nicht, die in dieser Apostrophe lag; ich fühlte nur meinen Verlust! — Mein Freund aber, der jezt mehr an die Lebende dachte, für die noch Rettung möglich war, als an den Todten, dem unsere Klagen nichts halfen, hatte unstreitig Recht, wenn er dafür hielt, daß meine Gegenwart in diesen Augenblicken der Pfarr-

rinn nicht zuträglich seyn mögte. — Wie viel ihr aber die einsamen Betrachtungen und Steinbek's Bußpredigt gefrommet haben, weiß ich nicht, denn um ihren geheimen Wandel habe ich mich weiter nicht bekümmert, und an ihrem öffentlichen Betragen war nie etwas erhebliches auszustellen. Nach Verlauf des Gnadenjahres verließ sie diese Gegend, und begab sich nach Mannheim, daher ich sie denn völlig aus dem Gesichte verlohr.

Mich drückte mein Kummer sehr schwer. Unaufhörlich zerriß mich der Gedanke, daß mein unbefugter Vorwitz die geheimen Handlungen der Pfarrerinn auszuspähen, und die aus ihm fließende Unbesonnenheit Lerm zu machen, und den angeblichen Dieb zu verfolgen, alle diese unseligen Folgen hervorgebracht habe. Vergebens wandte Herr Steinbek alles an, was sein unbegrenztes Wohlwollen

ihm eingab, mich zu beruhigen; vergebens suchte er mich zu überzeugen, daß ich vielmehr ein Werkzeug der Vorsehung gewesen sey, gerade diese Folgen hervorzubringen, die Pfarrerinn zur Erkenntniß zu leiten, und einer großen Summe von Bösen vorzubeugen: seine Vorstellungen fanden keinen Eingang bey mir, und noch jetzt, nach mehr als vierzig Jahren, mache ich mir die lebhaftesten Vorwürfe über jenen Donquixotenstreich, den ich mit allem Leichtsinne eines albernen Jungen bereits ausgeübt hatte, ehe ich im mindesten daran dachte, was er nach sich ziehen könne.

Einige Tage nach des Pfarrers Beerdigung sandte mir seine Wittwe ein versiegeltes Päckchen, welches sich in seinem Schreibtische gefunden hatte. Seine eigenhändige Aufschrift zeigte an, daß dieses Paket mir zuständig, und sofort nach seinem Tode in meine oder des Herrn Steinbek's Hände zu lie-

fern sey. Ich entsiegelte es mit Ungeduld, und fand eine an mich ausgestellte Obligation auf 300 Gulden von einem Kaufmanne in Frankfurth, zahlbar nebst den aufgelaufenen, und zum Kapital geschlagenen Zinsen an dem Tage, da ich die Universität beziehen würde, oder wenn Umstände mich am Studiren hindern sollten, zu einer jeden mir gelegenen, und vom Herrn Steinbek gutgeheißenen Zeit. Zu diesem Dokumente hatte der edle Mann einen langen Brief gefügt, in welchem sich sein ganzes vortreffliches Herz ergoß; aus dem Datum ergab sich, daß er ungefähr einen Monat nach der Veränderung meines Aufenthaltes geschrieben war. Nach einer rührenden Bitte seiner Liebe stets eingedenk zu seyn, wiederhohlte er manche der vortrefflichen Lehren, die ich so oft aus seinem Munde empfangen hatte, und befahl mir die beygeschlossene Verschreibung ohne Widerrede anzunehmen, und zu meinen Studien zu verwenden.

Diese Summme habe er mir stets zum Behuf meiner akademischen Laufbahn zugedacht, in der Hoffnung, das Herr Steinbek das übrige thun würde. Er bat mich ferner, jede Spur von Groll, die etwa in meinem Herzen gegen seine Gattinn noch übrig seyn, oder künftig wieder aufleben mögte, zu unterdrükken, und nie diejenigen Zeiten zu vergessen, in denen sie als wahre Mutter an mir gehandelt. — Die herrlichsten Wünsche für mein Wohl, und sein Segen beschlossen den Brief, der uns übrigens ein Beweis war, daß er sein nahes Ende schon damals vermuthete. In einem eingeschlossenen Zettel an seine Frau empfahl er dieser, mich, wenn ich es wünschte, unter denen Sachen die er tächlich gebraucht, ein und das andere Stück auswählen zu lassen, welches ich etwa zu seinem beständigen Andenken haben mögte.

Ich war unentschlossen zwischen einem

schlichten goldenen Ringe, den er beständig am Finger hatte, und einem alten Federmesser, welches ihm so lieb war, daß niemand es nur anrührte. Die Pfarrerinn bestand darauf, daß ich beydes nehmen sollte. — Ich bin um alles gekommen, was ich auf dieser Welt mein nennen konnte, aber diese beyden Kleinode besitze ich noch, und hoffe sie nicht eher als mit meinem Leben zu verlieren.

Wiewohl mein theurer Vater mir ausdrücklich befahl, sein Vermächtniß ohne Widerrede anzunehmen: so legte meine Denkart mir doch das Gesetz auf, diese ganze Sache dem Gutbefinden seiner Wittwe zu überlassen. — Sie billigte und bestättigte nicht nur das Geschenk des Pfarrers, sondern sie fügte noch mit allem Scheine der Herzlichkeit die Bitte hinzu, es zu seiner Zeit mit ihren Beyträgen begleiten zu dürfen. — Es war mir unmöglich, dieses Erbieten anzunehmen;

aber ich konnte mich auch nicht überwinden, sie geradezu, wofern es ihr von Herzen gieng, durch eine abschlägige Antwort zu kränken. Also dankte ich ihr für ihre gütigen Gesinnungen bloß in allgemeinen Ausdrücken, und bat nur, sie mögte in diesem Stücke nie etwas thun, ohne den Herrn Steinbek vorher zu Rathe gezogen zu haben, von dem ich völlig abhienge.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Ich lege mich ernstlich auf die Chirurgie, komme um mein Vermächtniß, und gehe nach Leipzig.

So lange ich in dem Steinbekischen Hause war, glich fast jeder meiner Tage so ziemlich dem andern, und mir begegnete nichts, was des Erzählens würdig wäre. Man hatte hier, wie in allen Häusern wo der große Ton herrscht, Gelegenheit die Fülle, bis zur Mundsperre zu gähnen, denn hier war der tägliche Sammelplatz aller derer, die sich auf viele Meilen im Umkreise zu reich oder zu vornehm fühlten, ihre Zeit mit einem anständigen Berufe auszufüllen, die mithin sehr froh waren, wenn sie jeden Morgen mit dem Plane fertig wurden, auf welche Art sich der heutige Tag am besten dem lieben Gott abstehlen lasse. — Ich wünsche und hoffe von ganzem Herzen, daß es dermalen, wo die

Welt sich so sehr der Aufklärung rühmet, besser um die vornehmgebohrne sowohl, als um die reiche Menschenklasse stehen möge: aber wahrlich, ich lüge nicht wenn ich versichere, daß es in meiner Jugend sehr elend um alle beyde stand! Damals konnte ich würklich über Einhundert Köpfe unter den Herren und Damen meiner reichen und adlichen Bekanntschaft zählen, denen zuverlässig an keinem Morgen ihres ganzen Lebens die Frage einfiel: Wie kannst Du den heutigen Tag auf eine edle und nützliche Art anwenden? Was kannst Du heute zum Wohl Deines Vaterlandes, zum Nutzen Deines Nebenmenschen, oder zu Deiner eignen Veredlung thun? — Nein, die wichtige Untersuchung dieser unnützen, trägen, und von der Langenweile unaufhörlich gefolterten Müßiggänger war immer nur: Wie amüsire ich mich heute? — Und gewiß, dieser schwürige Punkt war nicht allemal so ganz leicht ins Reine zu bringen.

Unter diesem schalköpfigen Trosse, dem das Herumlaufen zum Bedürfnisse geworden war, konnte man sicher auf jeden Tag im Durchschnitt ein halbes Dutzend rechnen, die nichts anders anzufangen wußten, als uns mit ihrem Besuche zu beehren. — Gott weiß am besten, wie mir, bey meiner langen Gewohnheit unter reifen Köpfen und denkenden Männern zu leben, hier zu Muthe war, wenn ich so unter einer Heerde von Schöpsen ohne Menschenverstand, und von Schnattergänschen, denen das Schnäbelchen am Kopfe ärger wackelte als die Stricknadeln in den Händen, ganze lange Nachmittage und Abende aushalten mußte! — Die Damen, Fräulein, und Mamsellen schnatterten, klatschten, trätschten, afterredeten, verleumdeten; die Herren parlirten, badinirten, kokettirten, persifflirten, deräsonnirten, reformirten, politisirten, daß es einen Stein in der Erde hätte jammern mögen: indessen waren diese, so viel ich be-

urtheilen konnte, wenn gleich eben so klein- lich, und um vieles langweiliger als jene, doch im Ganzen weit weniger boshaft und Unheil stiftend. Wenn sie mit dem wichtigen und unerschöpflichen Kapitel von ihren Pferden und Hunden für heute fertig waren, wenn sie genug gekannegießert und deräsonniret hatten, und nun Witz über Witz aus den vollen Gläsern schöpften, während die Damen sich den Magen mit Thee zu Grunde richteten: so schroben sie einander wohl unter sich, aber sie bekümmerten sich wenig um den Abwesenden; sie klatschten nicht von diesem zu jenen; sie trugen nicht jede Kleinigkeit aus Einem Hause in das Andere, wodurch so manche Familien wider einander aufgebracht werden, auch verleumdeten sie nicht leicht, denn alle dergleichen Dinge pflegten damals unter Männern mit Degen und Pistolen geahndet zu werden; sie waren also wohl eine Last, aber doch keine Pest der Gesellschaft, wie so manche

Schöne, die (Gott weiß ob aus Leichtsinn, oder aus Malice, oder aus leidigen Bedürfniß zu schnattern bey großer Geistesarmuth,) alles herausschlug was ihr zuerst in das gelbe Schnäbelchen kam, ohne zu überlegen ob sie Freundes Vertrauen verrieth, oder Feindschaften stiftete, oder den Saamen des Verdachts in arglose Herzen ausstreuete, oder die Flamme der Zwietracht in ruhigen Familien entzündete, die Frau wider den Mann, die Mutter wider die Tochter, — und am Ende alle edleren Menschen wider sich selbst aufbrachte? —

So waren die Gesellschaften beschaffen, in denen ich oft schwitzte wie ein Braten; und dies schale Gesindel hatte die Unverschämtheit sich ausschließungsweise Leute von Ton, feine Welt u. s. w. zu nennen!! — Ich war nur immer froh, wenn die Spieltische gebracht wurden; obgleich ich sie von der mo-

rälischen Seite nicht für besser hielt als den Konversationston jener feinen Welt: so hatten sie doch das Gute, daß jedermann nur seine eignen Fehler aufdeckte! —

Warum dem Herrn Steinbek ein solcher Umgang erträglich war, davon habe ich die Ursachen bereits angegeben; und er mußte wohl mit diesem hier fürlieb nehmen, weil es für alle Tage in der Gegend keinen besseren gab, und weil, wenn es einen gegeben hätte, dieser nicht nach dem Geschmacke seiner Hausdespotinn gewesen seyn würde. — Ich will damit nicht gesagt haben, daß ganz kein vernünftiger Mensch in unser Haus gekommen sey; nein, selbst unter jenen waren allerdings einige von manchen Seiten gewiß nicht verächtliche Leute: aber der Strom riß sie mit sich fort, und wenigstens in den großen Cirkeln, welche unsere Hausfrau so sehr liebte, obgleich sie in ihnen nicht die vortheilhafteste

Figur machte, war nichts gescheutes mit ihnen anzufangen. — Auch besuchte uns zuweilen ein und andrer wackrer Beamter oder Prediger, aber würklich nur zuweilen. Denn diese Männer, unter denen sich Leute von Verstand, von feinen Sitten, von nicht gemeinen Kenntnissen und vom angenehmsten Umgang fanden, waren mit ihren Weibern und Töchtern unter den stiftsmäßigen Krautjunkerfamilien wahrlich nicht in ihrer Sphäre, und überdem hatte Madame Steinbek die garstige Unart, alles was nicht excellent, hochwohlgebohren, oder zum allerwenigsten steinreich war, von oben herab zu behandeln; besonders waren Gotteswort vom Lande (so pflegte sie die Landprediger zu nennen,) ihre bêtes d'aversion; eher noch könnte sie das Federvieh, (unter dieser Benennung begriff sie die Beamten, Rechnungsführer, und alles was dem Staate mit der Feder dienet,) ertragen.

Wie aber alles in der Welt zu Etwas gut ist: so hatten diese schalen Societäten den Nutzen für mich, daß sie durch ihre innere Verächtlichkeit meine Hochachtung für Leute von Talenten und wahren Verdienst erhöheten, und durch ihre Langweiligkeit mich mit dem Studium der Chirurgie, welches ich Anfangs verabscheuete, aussöhneten. Es war natürlich, das mir bey meinem weichen mitleidvollen Herzen ein Studium nicht sogleich angenehm seyn konnte, welches dem Auge nichts als ekelhafte, oft grausenvolle Gegenstände zeigt; welches man nicht ausüben kann, ehe man sich nicht taub für das Wimmern des Leidenden, fühllos gegen das Jammergeschrey des Schmerzes, und gegen alles Erbarmen gleichsam vestgemacht hat. Vergebens führte mir Herr Steinbek zu Gemüthe, wie wohlthätig und nothwendig die Grausamkeit (wenn man es so nennen will,) des Wundarztes sey, mit welcher er sich über

seine eignen Gefühle hinwegsetzt: mir war beym Anblick einer etwas erheblichen Wunde darum nicht minder, als ob sich mir alle meine Eingeweide in den Hals hinauf drängten; und als ich vollends bey dem Abnehmen eines Beines zugegen seyn und Handreichung leisten sollte, überwältigte mich, der ich aus eigner Erfahrung zu gut wußte was Schmerz ist, die Vorstellung der bevorstehenden Leiden des Patienten schon bey dem Zurechtlegen der Instrumente und Bereitung der Bandagen; und beym Anblick des kadaveròsen Fußes mußte man mich ohnmächtig aus dem Zimmer tragen.

Nach einigen Monaten Uebung härtete ich mich freylich nach und nach ab, aber das kostete mir die gewaltsamsten Anstrengungen; immer noch trieb ich das Metier ohne es zu lieben, und bloß weil den Vorstellungen des Herrn Steinbek, mit denen er täglich in

mich drang, durchaus nichts Vernünftiges entgegen zu setzen war. „Kannst Du, sprach er oft von dem ersten Tage an, da er mich in sein Haus aufnahm: Kannst Du wohl jemals eine schönere Gelegenheit finden, ein edles, nützliches, wohlthätiges, an Geld und Ruhm gleich einträgliches Metier gründlich zu erlernen, ohne eigentlich die verhaßten und beschwerlichen Lehrjahre auszustehen? Willst Du künftig Gebrauch davon machen, so wird es Dich nicht nur vor Mangel sichern, sondern wenn Du Dir Mühe giebst in diesem Fache so groß zu werden, daß man Dich neben einem Carpser und Cheselden nennt, auch mit Ehre und Celebrität überhäufen. Wer etwas gelernet hat, der kann gewissermaßen dem Schicksale Trotz bieten; er braucht sich nicht vor elenden Menschen zu schmiegen, braucht keine Protektion zu erbetteln, und ist allenthalben im Stande einen rühmlichen Bissen Brodt zu erwerben. Ich fange an zu al-

tern, mein Lieber! Die Mühseligkeiten die ich vormals in einer langen Reihe von Feldzügen ausstand, beginnen jetzt mich zu drücken; der Gram über meine häusliche Lage verzehrt vollends das Mark in meinen Gebeinen. Dein guter Vater Emelius geht auf der Grube, und wird nicht so glücklich seyn, Dir in der Welt forthelfen zu können; ich — kann immer noch vor ihm sterben, dann bleibt Dir niemand übrig, als Du; und ich sorge, Dein Latein und Deine Schulstudien werden dem Jünglinge wohl schwerlich Brodt geben. Hast Du Dir aber eine Brodwissenschaft erworben, so bist Du wenigstens geborgen, wenn ich vor der Zeit aus der Welt gehen sollte; bist im Stande, diesem und tausend andern Zufällen ruhig entgegen zu sehen; kannst, wenn alle Stränge reißen, allenfalls bey ihr stehen bleiben, und der akademischen Studien entbehren, oder Dir selbst verdienen was Du zum Studiren brauchst." U. s. w.

Daß hieß zu vernünftig gesprochen, als daß ich mich dem nicht hätte fugen sollen: wie gesagt, ich that es ohne alle Lust und Liebe zum Dinge, oder vielmehr mit geheimen Abscheu, obgleich Herr Steinbek theils aus freundschaftlicher Delikatesse, theils aber auch wohl um mich aufzumuntern, mich schon in Gage setzte, als ich kaum eine Ader öffnen konnte. Wie ich es indessen so weit gebracht hatte, daß ich einen offnen Krebs ohne übel zu werden ansehen, und ein Bistourie brauchen konnte ohne ohnmächtig zu werden, und nun unsere Gesellschaften, die mich bisher durch den Reiz der Neuheit anzogen, mir entsetzlich langweilig zu werden begannen: da fieng ich erst an mich mit Ernste zu appliciren, um so brauchbar zu werden als meine Kollegen, und gewann nach und nach ein Metier lieb, dessen Ausübung, so grausam sie oft scheint, jedesmal eine Wohlthat ist, und welches mir alle Tage Gelegenheit gab, mich von

dem häßlichen Cirkel antiker Lästerzungen, junger Klatschen, lächerlichen Koketten, alberner Stutzer, seichter Schwätzer, fader Witzlinge, und wüster Hasenschützen loszumachen, vor deren Giftmischereyen und Plattheiten kein vernünftiges Wort aufducken durfte, noch weniger Platz greifen konnte. Bald mischte sich vollends mein Ehrgeiz ins Spiel; und nun war es kein Wunder, wenn ich merkliche Fortschritte machte, und eine Wissenschaft mit Eifer zu erlernen strebte, von der mich Anfangs blos Ekel, Weichlichkeit, und unzeitiges Mitleid abgeschröckt hatten.

Nach des Herrn Steinbek's Rath und Absichten sollte ich mich der Arzneygelahrtheit widmen, in dieser und in der Chirurgie Doktor werden, und dann in Wien, wo er durch verschiedne Gönner und genaue Freunde sehr viel ausrichten konnte, mein Glück durch die doppelte Praxis suchen, und entweder bey ei-

nem Krankenhause, oder bey dem Kaiserlichen Heere angestellet werden, — wenn ich nicht lieber zu ihm zurückkehren, und nach seinem Tode, den er nicht entfernt glaubte, seine Praxis übernehmen wollte. Um in diesem Plane von Seiten seiner Frau desto freyere Hände zu behalten, schärfte er mir oft und ernstlich ein, ja nichts zu versäumen, was mir ihr Wohlwollen erhalten könne. Zwar würde er sich durch sie nicht so leicht haben abhalten lassen, seine Absichten mit mir durchzusetzen: aber der Hausfriede, um den es ohnehin von ihrer Seite erbärmlich genug aussah, würde völlig darüber zerstöhret worden seyn; und Herr Steinbek opferte dem Hausfrieden mehr auf, als ich damals mit der Idee eines Mannes zusammenreimen konnte. Meine Lage im Hause mußte also das Ansehen gewinnen, als sey ich mehr der Dame, denn des Herrn Protégé, und ich mußte mich oft auf seinen geheimen Wink hinter diese, wie

mich dünkte, würklich etwas zu unartige Frau stecken, um durch ihre Fürsprache zu erhalten, was er von sich selber schon entschlossen war für mich zu thun; und zuweilen belustigte es uns nicht wenig, wenn sie glaubte durch ihre Autorität erzwungen zu haben, was gewiß geschehen wäre, wenn sie gar nicht existiret hätte.

Indessen dienten dergleichen Scenen zu nichts als mir meine Gönnerinn sehr verächtlich zu machen. Man kann eine Frau bey hundert andern Fehlern achtbar finden, wofern sie nur eine gute Gattinn ist, eine freundliche, liebreiche Gehülfinn, die nicht vergißt, daß sie um des Mannes willen geschaffen sey, die ihm das Leben, und besonders sein Haus angenehm macht, und so die erste ihrer Bestimmungen erfüllet; hingegen habe ich so alt ich bin noch nie ein Wesen gesehen, das selber achtungswürdig gewesen wäre und eine

Frau geschätzet hätte, von welcher es wußte, daß sie die Plage ihres Mannes war. Ich regrettirte die freylich äußerst fehlerhafte, aber verträgliche Pfarrerinn und ihr friedfertiges Haus! Ja, ich bat den Himmel tausendmal in meinem Herzen, mir, wenn ich jemals heirathen sollte, lieber die schlechteste Frau mit einem sanften und gefälligen Charakter, als einen Kettenhund mit allen übrigen Tugenden zuzutheilen, so heftig erschütterte mich diese erste, in der Folge meines Lebens leider noch sehr oft wiederhohlte Erfahrung, wie sehr jener morgenländische Weise Recht habe, wenn er sagt: wer die Hölle auf dieser Welt sehen wolle, der dürfe nur in das Haus eines friedliebenden, gutmüthigen, mit einem Teufel gepaarten Mannes gehen *). — Ach! es hat Gott nicht gefallen, dieses herzliche Gebet zu

*) S. Herder's zerstreuete Blätter 4r Bd, S. 119.

erhören! Mir ward eine Furie mit allen möglichen Fehlern zu Theil!

Wer war froher als ich, wie mir Herr Steinbek gegen das Ende des fünften Jahres erklärte, ich sey nach seiner Meynung jetzt fähig, allenthalben als Wundarzt mit Ehren mein Brod verdienen zu können, und mir rieth, nunmehr nicht länger zu säumen, sondern ohne weiters meine akademische Laufbahn anzutreten! Ich hatte mir Theils von meiner Gage, Theils auch von verschiednen nicht unbeträchtlichen Geschenken, die mir von einigen glücklich geheilten Patienten für meine Bemühungen aufgedrungen waren, beynahe hundert Dukaten gesammelt, und das Vermächtniß meines theueren Emelius betrug nebst den aufgelaufenen Zinsen einige und siebenzig Dukaten, so daß ich nahe an 900 Gulden besaß. In den wohlfeilen Marburg hätte ich mit dieser Summe bey mäßig guter Wirth-

schaft nicht nur mein Triennium absolviren, sondern auch die Promotionskosten bestreiten können, ohne dem Herrn Steinbek weiter zur Last zu fallen, denn mit Kleidern und Wäsche war ich auf mehr als drey Jahre hinlänglich versehen: aber er wollte, daß ich in Leipzig, wo ich zu eben der Lebensart wenigstens noch einmal so viel brauchte, studiren sollte, weil er dort drey große Männer, Ernesti, Chr. Gottl. Ludwig, und den berühmten Platner, den Vater des noch lebenden vortrefflichen Verfassers der Anthropologie für Aerzte und Weltweise, unter seine genauere Freunde zählte, und ein eifriger Verehrer ihrer Verdienste war. Platners Institutionen waren der Leitfaden, nach welchem er mich in der Chirurgie unterrichtet hatte.

Unter diesen Männern sollte ich studiren, und er, der seinen Ehrgeiz darinn setzte, ei-

nen brauchbaren Mann aus mir zu bilden, machte sich anheischig, zu meinem kleinen Fonds jährlich das Erforderliche zuzuschießen. Gerade als dieses alles vestgesetzt und von Madame Steinbek ratihabiret war, meldeten mir Briefe von Frankfurt den Bankerout des Kaufmanns, der meine armen 300 Fl. nebst den Zinsen in Händen hatte! Diese Nachricht war ein Donnerschlag für mich; ich war beynahe drey und zwanzig Jahr alt, und wußte mithin meinen Verlust zu würdigen. — Mit meinem Briefe in der Hand begab ich mich zu meinem Beschützer, sobald ich einigermaßen Sinnen gesammelt hatte. — „Das ist schlimm!" rief er, und nannte den Kaufmann einen Spitzbuben. — Ich glaubte selbst aus vielen Ursachen, daß der Mann ein Schelm sey: aber nur um desto gewisser war mein kleines Kapital verlohren.

„Mein Unglück ist groß, sprach ich, denn

es macht eine große Verändrung in meinem Schicksale. Ich sehe indessen doch zwey Wege, es unschädlicher für mich zu machen. Entweder gehe ich nach einer wohlfeileren Universität, oder Sie sind so gütig, mich noch ein paar Jahre in ihren Diensten zu behalten, bis ich mir diesen Verlust wieder erspаret habe."

Da ich ihm jetzt würkliche Dienste leistete, die mit meiner Gage ziemlich im Verhältnisse standen: so war dieses keine unverschämte Zumuthung.

„Du gehst nach Leipzig, erwiederte der edle Mann, und ich sorge für Deinen Unterhalt! Dabey bleibts. Ich will nicht, daß die Unredlichkeit eines Buben dem ich nie trauete, auf das Schicksal eines jungen Mannes Einfluß haben soll, dem ich meinen Beystand versprach."

Dabey blieb es denn auch, und ich gieng getrost nach Leipzig, wo mich die obgedachten Freunde des Herrn Steinbek auf seine Empfehlung sehr gütig aufnahmen, und nach seinem Wunsche mit Gellert und Gottsched bekannt machten.

Dreyßigstes Kapitel.

Ich verliere meinen Wohlthäter.

Zwey Jahre hindurch hatte ich bereits mit allem Eifer eines ehrgeizigen Jünglings, der den Absichten seines Wohlthäters zu entsprechen sucht, meine Studien getrieben. Ich sah mit Vergnügen, und mit jener jugendlichen Selbstgefälligkeit, die sich so gern zu schmeicheln pflegt, in die Zukunft, von der ich mir große Dinge versprach; denn ich schlug das was ich bereits gelernet hatte, wenn auch nicht zu hoch, (denn wenig war es in der That nicht), doch fürwahr hoch genug an, und meynte, wenn ich den Rest meines akademischen Lebens mit eben dem eisernen Fleiße benutzte: so müsse ich ein Kerlchen werden, dem es in der Welt schlechterdings nicht fehlschlagen könne. — Ein herrlicher Beweis, wie gut ich die Welt kannte! O, ich habe mich in der Folge von diesem schädlichen Irr=

thume mehr als zu gut geheilet! Ich habe aus zehntausend Beyspielen gelernet, daß Brauchbarkeit und Kenntnisse, verbunden mit Edelmuth und Rechtschaffenheit, bey weitem nicht dahin führen, wohin ein elender Dummkopf mit einem geschmeidigen Rücken und Protektionen kömmt!

Daß ich in kurzer Zeit viel gelernet hatte, war eben kein Wunder, denn ich war nicht mit leerem Kopfe nach Leipzig gekommen, ich war an Arbeit gewöhnet, und ich muß es denen beyden Männern, an die ich mich vorzüglich hielt, Plattnern und Ludwig, dankbar nachrühmen, daß sie alles thaten was in ihren großen Kräften stand, um meinen Eifer zu Hülfe zu kommen, und mir die mühsame Bahn einer so schweren, so viel umfassenden, und so kostbaren Wissenschaft, wie die Heilkunde in ihrem ganzen Umfange ist, möglichst zu erleichtern und abzukürzen. Sie

haben väterlich an mir gehandelt, diese vortrefflichen Männer, besonders Plattner, dessen Asche ich ehre, und der in meinem Herzen ewig neben meinem Emelius und Steinbek stehen wird. Die Welt, die ihn schätzte, verlohr ihn zu früh, und doch verlohr sie ihn nicht ganz, denn noch lebt er in seinem berühmten Sohne fort, der seine eignen großen Verdienste zu dem ererbten Namen fügt, und außer dem ehrenvollen Range in der Republik der Gelehrten, einen noch edleren Rang in den Herzen seiner Freunde hat.

Diese beyden Jahre gehören zu den zufriedensten meines ganzen Lebens; sie waren mühselig und arbeitvoll, das ist wahr: aber wenn ich an die künftigen Vortheile dachte, so wurden mir die durchwachten Nächte sehr kurz. Mein feindlicher Genius schien zu schlummern, denn außer der Erinnerung meiner vorigen Schicksale, und dem Andenken an eine Frau

die nur zu lebhaft vor meiner Phantasie schwebte, war nichts was meine Ruhe nur im mindesten getrübet hätte. Meinen Gönnern war ich werth, und ein paar schätzbare Freunde von meinen Jahren liebten mich; meine Wechsel kamen alle Vierteljahre auf den bestimmten Tag, und ich war gesund. — Mein widriges Schicksal hatte nur Odem geschöpft, um mit erneueter Kraft mich zu verfolgen!

Statt daß zu Anfang des dritten Jahres mein Wechsel kommen sollte, erhielt ich einen leeren Brief von Madame Steinbek, des schröcklichen Innhals, daß ihr Mann so eben das Unglück gehabt, wie er von einem zwey Meilweges entfernten vornehmen Patienten zurückkehren wollen, daß die Pferde scheu geworden, der Wagen von einer Anhöhe heruntergestürzt, und Herr Steinbek zerschmettert, sprachlos, und in der äußersten Lebensgefahr nach Hause gebracht sey.

Ich

Ich raffte, sobald ich dies unglückliche Papier gelesen hatte, das bischen Baarschaft welches mir noch übrig war, zusammen, entlehnte vom Professor Platner noch ein paar Louisd'or, nahm Extrapost, und eilte zu meinem Wohlthäter. Ich fand ihn sprachlos und sterbend; ein linder Druck der Hand schien anzuzeigen, daß sein halbgebrochnes Auge mich noch erkannte, und kaum war ich eine Stunde in seinem Hause, so verschied der edle Mann in meinen Armen.

Von meinem eignen Schmerze bey diesem für mich unermeßlichen Verluste will ich schweigen; auch vergaß ich ihn fast über der Verzweiflung seiner Wittwe. Kaum hatte er seine schöne Seele in die Hand des Schöpfers zurückgegeben: so erwachte ihr Gewissen. Sie warf sich ihre Säure, ihre Mürrigkeit, ihren Geist des Widerspruchs, ihren Despotismus, jede Kleinigkeit womit sie den Entschlafnen,

oft aus bloßem Muthwillen und gemeiniglich um ihre Souveränität zu bewähren, gekränket hatte, so schmerzlich vor, daß ich gewiß hoffe, der anklagende Engel vor dem Richterstuhle des Ewigen werde einst schweigen! Jetzt zeigte sichs, daß sie ihren edlen Gatten nie verkannt, sondern daß es blos ihrer unverständigen Eitelkeit geschmeichelt hatte, einen solchen Mann, für den die unbedingteste Folgsamkeit ihr unfehlbar mehr Ehre gebracht haben würde, gleichsam am Gängelbande zu führen. — Hätte sie nur einsehen wollen, daß er, der Freund des Friedens und der Ruhe, sich ungefähr aus solchen Gründen ihre Gängeley gefallen ließ, aus welchen man einem Kettenhunde aus dem Wege gehet: so würde ihre Eitelkeit sich nicht gekitzelt haben. Jetzt fühlte sie das, nun es zu spät war; jetzt erkannte sie seine Verdienste um sie; jetzt braunte es ihr in der Seele, daß sie von allen ihren häuslichen und geselligen Pflichten

nur selten eine zum Theil, und niemals eine einzige ganz erfüllet habe; jetzt wünschte sie mit glühenden Thränen den Verstorbnen zurück, um ganz ihm Gattinn zu seyn! Tausend Dinge, die ihr vormals Kleinigkeiten schienen, warf sie sich jetzt als schwere Verbrechen vor.

Alles was ich bey meiner eignen Untröstbarkeit nur zu ihrer Beruhigung ersinnen konnte, das bot ich auf, ohne etwas auszurichten. Ich fürchtete würklich, sie habe den Verstand verlohren, wie sie sich in der wüthendsten Verzweiflung als die Mörderinn ihres Mannes anklagte. — Auf meine Vorstellung: daß sie ja zu diesem so traurigen Vorfalle so wenig beygetragen habe als ich, und daß derselbe sich würde ereignet haben, wenn unser selige Freund auch nie die mindeste Ursache gefunden hätte, unzufrieden mit ihren Betragen zu seyn, u. s. w. hohlte sie ein Papier

aus der Studirstube des Verstorbnen, und reichte es mir hin. Es war ein unvollendeter Brief an mich, den er vermuthlich am Morgen des nehmlichen Tages, da ihm jenes Unglück begegnete, angefangen hatte. „Ich fühle, schrieb er nach einigen andern Dingen, die sich auf meine jüngste Zuschrift bezogen: Ich fühle daß ich sehr bergunter gehe; meine Kräfte nehmen außerordentlich ab, und mit jeder zurückgelegten Woche scheine ich mir wenigstens ein halbes Jahr älter und abgelebter. Meine Praxis wird mir mit jeglichem Tage lästiger, denn mein hinfälliger Körper ist den täglichen Reisen nicht mehr gewachsen. Da liegt mir jetzt die Gräfinn ***, die, wie Du weißt, drey Meilen von hier wohnet, an einem Faulfieber, und zwey Meilen weit nach der entgegengesetzten Seite mein Freund, der Baron *** an fürchterlichen Hämorrhoidalzufällen, die mit einem gallichten Brustfieber pessimae indolis verbunden sind. Beyde sind

in äußerster Gefahr, und ich besuche sie wechselsweise; jetzt eben erwarte ich alle Augenblicke den Wagen des Barons, — meines Mitbruders im Leiden, denn stirbt der wackere Mann: so ist es nicht eigentlich an seiner Krankheit, sondern an seiner unverträglichen Frau, die ihn auf dieses Jammerlager gebracht hat. — So gleicht bey mir noch immer wie vormals ein mühseliger Tag dem andern. Längst wünschte ich diese Praxis, für welche ich keine Kräfte mehr habe, aufzugeben, und Mittel habe ich ja, Gott sey Dank, mehr als ich brauche, um anständig zu leben: aber Du weißt, liebster Brack, wie eifrig meine unglückliche Frau, die ich freylich in den Flitterwochen verwöhnte, sichs angelegen seyn läßt, mir mein Haus zur Hölle zu machen! Würklich gönnet sie mir keinen heitern Augenblick mehr; ihre Säuere, ihr unhöflicher Geist der Rechthaberey nehmen in eben dem Maaße zu, in welchem mein Vermögen, dergleichen zu

ertragen sich erschöpft. Sieh, deswegen fahre ich immer fort mich von einem Kranken zum andern zu schleppen. Wird es mir gleich sauer, und finde ich gleich außerhalb Hauses keine Freuden: so entgehe ich doch auf einige Stunden dem Verdrusse, der Unart und den ewigen Launen einer Frau ausgesetzt zu seyn, für die ich Alles gethan habe und noch thue. Du kennst mein sanftes Herz, mein lieber Freund, und sahst schon vormals, wie sehr mich der Gram angriff. Jetzt, nun ich Dich nicht mehr habe, ist das weit schlimmer. — Indessen meditire ich einen Plan, den ich auszuführen denke, sobald Du absolviret hast, wofern ich so lange lebe. Solltest Du es nicht möglich machen können, binnen den nächsten sechs Monaten zu absolviren? Da Du nicht Kanonikus zu werden denkst: so kömmt es bey Dir auf Gelehrsamkeit, nicht aber auf das Triennium an. Du hast mehr gründliche und wohlgeordnete Kenntnisse in Deinem Fache auf die

Universität mitgebracht, als vielleicht unter Zehnen kaum einer zurückbringt: also ....."

Hier brach der Brief ab, den ich noch besitze. Ich versuchte es, diese Unglückliche einigermaßen zu beruhigen, die wohl Ursache hatte sich den Tod ihres Mannes vorzuwerfen, und es glückte mir wenigstens, sie zum Weinen zu bringen; das war immer viel gewonnen. Andre Freunde des Verstorbnen, die auf die Nachricht von seinem Ende herbeyeilten, besonders Herr Hartmann, der Nachfolger im Amte meines lieben Emelius, welcher sehr ihr Zutrauen hatte, und die völlige Besorgung der Leiche übernahm, standen mir mit besserem Erfolge bey, ihren tobenden Schmerz in eine gemäßigtere Traurigkeit umzuwandeln.

Am folgenden Morgen, während die Leiche in den Sarg gelegt wurde, nahm sie mich al-

lein, und nach vielen Zaudern und Stocken erbat sie sich von mir als Wundarzte erst Verschwiegenheit, und dann den Beystand, den der selige Steinbek ihr in einem schweren körperlichen Gebrechen vom achten Monat ihres Ehestandes an geleistet hatte. — Ich erstaunte, als ich die Geschichte ihres Zufalls hörte, und die Umstände näher untersuchte, über die Kunst eines Mannes, der eine solche Patientinn eine solche Reihe von Jahren hindurch hatte erhalten können; noch mehr erstaunte ich über die Stärke einer Konstitution, die so große körperliche Leiden so lange hatte ertragen können, ohne nur von ihrem äußeren Ansehen zu verlieren, nach welchem man sie für die gesundeste Person erklärt hätte. Ich begriff aber nun die äußerst strenge Diät, über die ich mich immer gewundert, und sie für eine alberne Aengstlichkeit gehalten hatte; auch hatte ich auf Einmal den Schlüssel zu verschiednen bisher mir unbegreiflichen Din-

gen, besonders konnte ich mir jetzt die unermüdliche Geduld des Herrn Steinbek mit allen ihren eigensinnigen Launen, sein gelaßnes Betragen bey ihrer Unart, und sein langmüthiges Nachgeben bey allen ihren Verkehrtheiten richtiger erklären. Bisher hatte ich das alles für eine außerordentliche, zu dem sonst so entschloßnen Charakter meines Wohlthäters ganz nicht passende Schwäche gehalten, und mich tausendmal in meinem Herzen gewundert, daß er nicht ein für allemal durchgriff, und dem Unwesen ein Ende machte. Jetzt bewunderte ich die Schönheit seiner Seele um desto mehr, nun ich sah, daß bloß das wärmste Mitleid ihn so tolerant machte gegen eine Frau, die im physischen Sinne nur wenig Monate seine Gattinn gewesen war, und die sichs zur unseligen Gewohnheit gemacht hatte, alle ihre üble Laune einzig für ihn aufzusparen, und für ihre geheimen Leiden den besten Mann unaufhörlich büßen zu lassen; ge-

gen eine Frau, die weder der Dankbarkeit, noch der Zärtlichkeit fähig schien, die seinem feinen Gefühle unaufhörlich entgegen handelte, jeden Rath, der von ihm kam, verachtete, und — fast mögte man sagen, kein andres Geschäft hatte, als sich lächerlich zu machen. — Jetzt berichtigten sich auch meine Begriffe über die Umstände, deren man sich aus den vierzehnten und folgenden Kapiteln ohne Zweifel noch erinnern wird, und ich trage ein billiges Vertrauen zur christlichen Liebe manches gottseligen Lesers, er werde den Stein, den er vielleicht schon für ihn aufgenommen hatte, ganz sachte wieder fallen lassen, und einsweilen aus dieser Geschichte die heilsame Warnung abstrahiren, im Beurtheilen, Richten und Verdammen minder vorschnell zu seyn, — wie es denn überhaupt am besten ist, über manche Dinge dem lieben Gott allein das Richteramt zu lassen.

Die unglückliche Wittwe händigte mir ein

Papier ein, dessen sorgfältige Aufbewahrung ihr vom Herrn Steinbek sehr empfohlen war. Schon vor mehreren Jahren hatte er diesen Aufsatz angefangen, und von Zeit zu Zeit fortgesetzt, damit sie nach seinem Tode Gebrauch davon machen könne. Er enthielt eine sorgfältige ausgearbeitete Geschichte ihrer Krankheit, (welche die Folge einer unzeitigen, in seiner Abwesenheit vorgefallenen Entbindung war), und seiner Kur, zum Unterrichte für denjenigen Wundarzt, dem sie sich nach seinem Tode anvertrauen würde. Nach ihrer Versicherung hatte er immer gewünscht, daß ich dieser Wundarzt seyn mögte, und der erste, und beynahe einzige Gebrauch den er nach seinem letzten Unglücke von seiner wiederkehrenden Besinnung gemacht, sey der gewesen, daß er meinen Namen auf einen Zettel geschrieben, wodurch er habe anzeigen wollen, daß sie mir seinen Unfall melden, und mich nach Hause rufen sollte.

Ich gelobte ihr, daß ich lebenslang, selbst mit Hintansetzung meines eignen Glückes, ihr beystehen würde, und freuete mich, der Asche meines Wohlthäters ein kleines Theil meiner Schuld abtragen zu können. — Ihre Umstände waren diese etlichen Tage her, da es ihr an dem unentbehrlichen Beystande gemangelt hatte, ziemlich verschlimmert, denn aus unzeitiger Schamhaftigkeit, und in der gewissen Erwartung meiner Ankunft, hatte sie sich keinem der beyden jungen Gehülfen ihres Mannes entdecken wollen. Es schien mir nicht ganz leicht, nur den vorigen Zustand bey dieser Lebendigtodten wieder herzustellen, die mir Theils durch ihre gewiß sehr wahre Reue, Theils weil ich sie als ein heiliges Vermächtniß meines Steinbek ansehen konnte, theuer wurde. — Großer Gott! ich wußte nicht, daß ich in wenig Stunden weit hülfbedürftiger seyn würde, als sie!

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Eine bekehrte Sünderinn will mir Steinbek's Verlust ersetzen. — Gräßlicher Zufall, den die Vorsehung ihr in den Weg legt.

In meiner Bestürzung hatte ich kaum daran gedacht, etwas Wäsche mitzunehmen; alle meine übrigen Sachen waren in Leipzig zurückgeblieben. Madame Steinbek beschenkte mich demnach mit dem Bindzeuge und einem schönen Taschenbesteck ihres seligen Mannes. Ihre herzliche Gesinnung, sprach sie, sey, alle Absichten des Verstorbnen zu meinem Besten zu erfüllen, und ganz an seine Stelle zu treten. Da aber nicht daran zu denken sey, daß ich vor Verlauf einiger Monate, und bis sie ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht, nach Leipzig zurückgehen könne, wohin sie mich wohl würde begleiten müssen: so rathe sie mir, meine Sachen einsweilen herüber kommen zu lassen. Zu dem Ende, und wenn ich vielleicht

noch einige Kleinigkeiten dort zu bezahlen hätte, drückte sie mir ein Röllchen Gold in die Hand. — Ich war keinem Menschen einen Heller schuldig, die zwey Louisd'or abgerechnet, die ich vom Doktor Platner entlehnet hatte, aber ich mußte ihr Gold schlechterdings behalten.

Wir verlebten diesen Tag sehr traurig neben dem Sarge, in welchem die zerschmetterten Gebeine unsers Freundes dem Grabe entgegen harreten; einerley Interesse fesselte uns beyde an diese heiligen Ueberbleibsel des edelsten Menschen! Es war spät am Abend, als ich sie endlich mühsam genug überredete, in ihr Zimmer zu gehen, wo ich noch bis tief in die Nacht mit ihr sprach, nachdem sie sich zu Bette gelegt hatte. Wollte Gott, ich hätte ihren dringenden Bitten nachgegeben, und wäre nebst ihr die ganze Nacht bey unserem Todten geblieben! Welch eine Kette von Unglück

hätte ich mir wahrscheinlich ersparet! — Aber unsere Schicksale stehen in einer höhern Hand, und wir tappen in Blindheit! — Ich meynte es gut; die Gesundheit der unglücklichen Frau lag mir am Herzen; es war Pflicht, wenigstens ihrem leidenden Körper einige Ruhe zu schaffen, der keine Nachtwachen ertragen konnte; ich wollte ihre Tage verlängern, und stürzte sie in die Gruft, mich in langwierige Lebensgefahr, und in alle die Schicksale, die mich außerdem wohl schwerlich betroffen hätten!

So saß ich nun vor ihrem Bette, und wir unterhielten uns von dem einzigen Gegenstande, von dem sie jetzt vermögend war zu reden und zu hören. Lange sprachen wir von seinen Tugenden, von seinen Verdiensten, und erinnerten einander an unzählige kleine Vorfälle, aus welchen sein lebenswürdiger Charakter hervorleuchtete. Mich dünkte, und ge-

wiß mit Grund, je mehr sie sich mit ihrem Schmerze beschäftigte, desto geschwinder würde er sich erschöpfen; die Natur hat ihre Rechte; es heißt eines Unglücklichen spotten, wenn man ihm in den ersten Tagen seines Wehes mit jenen abgenutzten Gemeinplätzen die Ohren betäubt, die nothwendig über sein Herz hingleiten müssen, so lange es voll wahren Schmerzes ist. Laßt ihn klagen; laßt ihn weinen; mischet euere Thränen unter die seinigen, so erzeigt ihr seinem blutenden Herzen eine Wohlthat! Bevor der Gram nicht ausgewüthet hat, scheint jeder Trostgrund dem heftig Leidenden eine Albernheit. Wer über seinen Jammer sprechen kann und mag, der ist ja schon minder unglücklich; wer aber seine Gefühle in seinen Busen verschließen muß, dem untergraben sie das Leben. — Diese Gründe, die so natürlich sind, vereinigten sich mit meinem eignen Triebe, meinem gepreßten Herzen Luft zu machen; wir erleich-

terten

terten einander sehr, indem wir zusammen klagten. — Unvermerkt kam sie auf seinen letzten unvollendeten Brief an mich. Sie vermuthete aus guten Ursachen, Ein Theil seines Plans sey gewesen, mich in seinem Hause zu fixiren, und mir seine ganze Praxis zu übertragen; deswegen wünschte sie sehnlich, ich mögte dieselbe von morgen an übernehmen. — Ich machte ihr begreiflich, daß das bloß in Absicht der Wundarzney geschehen könne, in welcher ich freylich kein Lehrling mehr war, nicht aber in der eigentlichen Arzneygelahrtheit, denn ich hatte in gebührender Ordnung studiret, mithin zwar meinen theoretischen Kursus vollendet, die Semiotik aber, und die praktischen Kollegia, wie die Natur der Sache es mit sich bringt, auf mein letztes Universitätsjahr verspahret. — Wenigstens mußte ich also noch ein halbes Jahr, es sey auf der Akademie, oder unter der Leitung eines gelehrten und erfahrnen Klinikers, wie der selige

Steinbek war, ämsig studiren, ehe ich mich getrosten Muthes an das Krankenbette wagen konnte.

Es mogte Ein Uhr nach Mitternacht seyn, wie wir bis hieher in unserer traurigen Unterredung gekommen waren; ich glaubte einige mal ein sonderbares Knittern und Prasseln zu hören, welches ich mir nicht erklären konnte. Alles im Hause, ausgenommen wir beyde, war längst in den Betten, und an Gespenster hatte ich weder unter den Zigeunern noch von meinen nachherigen Erziehern glauben gelernt. Ich schrieb es dem Winde zu, und achtete in meiner jetzigen Stimmung weiter nicht darauf. — Allmählich aber nahm dies Geräusch zu, so daß auch Madame Steinbek es bemerkte, und auf Einmal spührten wir beyde einigen Rauch im Zimmer, und zu gleicher Zeit erscholl des Nachtwächters gräßliches Feuergeschrey. Ich sprang erschrocken auf, und lief nach der Thür; — man mußte durch

zwey Zimmer um an die Treppe zu kommen; — wie ich die Thür öffnete, schlug mir ein dicker Qualm entgegen, der mich zu ersticken drohete, und wie ich durch dieses Zimmer hindurch in das zweyte kam, großer Gott! wie ward mir, als ich die Flammen schon durch den Fußboden lodern sah!

Erschrecken kann ich wie andre Menschen, aber in keiner Gefahr habe ich noch jemals auf der Stelle völlig den Kopf verlohren. Thue ich nicht das Allerbeste, was möglich ist: so thue ich doch gewiß Etwas, und nie was Verkehrtes. — Hier, wie ich die drohende Gefahr sah, kehrte ich schnell zurück, hüllte die erschrockne Frau in die Matratze, womit sie bedeckt war, und flog mit ihr über die brennenden Balken weg, der Treppe zu. Gott! auch diese stand in vollen Flammen! Wie ich hinunter gekommen bin, weiß ich nicht; ich fühlte keinen Brand, ich hatte keine Last auf den Armen! Ich weiß auch

nicht, wie ich in der lebhaften Besorgniß für meine Bürde, den großen Riegel vor der Hausthür, der sehr beschwerlich zu öffnen war, weggebracht habe; das weiß ich nur, daß ich mich beynahe in die wüthendste Glut gestürz hätte, als ich über die lodernde Hausdiele lief, und durch die weggebrannte Thür des Salons, in welchem die Leiche stand, den hell aufflammenden Sarg meines Wohlthäters erblickte!

Als ich mit glimmenden Kleidern im Freyen war, sah ich schon Leute herbeyeilen, und das dumpfe Getöse der Sturmglocke weckte die Entfernteren. Ich trug die Wittwe meines Wohlthäters in das erste Haus, welches ich offen fand, erstickte mit meinen Händen meinen brennenden Rockschooß, und kehrte eilig wieder zurück, wo ich meine Gegenwart nöthiger glaubte: aber, leider, war hier nichts mehr zu thun. Sich in das brennende Gebäude wagen, war durchaus unmöglich;

es mußte seinem Schicksale überlassen, und nur gesorgt werden, daß die benachbarten Häuser nicht ergriffen würden. O, für den geringsten Schein der Möglichkeit hätte ich zehnmal mein Leben in die Schanze geschlagen, um die Ueberbleibsel meines ewig theueren Steinbek's den Flammen zu entreißen! aber das ganze Erdgeschoß und ein Theil des ersten Stockwerks stand in voller Glut; wüthend flutheten die Flammen zu den Fenstern heraus; die abgebrannten Balken stürzten herunter; — ich stand da, hörte nicht das Sturmgeläute, hörte nicht das brausende Wogen der durch einander laufenden Menge! ich hörte nur ein änstliches Geschrey um Hülfe! um Rettung! um Erbarmen! — Es waren die beyden Gehülfen des seligen Steinbek, die aus den Fenstern des obersten Stockes keine andre Wahl sahen, als lebendig zu verbrennen, oder sich herab zu stürzen, und den Hals zu brechen.

Ich lief, ich schrie, ich zeigte einigen Menschen die sich um mich sammelten, durch dicke Rauchwolken hindurch die unglücklichen Schlachtopfer, foderte Leitern, foderte Stricke, theilte alles Geld aus, was ich bey mir hatte, um welche herbey zu schaffen! — Drey an einander gebundene Leitern reichten kaum bis zu ihnen hinauf, und liefen Gefahr, von den Flammen, die allenthalben durch Mauern und Fenster schlugen, verzehret zu werden. O Gott, wie war mir, als ich den ersten der herunterkletterte, in meinen Armen fühlte! — Aber in dem nehmlichen Augenblicke sah ich den zweyten mit der brechenden Leiter herabstürzen; nun sank ich neben dem Unglücklichen, der mit völlig zerschmetterten Schedel vor mir lag, ohne Empfindung zur Erde, und was weiter mit mir vorgieng, habe ich erst lange nachher erfahren.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Zween edle Menschen nehmen sich meiner an.

Derselbe junge Mann, den ich so eben gerettet hatte, hielt es für seine erste Pflicht, Erhaltung mit Erhaltung zu erwiedern. Kaum sah er seinen Kollegen todt, und mich ohne Lebenszeichen zu seinen Füßen niedersinken, so ließ er brennen was brennen wollte, lud mich auf seine Schultern, und trug mich zu dem Pfarrer Hartmann, dessen treffliches Herz nnd freundschaftliche Gesinnungen für unser Haus er kannte. Herr Hartmann nahm uns willig auf, und stand ihm in der lange vergeblichen Bemühung bey, mich ins Leben zurückzurufen, denn meine Ohnmacht war sehr heftig und anhaltend. — Der Kopf, von dem mir alle Haare gesengt waren, das Gesicht, meine Hände, meine Beine, alles war an mir gebraten. In der ersten Betäubung

hatte ich das weder recht gefühlt noch geachtet: aber wie ich am Fuße der Leiter, der größten Glut nahe genug gegen über stand, und Gesicht und Hände mir erhitzt wurden, empfand ich unaussprechliche Schmerzen; diese und die heftige Erschütterung meiner Seele, wozu noch der Umstand kam, daß ich von der Reise angegriffen war, in fünf Nächten keinen Fuß ins Bette gebracht, und in mehr als sechs und dreyßig Stunden nichts gegessen hatte, mithin sehr erschöpft seyn mußte, waren wohl Ursache, daß mich der Anblick des herabstürzenden Menschen überwältigte, — oder hätten mir auch wohl ohne diesen Anblick eine solche Ohnmacht zuziehen können.

Es war kein Wunder, daß ich nur zu mir selbst kam, um von den schrecklichen Schmerzen hingerissen aufs neue ohnmächtig zu werden; und als ich endlich wieder ganz ins Leben gebracht wurde, war es mit einer völli-

gen Abwesenheit meiner Sinne. In diesem unglücklichen Zustande brachte ich mehrere Wochen wahnsinnig und schlaflos zu, mithin befremdete es mich ungemein, als ich mich nach dem Erwachen von dem ersten langen ruhigen Schlafe, der auf ein heftiges Nasenbluten gefolgt war, an Händen und Füßen gebunden im Bette, in einem fremden Zimmer, unter der Wache eines unbekannten Menschen fand, der große Augen zu machen schien, wie ich vernünftige Fragen an ihn ergehen ließ. Statt mir zu antworten, sprang er im freudigen Erstaunen auf, tappte nach der Klingelschnur, die ihm vor der Nase hieng, und läutete daß die Glocke hätte springen mögen.

Ich erkannte in den Herbeyeilenden sogleich den Pfarrer Hartmann, und meinen alten Freund Schwarz, den Gehülfen des seligen Steinbek, dem ich die Leiter ge-

schaffet hatte. — „Ah, Gott Lob, Herr Parr, rief mein Wächter ihnen entgegen: unser Herr Brack ischt wieder asu klueg keworde, als ä ander Mänsche!“

Die Erinnerung des Vergangenen war in meiner Seele so gut als erloschen; man denke also, wie mir bey diesem Auftritte zu Muthe war! Ich verstand nichts von den Glückwünschen des Pfarrers und den herzlichen Freudenbezeugungen des jungen Wundarztes; ich fragte nur immer wo ich sey, und warum man mich gebunden habe? — Herr Schwarz hielt es nicht für rathsam, die letzte Frage geradezu zu beantworten; er bat mich ruhig zu seyn, und gab meine Fesseln bloß für eine Vorsicht aus, daß ich im Schlafe mir nicht die Bandagen von meinen noch bey weitem nicht geheilten Gliedern herunter arbeiten mögte. Indessen befreyete er mich von meinen Banden, wie er sah, daß ich wirklich

bey voller Vernunft war. Ich glaubte immer, in Leipzig zu seyn, und foderte Platnern, weil ich mich sehr krank fühlte, und meine Wunden mich schmerzten. Allmählich kam mir unter behutsamer Leitung meiner Freunde die Rückerinnerung wieder, aber Anfangs freylich nur, wie ein Traum; auch mußte ich noch lange das Bette hüten, und es vergiengen von der Wiederkehr meiner Vernunft an noch über sechs Monate, ehe ich es hätte wagen dürfen, auszugehen.

Wie es sich mit meiner Gesundheit besserte, dachte ich nichts als die große Frage: Was fängst Du in der Welt an? — Madame Steinbek war an den Folgen des Schreckens und ihres verzehrenden Uebels gestorben, und des Herrn Steinbek einziger Bruder, Husarenmajor in Kaiserlichen Diensten, hatte als rechtmäßiger Erbe in Besitz genommen, was sich von dem Nachlasse ausmitteln ließ, das

heißt: die bereits von ihm wiederverkaufte Brandstelle nebst den Ländereyen, und was von dem Verstorbnen in der dortigen Gegend auf liegende Gründe geliehen, und aus den öffentlichen Protokollen zu erweisen war. Dies machte gewiß nicht die Hälfte des beträchtlichen Vermögens aus; die andre gieng verlohren, denn alle Dokumente waren ein Raub der Flammen geworden, und manche chirographarische Schuldner dachten schlecht genug sich diesen Umstand zu Nutze zu machen. — Der selige Steinbek sprach oft von diesem Bruder als von einem braven Soldaten, übrigens aber als von einem harten, unbiegsamen und unfreundlichen Manne, der den kriegerischen Ruhm sehr, das Geld aber noch heißer liebte; von dieser Seite war also für mich keine Unterstützung zu hoffen. Ich hörte so viel Geschichten von ihm, daß ich nicht zweifle, hätte er seines verstorbnen Bruders silbernes Besteck und Bindzeug in meinen

Händen gewußt: er würde mir beydes abgepreßt haben. Wäre es mir bloß um Fristung meines Lebens zu thun gewesen, so hätte es vielleicht nicht schwer gehalten, in dieser Gegend einige chirurgische Praxis zu finden; ich war bekannt; ich war beliebt, und mehrere Leute von Stande, denen ich vor meiner Abreise nach Leipzig gedienet hatte, würden mir ihre Empfehlung nicht versagt haben: aber diese Idee vertrug sich, nun Herr Steinbek todt war, nicht mit meinen großen Erwartungen von der Zukunft; und außerdem wäre es eine Unwürdigkeit gewesen, dem Herrn Schwarz diesen Weg, den er bereits eingeschlagen war, zu vertreten. Ich war ihm weit mehr schuldig, als ich durch Herbeyschaffung der Leitern, die ihn retteten, verdient hatte, oder ich hätte seine unerhörte Sorgfalt während meiner langen Krankheit, in welcher er, so lange mein Wahnsinn dauerte, keine einzige Nacht von meinem Bette

gewichen war, sehr niedrig anschlagen müssen. — Dem braven Pfarrer konnte ich gleichwohl unmöglich auf dem Halse bleiben; aber wohin sollte ich? — ich, der nichts besaß als ein halbverbranntes Kleid, den kleinen goldnen Ring meines Emelius, meine Uhr, und das Bindzeug des seligen Steinbek? — denn unglücklicherweise hatte ich das obgedachte Röllchen Gold, welches mir jetzt sehr nützlich gewesen wäre, vor dem Brande von mir gelegt! Ach, eine Kleinigkeit, eben hinreichend, mir nur einen groben Ueberrock zu schaffen, wäre mir jetzt ein Königreich gewesen; denn mein verbranntes Kleid war keiner Ausbesserung fähig.

Dieser Kummer verzögerte meine völlige Genesung nicht wenig. Meine beyden Freunde lasen ihn auf meiner Stirn, und an einem Sonntag Morgen kam der biedre Hartmann vor mein Bette, und berührte nach einigen gleich-

gültigen Reden endlich auch diese Saite. Ohne lange zu fragen ob ich irgend einen Plan gemacht hätte, fieng er gleich damit an, daß es unverantwortlich seyn würde, wenn ich meine so gut angefangene Bahn nicht vollends zu Ende gehen sollte; und er fürchte beynahe, daß mir desfalls mehr Sorgen auf dem Herzen lägen, als mit dem vesten Vertrauen eines Christen auf den Vater aller Menschen bestehen könnten.

Ich gestand ihm, daß ich allerdings wegen der Vollendung meiner Studien äußerst bekümmert, noch mehr aber darüber verlegen sey, daß ich ihm so lange zur Last fallen müsse.

„Mir sind Sie keine Last, versetzte er, und für das Uebrige hat Gott bereits gesorgt.“

Mit diesen Worten drückte er mir ein schweres Päckchen in die Hand, und verließ

mich, um den Gottesdienst zu verwalten. So wie er hinausgieng, tratt Herr Schwarz herein, um mir, nach seiner Gewohnheit, beym Aufstehen behülflich zu seyn. Er lächelte, wie ich stumm und staunend das Päckchen starr vor mir hinhielt. „Was gilts, rief er, der ehrliche Hartmann ist nie mit so frohem Herzen zur Kanzel gegangen, als heute?" —

„Wie, liebster Freund? wissen Sie....."

„O ja! ich weiß, daß mein lieber Brack ein Päckchen mit zwey und siebenzig Karolins in der Hand hat, die von einer kleinen Gesellschaft nicht übeldenkender Menschen für ihn zusammengeschossen sind."

Er erzählte mir sodann, der Pfarrer, dessen eigne Kräfte so ganz nicht mit seinem Willen im Verhältniß standen, habe schon lange den Vorsatz gefaßt, zu versuchen, ob

er

er nicht unter den benachbarten Adel eine etwas beträchtliche Summe für mich zusammen bringen könne; es habe sich bisher nur immer noch keine schickliche Gelegenheit zeigen wollen. Gestern, als er bey dem Grafen von W** gewesen, den er vormals als Hofmeister in England, Frankreich und Italien geführet, habe er daselbst die beyden Grafen S**, und noch drey andere Kavaliere gefunden. Unerwartet sey der Fürst von H*** auf einer Durchreise bey den Grafen abgetreten, und habe sich des Pfarrers noch erinnert, den er vormals als Hofmeister an seinem Hofe gesehen und geschätzt. Diese Gelegenheit habe Herr Hartmann benutzt, und von meiner Geschichte so viel erzählt, als dorthin gehörte. Der gerührte Fürst habe dem Pfarrer sofort seine Börse in die Hand gesteckt, wozu hernach die andern sechs Herren jeder noch sechs Karolins gefüget.

Herr Schwarz schien sich zu wundern, daß mir eine so beträchtliche Summe so we-

nig Freude machte. — Ich wünschte in meinem Herzen, daß sein gutes Glück ihn nie so tief mögte sinken lassen, wie mich, — zu Almosen, zu Kollekten! oder daß es ihm, wofern er ja so tief sinken müsse, vorher das zarte Gefühl nehmen wolle! — Der Nagel in meinem Kopfe saß, wie man siehet, immer noch ziemlich hoch! Das Unglück hatte mich noch nicht mürbe gemacht. — Gleichwohl würde mir derjenige sehr Unrecht thun, der mir Schuld gäbe, ich hätte ein Geschenk von beynahe 800 Fl. nicht für eine sehr großmüthige Unterstützung gehalten! Nein, ich erkannte ihren ganzen Werth; aber ich leugne es nicht, fünf oder sechs elende Karolins mit meinem eignen Fleiße erworben, würden mich unendlich mehr gefreuet haben, als diese anderthalb Pfund Goldes, von denen ich die Idee des Almosens nicht abzuscheiden verstand. Leider hatte ich in meinem Leben sehr viel nehmen müssen, aber noch immer hatte ich

das Nehmen nicht gelernt! Mein Herz fühlte sich zum Geben gemacht, und hätten Bösewichte mich nicht als Kind aus der Lage gerissen, in welche mich der Himmel gebohren werden ließ: so hätte ich damals ohne Zweifel, statt fremder Barmherzigkeit überlassen zu seyn, an Andern Großmuth üben können. — Das waren Gedanken, von denen ich mich schlechterdings nicht losmachen konnte. Es war ein sonderbares Gemisch von Freude und Beschämung in mir, wovon ich unvermögend bin, demjenigen ein Bild zu entwerfen, der glücklich genug ist, nie in einer ähnlichen Lage gewesen zu seyn. — Herr Hartmann, mehr Menschenkenner als der junge Wundarzt, hatte vermuthlich diese Gefühle bey mir vorausgesehen, und so war es wohl Schonung, daß er sich gleich entfernte, sobald das Päckchen in meiner Hand war.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Ich gehe wieder nach Leipzig, werde Hofmeister, Doktor, Kaiserlich Königlicher Regierungsrath und Preußischer Grenadier.

Der Pfarrer besorgte das Erforderliche zu einem Kleide für mich, und sobald meine langsam wiederkehrenden Kräfte es verstatteten, begleitete er mich nebst dem Wundarzte zum Grabe meiner armen Freundinn Steinbek. Nicht weit von ihr deckte die Erde den unglücklichen Kollegen des Herrn Schwarz, der, wie ich oben im Vorbeygehen gemeldet, bey der Feuersbrunst sein Leben auf eine gräßliche Art verlohr.

Tags darauf wurde ich vor Gericht gefodert, und mußte meine eidliche Aussage jenen Brand betreffend, zu Protokolle geben. Herr Schwarz, die selige Steinbek, und was sich vom Gesinde gerettet hatte, waren schon

längst abgehöret. Man hatte den stärksten Verdacht, daß das Feuer vorsätzlich angeleget sey, und zwar an mehreren Stellen zugleich, weil es sich schwerlich sonst so schnell von einem Ende des Erdgeschosses bis zum andern hätte verbreiten können. Dieser Verdacht wurde dadurch sehr verstärkt, daß zween Bediente ganz nicht wieder zum Vorschein gekommen waren. Verbrannt konnten sie nicht seyn, denn da sie unten im Hause schliefen, so war nichts leichter, als sich durch die Fenster zu retten; wenigstens waren die weiblichen Domestiken, die ihre Schlafkammern ebenfalls im Erdgeschosse hatten, auf diese Art der Gefahr entgangen. — Auch sagte ein dunkles Gerücht, dem man nicht auf den Grund kommen konnte, man habe die beyden Leute am Tage nach dem Brande in einem nahe belegnen Städtchen gesehen.

Ehe ich noch meine Rückreise nach Leipzig

antreten konnte, hatte ich die Freude, meinen Freund Schwarz mit der Schwester des Pfarrers Hartmann, einem sehr schätzbaren Frauenzimmer und trefflichen Wirthinn, die ihm aber außer ihrem persönlichen Werthe sehr wenig zubrachte, vermält zu sehen. Er hatte viel gelernt, war in der Gegend bekannt und beliebt, und konnte dort sein hinreichendes Auskommen finden, mithin handelte er weise, daß er in der Wahl einer Gattinn nur auf Verdienste sah, nur auf häusliches Glück, dem größesten und schätzbarsten Gute unter allem was die Gottheit ihren Lieblingen geben kann! Er handelte weise, daß er sich nicht in Gefahr gab um einer elenden Handvoll Goldes willen auf Lebenslang in der ärgsten aller Höllen schmachten zu müssen! — Die beyden jungen Leute hatten einander während meiner langen Krankheit kennen gelernt und liebgewonnen, und alles versprach ihnen ein dauerhaftes Glück. Wie froh wäre ich

gewesen, wenn ich den rechtschaffnen Pfarrer unter ähnlichen Aussichten hätte verlassen können! aber Herr Hartmann konnte vor der Hand nicht wohl heyrathen, weil er ohne alle Einkünfte als die ihm seine Pfarre gab, eine bejahrte Mutter und drey Schwestern zu ernähren hatte.

Mit meinem ganzen Vermögen in der Tasche trat ich meine Rückreise nach Leipzig zu Fuße an. Tag und Nacht auf der ordinairen Post zu reisen, war mehr als ich meiner Gesundheit zumuthen durfte, und Extrapost war mehr als ich meinen Finanzen zumuthen wollte. Ich besaß mein kleines Kapital zu sehr auf Kosten meines Gefühls, als daß ich nicht alles mögliche gethan hätte, so viel in meinen Kräften stand dem Bedürfnisse fremder Unterstützung auszuweichen.

Meine Lehrer und Freunde empfiengen mich

sehr gütig, und Gellert, dem ich meine ganze Geschichte vertrauete, trug mir eine Hofmeisterstelle bey einem reichen Ungarischen Grafen an, welche mit sehr ansehnlichen Bedingungen verbunden war. „Wohin Sie immer gehen, sprach der vortreffliche Mann, da werden Sie ein Fremdling seyn, mein lieber Freund! Sie werden mehrere Jahre brauchen, ehe Sie von Ihrer Praxis nur nothdürftig leben können, und aller Orten Mühe finden, gegen die Familienkonnexionen der Eingebohrnen in die Höhe zu kommen. Haben Sie dann etwas zuzusetzen: so können Sie ihr Glück ruhiger abwarten. Als Hofmeister werden Sie nicht nur ihr kleines Kapital erhalten, sondern es noch beträchtlich vergrößern können, wenn Sie ihre Einrichtung darnach machen wollen. Kein Mensch wird Sie hindern den Gradum anzunehmen, wenn Sie Ihre Studien absolviret haben; im Gegentheil, man wird es vielmehr gern sehen, daß der

Hofmeister einen gewissen Rang hat, der ihm allenthalben Zutritt verschaft. Sie werden Ihren Eleven durch die vornehmsten Länder Europens begleiten, und sich einen Reichthum von Kenntnissen und Erfahrung sammeln, der Ihnen durch ihr ganzes Leben nützlich seyn wird; und, was gleichfalls nicht zu verachten ist, Sie werden sich in den angesehenen Verwandten des Grafen Gönner erwerben, deren man, wie jetzt die Welt ist, immer mehr bedarf. Ueberlegen Sie, mein Lieber, ob diese Vortheile Sie dafür entschädigen können, daß Sie einige Jahre nicht ganz unumschränkter Herr über Ihre Zeit sind?"

Ich stand keinen Augenblick an, diesen vernünftigen Vorstellungen nachzugeben, und sobald der junge Herr in Leipzig anlangte, trat ich meine Stelle an. Tisch, Wohnung, u. s. w. ein Reitpferd, und einen besondern Bedienten zu meiner Aufwartung ungerechnet,

waren mir jährlich hundert und funfzig Dukaten ausgesetzt, wofür ich außer der allgemeinen Pflicht sein Herz zu bilden und über seine Sitten zu wachen, an bestimmten Geschäften weiter nicht viel zu thun hatte, als den Grafen in der Deutschen Sprache, die er schon ziemlich verstand, vollends vestzusetzen, die philosophischen Kollegien mit ihm zu wiederholen, seine Lektionen im Fechten und Reiten, auf seine Kosten versteht sich, mit ihm zu theilen, und Rechnung über die Gelder zu führen. Ich hatte den gemeßnen Auftrag, ihn in anständigen Ausgaben schlechterdings nicht einzuschränken, wohl aber dahin zu sehen, daß er, als künftiger Herr eines sehr großen Einkommens, einen edlen Gebrauch vom Gelde machen lernte. In dieser Absicht war ihm keine bestimmte Summe vestgesetzt, sondern der Kaufmann Winkler hatte von einem Wiener Bankier die Ordre, ihm gegen seine von mir attestirten Empfangscheine

zu jeder Zeit auszuzahlen, was er fodern würde.

Dieser Auftrag, ich bekenne es, war das schwerste Stück in meinem Amte. Ich verstand mich vortrefflich darauf mit Ehren zu sparen, und mit einer mäßigen Summe gut hauszuhalten: aber sechs, acht, oder mehrere tausend Thaler jährlich mit Ehren auszugeben, das war ein ganz neues Feld für mich. Indessen alles lernt sich, und es fehlte mir nicht an verständigen Freunden, die mir in meiner Unkunde die Wirthschaft eines reichen Jünglings zu reguliren zu Hülfe kamen.

Mein Graf war für einen jungen vornehmen und reichen Edelmann gar kein übles Subjekt. Die vornehme Erziehung, die, was man auch sagen mag, nie so gut ist als eine vernünftige bürgerliche, hatte ihn ein wenig verfumfeyet, aber doch noch nicht völlig; es

war noch möglich, einen wackeren Mann aus ihn zu machen; und daß er das werden sollte, war der heiße Wunsch seiner Mutter, die seit einem halben Jahre Wittwe war, und keine Kinder mehr hatte, als diesen einzigen Sohn. Sie war eine Deutsche von Geburt, kannte Gellerten persönlich, und hatte mehrentheils um seinetwillen den Entschluß gefaßt, ihren Sohn nach Leipzig zu senden.

Diesem Sohne hatte sein Vater die hohe Lehre daß er ein Edelmann sey, derb eingepredigt; daß er ein Mensch sey, hatte niemand dem guten Jungen gesagt. — Ich begann damit, mir seine Freundschaft und sein Vertrauen zu erwerben; wir wurden bald Ein Herz und Eine Seele; und nun hielt es nicht mehr schwer, aus meinem guten Jungen den Edelmann heraus, und den Menschen hinein zu bringen. Er war nur unwissend, nicht einfältig; er hatte vielmehr sehr glückliche Anla-

gen des Kopfes und Herzens, viel Sinn für das wahre Edle und Gute, und viel Wißbegierde; mithin ließ er sich bald überzeugen, daß der Adel nicht im Blute sitze, sondern in der Seele wohne, und daß alle Menschen, gleichviel ob von vornehmer oder nicht vornehmer Abkunft, einerley große Bestimmung haben. Mit Gellert's Hülfe würde ich gewiß einen vortrefflichen Mann und nützlichen Staatsbürger aus ihm gezogen haben, wenn es der Vorsehung gefallen hätte uns länger bey einander zu lassen: aber der siebenjährige Krieg vernichtete mir die schöne Hoffnung, und zugleich alle meine übrigen Aussichten und Plane. Ich hatte kaum ein halbes Jahr meinem Amte vorgestanden, so rückte König Friedrich, für den die Welt den Zunamen des Großen zu klein fand, und ihn den Einzigen nannte, in Sachsen ein, und ließ durch den Herzog Ferdinand Leipzig besetzen. Mich interessirte das Anfangs weiter nicht; die

Preußen giengen mich gerade nicht weniger und nicht mehr an, als die Sachsen oder irgend ein andres Deutsches Volk, mithin galt es mir völlig gleich, ob unsere Thore von Preußen oder von den Leipziger Stadtsoldaten besetzt waren; Ludwig und Platner lasen ja ruhig fort, und auf meiner Stube hinderte mich kein Mensch, die Korrektur meiner Inauguraldisputation, welche unter der Presse war, zu besorgen. Ich war ein Deutscher; näher kannte ich mein Vaterland nicht; ich verstand nichts von Politik, also war ich völlig parteylos. Bald aber, als der König sich in den Besitz der Originaldokumente im Dresdner Archiv setzte, und der große Herzberg auf Befehl seines Monarchen der Welt die gefährlichen Absichten des Sächsischen mit Wien und Petersburg verbündeten Hofes wider den König von Preußen, aus diesen nicht abzuleugnenden Urkunden vorlegte: da schlug sich freylich mein Herz auf die Preußische Seite.

Mein Graf, als ein Ungarischer Edelmann, dachte anders: aber das entzweyete uns nicht. Ich hatte keinen Beruf: ihn von der Partey seiner Monarchin, und des Staates dem er einmal dienen sollte, abwendig zu machen, und der große König gewann nichts dadurch, wenn ein armer unbedeutender Mensch wie ich, sich noch so laut für ihn erklärte; zudem war ich in allem was zur Staatswissenschaft gehöret, der ärgste Ignorant unter der Sonne: folglich disputirte ich nie weder mit ihm noch mit andern, und suchte blos seinen jugendlichen Eifer zu mäßigen, der zuweilen, wenn in Gesellschaften von den Gerechtsamen der verschiednen Höfe die Rede war, mit seiner Klugheit davon zu laufen drohete. Zwar die Preußischen Rangofficiere waren vernünftige Männer, die es einen Ungarn nicht übel genommen hätten, ein Ungar zu seyn: aber unter den jungen Leuten, die das erste Portepee noch nicht verschlissen haben, gab es im Preus-

sischen Dienste so gut wie in jedem andern Dienste — junge Leute.

In Wien wußte man sehr gewiß, und in Leipzig hoffte man es, daß Graf Browne die leidigen Preußen über Hals und Kopf aus Sachsen hinausjagen würde, — wenigstens hatte Maria Theresia das befohlen: aber König Friedrich verstand das Ding anders; er schlug am ersten October mit einem kleinen Heere von 40,000 braven Brandenburgern den noch einmal so starken Browne bey Lowositz, und wenig Tage nachher mußte die ganze Sächsische Armee das Gewehr vor ihm strecken. Diese Vorfälle stimmten den Ton in unserer Gegend merklich herunter; in Wien aber, wo man, wie in Ungarn, ganz positiv wußte, daß König Friedrich am ersten October geschlagen sey, (denn der Feldmarschall Browne versicherte officialiter, daß er ihn geschlagen habe,) war man immer noch eben so gewiß

als

als vor dem ersten October überzeugt, daß das Sachsenland ehesten Tages gesäubert seyn würde: folglich ließ Mama uns ganz ruhig in Leipzig. Mein Examen war überstanden, meine Dissertation gedruckt, und gegen Weihnachten erhielt ich die Doktorwürde in der Wundarzney- und Heilkunde, ohne daß mich alles dieses Einen Groschen kostete. Die Gräfinn war mit mir wegen der auffallenden Fortschritte ihres Sohnes sehr zufrieden und glaubte mir allein den Dank schuldig zu seyn, der wenigstens im gleichen Grade dem Professor Gellert gebührte; um mir das zu beweisen, erhielt ich Ordre, mir von ihrem Bankier meine sämmtlichen Promotionskosten auszahlen zu lassen. — Wenn Schuldigkeit ein Verdienst ist, so strebte ich freylich, die meinige aus besten Kräften zu erfüllen. Ich hatte meinen jungen Grafen von mehr als Einem Fehler seiner Jahre und seines Standes ziemlich zurückgebracht; ich hatte ihn zum Fleiße

und zur Ordnung gewöhnet; ich hatte ihn überzeugt, daß ein Edelmann, der weiter nichts gelernt hat als den Schweiß seiner Bauern zu verprassen, oder höchstens mit Fluch und Prügel auf dem Paradeplatze zu figuriren, mit Einem Worte, ein liederlicher Krautjunker, ein (wenn auch noch so bebändeter, betitelter und beschlüsselter) Antischambermaulaffe, (wie die Gräfinn so was nannte,) oder ein roher Lümmel in der Uniform unter allen verachtungswürdigen Auswürfen der Menschheit der nichtswürdigste sey, indem ein Edelmann vor allen andern Menschen vorzugsweise die Pflicht auf sich hat, nicht nur ein edler Mann, sondern noch ein unterrichteter, nützlicher Mann zu seyn, weil seine Lage es ihm leichter macht das letztere zu werden als unadlichen edlen Männern, und weil es seine Schuldigkeit ist, der zu einem Staate vereinten Gesellschaft von Bürgern die Vorzüge, die sie ihm einräumet, durch Dienste zu ersetzen.

Zum Glücke war dieses gerade die Denkart der edlen Gräfinn, mithin rechnete sie mir etwas zum Verdienste an, weswegen mich mancher andre Kavalier mit Schimpf und Schande zum Henker gejagt hätte. Sie kannte die Mängel und Gebrechen des Adels ihrer Zeit, und wollte, daß ihr Sohn eine würdige Stütze des Thrones und ein achtungswürdiges Glied der Gesellschaft werden sollte; zu dem Ende hatte sie ihn vom Hause entfernt, und nach Leipzig gesandt, welchen Ort sie für den gesittetsten, gebildetsten u. s. w. in der ganzen Welt hielt.

Da die Gräfinn von den Preußen ganz andre Begriffe hatte, als in ihrer jetzigen Heimath gäng und gebe waren: so stieß sie sich ganz nicht daran, daß Leipzig in Preußischen Händen war. Auch muß ich der Wahrheit die Ehre geben, und bekennen, daß der Um-

gang mit den Preußischen Rangofficieren meinem Grafen wohl so viel werth war, als die Konversationen mit den Leipziger Damen. Schliff er sich unter diesen den Dorfjunkerrost ab, und das Rauhe von seinen Sitten, lernte er unter ihnen den leichten, gefälligen Gesellschaftston: so lernte er von jenen gesetzten Männern ein gesetztes Betragen; er lernte mit Männern umgehen, und lernte erst denken ehe er seine Weisheit auskramte, denn diese ernsten Krieger, von denen seine Landsleute und ihre Bundsgenossen in den Schlesischen Kriegen so oft überwunden waren, flößten ihm Ehrfurcht ein; er schämte sich, wenn er fühlte, daß sie seine etwanigen Unbesonnenheiten nicht dem Hochgebohrnen Grafen, sondern dem unbärtigen Jünglinge zu Gute hielten, und lernte mit Bescheidenheit schweigen, oder mit Sittsamkeit widersprechen, so daß dieser lehrreiche und bildende Umgang ihn innerhalb weniger Monate weit gesetzter und

ernster machte, als man von eben so vielen Jahren hätte erwarten können, und zugleich konnte er sich von einigen dieser wackeren Männer den rechten Begriff eines Edelmannes abstrahiren.

Ueberzeugt von der gerechteren Sache des Preußischen Monarchen freuete ich mich im Innersten meines Herzens über den glücklichen Fortgang seiner Waffen; aber das Glück dieses großen Mannes war mein Unglück. Denn als der König am sechsten May des folgenden Jahres (1757) den Prinzen Karl von Lothringen und den Feldmarschall Browne, die mit 76,000 Mann bis an die Zähne verschanzt auf unzugänglichen, durch Moräste, abgelaßne Teiche 2c. gedeckten Bergen standen, mit 68,000 Mann angriff, aufs Haupt schlug, ihren linken Flügel zerstreuete, und den Rest des Heeres in die Stadt Prag jagte: da war man in Wien seiner Sache nicht mehr so gewiß, und

ich erhielt an einem schönen Morgen ein dickes Paket von dorther. Die Gräfinn gab uns in demselben den Befehl, Sachsen je eher je lieber zu verlassen, und zu ihr nach Wien zu kommen, wo sie sich wegen eines wichtigen Processes aufhielt.

Was dieses Paket so dick machte, war ein Kaiserliches Diplom, Kraft dessen meine Wenigkeit in allerhöchsten Gnaden befugt wurde, ihre Nullität hinter dem Prädikat eines K. K. Niederöstreichischen Regierungsrathes zu verstecken. — Vermuthlich war die Absicht der alten Dame, mich durch diese vermeyntliche Standeserhöhung Gesellschafsfähiger zu machen: mich aber, der ich glaubte, ein gutes Kleid werde durch eine Leonische Tresse nicht gezieret, beschämte dieses Geschenk. Ich war damals und bin noch jetzt der unvorgreiflichen Meynung, ein Titel ohne Amt, nicht aber ein Mann ohne Amt, sey

eine Nullität. — Und daß ich mich für einen Mann hielt, dazu glaubte ich würklich einige Befugnisse zu haben.

Wir machten demnach Anstalt zu unserer Abreise, und gewiß nicht mit leichtem Herzen. Aus Sorge, es mögte, wie das in Kriegszeiten gewöhnlich ist, unterwegs an Vorspann fehlen, beschlossen wir mit eigner Equipage zu reisen, kauften eine Chaise, degradirten unsere beyden Reitpferde und ein drittes, welches der Bediente ritt, zu Wagenpferden, denen wir ein viertes zugesellten, avancirten den Reitknecht des Grafen zum Kutscher, dankten die übrigen Leute bis auf den einzigen Kammerdiener meines Eleven ab, entledigten uns alles überflüßigen Gepäckes, versahen uns mit Pässen und Dukaten, und zogen in Gottes Namen unsere Straße durch Dresden und so weiter.

Alles gieng gut, bis wir in Böhmen kamen. Hier hatten wir zuerst das Unglück, daß uns in einer Nacht, als wir ruhig schliefen, der Herr Kammerdiener davon lief. Das hätte er immerhin thun mögen; mein Graf konnte bey der Gelegenheit lernen sich allein anzukleiden: aber der Bube hatte die Schatulle des Grafen mitgenommen, in welcher unsere Reisegelder waren. — Doch auch dieser Verlust hielt uns nicht auf, denn ich hatte mein ganzes bischen Armüthchen, welches sich auf mehr als zweyhundert Dukaten belief, in der Tasche.

Am folgenden Tage warf uns unser Automedon in einem schlimmen Hohlwege um. Auch das lief glücklich genug ab, denn ich kam mit einer kleinen Quetschung an der linken Hand davon, und der Graf war gar nicht beschädigt. Die größeste Schwierigkeit war nur, den Wagen wieder aufzurichten.

Am dritten Tage aber gieng es uns sehr schlimm! Wir hatten das Unglück, auf einen Kaiserlichen Artillerietrain zu stoßen, und die Ehre, dem Vaterlande mit unsern Pferden zu dienen, die man allen unsern Protestationen zum Possen, von unserm Wagen ab, und vor einen Zwölfpfünder spannte. Man versprach uns allerdings, sobald die Kanone durch jenes Defilee wäre, unsere Pferde und Kutscher zurück: ich weiß aber nicht, ob die Herren Wort gehalten haben; denn wie uns der Zug aus dem Gesichte war, überfiel uns ein Haufen Kroaten, und plünderte unsere Bagage und Personen, ohne uns das mindeste wieder zu versprechen; doch ließen sie uns großmüthigerweise die Kleider, die wir auf dem Leibe hatten, die leeren Koffers und — was ihnen nichts nütze war, unsere Chaise.

Die Preußen, die uns als feindliche Unterthanen betrachten konnten, hatten uns al-

lenthalben nach Vorzeigung unserer Pässe vom Kommandanten in Leipzig u. s. w. und nach abgehaltenem Examine rigoroso ungehindert unsere Straße reisen lassen, und unsere Freunde plünderten uns! —

Wir saßen in unserm Wagen Eine Stunde und noch eine Stunde, und harreten auf unsere Pferde, die immer nicht kommen wollten. Schon begann es stark zu dämmern, und wir litten Hunger und Durst. Ich wiederhohlte dem Grafen meine Vorstellungen, daß wir sehr wenig verlöhren, wenn wir den ledigen Wagen im Stiche ließen, und unsern Pferden — gleichviel, ob folgten, oder entgegen giengen. Endlich ließ er sich bereden, und wir machten uns auf den Weg, immer der Spur des Artillerietrains nach, und waren etwa eine halbe Stunde gegangen, als plötzlich ein Trupp von sechs bis acht sonderbar gekleideten Menschen (nachher lernte ich, daß

es Panduren waren), über uns herfielen, und weil bey uns nichts mehr zu plündern war, uns mit sich fortschleppten. Ich sträubte mich; ein Kolbenstoß vor die Brust streckte mich zu Boden.

Als ich mich erhohlte, war es völlig Nacht. Was konnte ich in einer mir völlig unbekannten Gegend bessers thun, als mich dem Schutze Gottes empfehlen, und ruhig den Tag abwarten? — Ich kroch von der Stelle wo ich lag, unter das Obdach eines Gebüsches; meine Brust schmerzte mich von dem empfangnen Stoße, doch schlief ich ein. Als ich erwachte, grauete der Morgen; ich machte mich auf, unschlüssig, wohin ich mich wenden sollte. Ein Haufen Husaren der im scharfen Trott quer über das Feld gesprenget kam, machte meiner Unschlüssigkeit ein Ende. Es waren Preußen. Sie examinirten mich; ich erzählte die Begebenheiten des gestrigen Tages; ein Officier

warf mir einen Gulden zu, und ein Gemeiner gab mir ein Stück Kommisbrodt und einen Schluck Branntwein. Das erquickte mich!

„Landsmann, sprach einer von den braven Schnurbärten, laß Er sich rathen, komm Er mit uns, und diene Er unserm großen König!"

Ich besaß nichts auf der Welt als den kleinen goldnen Ring meines lieben Emelius, den man wegen meiner verbundnen Hand nicht bemerkt hatte, und in meinem Taschenbuche sein Federmesser, meine Pässe, einige Briefe vom seligen Steinbek, und andre Papiere. Was sollte ich anfangen? Mich durch tausend Gefahren nach Wien oder Leipzig betteln, und vielleicht von meinen Räubern unter die Muskete gezwungen werden? — Lieber wollte ich sie von meinen Wohlthätern freywillig annehmen.

„Frisch, Landsmann! fuhr der alte Husar fort: Nehm Er Dienste! Helf Er die Hunde zusammenhauen, die Ihn bestohlen haben!“

Das würkte. „Topp! rief ich: Ich gehe mit.“

Man setzte mich auf ein erbeutetes Pferd, und nahm mich in das Preußische Lager, wo ich wegen meines ansehnlichen Wuchses die Ehre hatte, unter den Grenadieren angestellet zu werden.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß der Kapitel.

Siebzehntes Kapitel. Wie ich von der Frau Pfarrerinn empfangen wurde. . Seite 3

Achtzehntes Kapitel. Herr Steinbek sucht eine zweyte Operation an meinen Augen vorzunehmen. . . . . — 26

Neunzehntes Kapitel. Wer hatte Recht, Herr Steinbek oder ich? . . . — 64

Zwanzigstes Kapitel. Die Umstände werden ernster. — Großer Nutzen den ich aus meiner Zigeunererziehung zog. . . — 72

Ein und zwanzigstes Kapitel. Muthmaßungen, die sehr viel für sich haben. — Herr Steinbek schenkt mir endlich reinen Wein ein. . . . . — 84

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Ein häßliches Kapitel, welches ohne Verlust von jeder jungen Leserinn überhüpft werden kann. — 100

Drey und zwanzigstes Kapitel. Ich werde aus dem Hause gejagt — 124

Vier und zwanzigstes Kapitel. Herr Steinbek nimmt mich auf. — Unglückliche Folgen der gestrigen Auftritte. — 190

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Dem Andenken meines ehrwürdigen Emelius gewidmet. . . . . — 212

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Fortsetzung des vier und zwanzigsten Kapitels. — 219

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Das Steinbekische Haus von innen. — Eine Frau wie es viele giebt. — Tod des Pfarrers. — 233

Acht und zwanzigstes Kapitel. Herr Steinbek predigt seiner Verführerinn Buße. — Das Vermächtniß des Pfarrers. . — 252

Neun und zwanzigstes Kapitel. Ich lege mich ernstlich auf die Chirurgie, komme um mein Vermächtniß, und gehe nach Leipzig. — 264

Dreyßigstes Kapitel. Ich verliere meinen Wohlthäter. . . — 285

Ein und dreyßigstes Kapitel. Eine bekehrte Sünderinn will mir Steinbeks Verlust ersetzen. — Gräßlicher Zufall, den die Vorsehung ihr in den Weg legt. — 301

Zwey und dreyßigstes Kapitel. Zween edle Menschen nehmen sich meiner an. — 311

Drey und dreyßigstes Kapitel. Ich gehe wieder nach Leipzig, werde Hofmeister, Doktor, Kaiserl. Königl. Regierungsrath, und Preußischer Grenadier. . . . . . — 324

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Friedrich Brack oder Geschichte eines Unglücklichen aus desselben eigenhä
ndigen Papieren gezogen

Bd.: 2

Berlin ; Stettin (1794)

P.o.germ. 960 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115185-8
VD18 80313051-001